

DOKTORI DISSZERTÁCIÓ

Zur Grammatikalisierung von *werden/würde* + Infinitiv im
Neuhochdeutschen (1650-2000)

A *werden/würde* + főnévi igeneves szerkezetek
grammatikalizációja az újfelnémetben (1650-2000)

Szatzker Szilvia

2002

Eötvös Loránd Tudományegyetem
Bölcsészettudományi Kar

DOKTORI DISSZERTÁCIÓ

Szatzker Szilvia

**Zur Grammatikalisierung von *werden/würde* + Infinitiv im
Neuhochdeutschen (1650-2000)**

***A werden/würde* + főnévi igeneves szerkezetek
grammatikalizációja az újfelnémetben (1650-2000)**

Nyelvtudományi Doktori Iskola
Germanisztika Doktori Program

Témavezető: Prof. Dr. Ágel Vilmos

Budapest, 2002.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Zur Klärung der Begriffe	5
2.1. Zum Begriff der Grammatikalisierung	5
2.2. Zur Klärung temporaler und modaler Kategorien	16
3. <i>Werden</i> + Infinitiv. Ergebnisse und Desiderate der Forschung	19
3.1. Zur Semantik von <i>werden</i> + Infinitiv	19
3.2. Die Ausdrucksmittel in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart. <i>Werden</i> + Infinitiv im Vergleich mit seinen Konkurrenten	29
3.3. <i>Werden</i> + Infinitiv: Tempusform oder Modalverb?	33
3.4. Zusammenfassung. Arbeitshypothesen	45
4. <i>Würde</i> + Infinitiv. Ergebnisse und Desiderate der Forschung	49
4.1. <i>Würde</i> + Infinitiv als Potentialis/Irrealis und seine Verwendungen in der indirekten Rede	49
4.2. <i>Würde</i> + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit	58
4.3. Zusammenfassung. Arbeitshypothesen	72
5. Ergebnisse der empirischen Untersuchung	79
5.1. <i>Werden</i> + Infinitiv Präsens	80
5.2. <i>Werden</i> + Infinitiv Perfekt	95
5.3. Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart	98
5.4. <i>Wollen</i> + Infinitiv Präsens	112
5.5. <i>Sollen</i> + Infinitiv Präsens	128
5.6. <i>Würde</i> + Infinitiv Präsens	139
5.7. <i>Würde</i> + Infinitiv Perfekt	158
5.8. Potentialis	160
5.9. Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit	177
5.10. Der Konjunktiv Präteritum	185
5.11. Irrealis	200
5.12. Der Konjunktiv Plusquamperfekt	213
6. Schlussfolgerungen	224

7. Zusammenfassung. Ausblick	241
8. Anhang	244
9. Literaturverzeichnis	259

1. Einleitung

Über die Stellung von *würde* + Infinitiv im Verbalsystem der deutschen Gegenwartssprache herrscht bei Weitem kein Konsens. Es sind mehrere Theorien im Umlauf, die empirisch noch nicht nachgeprüft worden sind. Es können zwar aus einschlägigen Analysen Daten entnommen werden, zur Lösung des Problems genügt allerdings eine Datenerhebung über die Semantik von *würde* + Infinitiv in der deutschen Gegenwartssprache nicht. Vielmehr wäre eine differenzierte Längsschnitt-Untersuchung zur Grammatikalisierung der Fügung erwünscht, der stets eine integrative Betrachtung eigen ist. Integrativ ist in vierfacher Hinsicht gemeint:

- Synchrone und diachrone Beschreibungsprinzipien sollten unter einer panchronischen Perspektive verbunden werden.
- Onomasiologisch und semasiologisch ausgerichtete semantische Beschreibungen sollten einander ergänzend Rückschlüsse auf die Grammatikalisierung ermöglichen.
- Es sollte einerseits nach semantischen Zusammenhängen unter den Bedeutungen von *würde* + Infinitiv gesucht werden, andererseits sollte die Semantik von *würde* + Infinitiv in ihrer Beziehung zu *werden* + Infinitiv betrachtet werden.
- Auch Erkenntnisse der sprachtypologischen Forschung sollten bei der Argumentation und Hypothesenbildung herangezogen werden.

Die vorliegende Arbeit ist mit dem Ziel verfasst worden, einen Beitrag zur Erforschung der Grammatikalisierung von *werden/würde* + Infinitiv von 1650 bis 2000 zu leisten. Sie beruht auf einer empirischen Untersuchung, deren Materialgrundlage ein chronologisch und textgruppenspezifisch differenziertes, eigenständig erstelltes Textkorpus bildet (siehe Anhang 1). Bei der Auswahl der Texte aus dem 17-18. Jahrhundert dienten bereits bestehende Korpora als Grundlage (vgl. Bogner 1996: 29f., Guchmann/Semenjuk 277f., Härd 1981: 67f., 100f.)

Die untersuchte Zeitstufe ist das Neuhochdeutsche, der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von 1650 bis heute. Die zeitliche Untergliederung erfasst vier chronologische Abschnitte zu 50 Jahren:

- Periode I. = 1650-1700
- Periode II. = 1750-1800
- Periode III. = 1850-1900
- Periode IV. = 1950- 2000

In jeder Periode wurden vier Textgruppen untersucht:

- Unterhaltende Texte (Prosatexte aus der schöngestigen und Trivialliteratur)
- Sach- und Fachtexte (Abhandlungen, Essays, Verordnungen)
- Moralisch-religiöse Texte (erbauliche Texte, moralphilosophische Schriften, Predigten, Bibelerklärungen)
- Privattexte (Briefe und Selbstzeugnisse)

Die Textgruppen wurden nach J. Schildt 1992 angesetzt. Bei jeder Textgruppe in jeder Periode wurden minimum vier Autoren herangezogen, um Idiolekte zu einem gewissen Grad auszugleichen.

Um die Textmenge konstant zu halten, wurden die jeweiligen Textseiten in Standardseiten¹ umgerechnet, indem die Charaktere gezählt wurden. Es sind jeweils 195 840 Charaktere pro Textgruppe in einer Periode ausgewertet worden, das entspricht 120 Standardseiten. Da es in jeder Periode je vier Textgruppen berücksichtigt wurden, stehen jeweils insgesamt $195\ 840 \times 4 = 783\ 360$ Charaktere pro Periode, d.h. 480 Standardseiten zur Verfügung. In den vier Perioden wurden insgesamt $480 \times 4 = 1920$ Standardseiten mit 3 133 440 Charakteren ausgewertet. Bei den Textanalysen ist sowohl das onomasiologische als auch das semasiologische Prinzip berücksichtigt worden: Es wurde zuerst untersucht, in welchen Bedeutungen *werden* und *würde* + Infinitiv vorkommen, dann wurden die meist belegten Inhalte (Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart, Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit, Potentialis und Irrealis) auf all ihre sprachlichen Ausdrucksmittel hin erforscht, um zu bestimmen, welche Rolle *werden/würde* + Infinitiv dabei spielen. Schließlich ist bei den häufigsten Formen (*sollen* + Infinitiv, *wollen* + Infinitiv, Konjunktiv Präteritum, Konjunktiv Plusquamperfekt) auch untersucht worden, in welchen anderen Bedeutungen sie sonst noch vorkommen, um Rückschlüsse auf den Grammatikalisierungsgrad in den vier betreffenden Inhalten ziehen zu können.

¹ Als Standardseite dient eine Seite mit dem Schrifttyp Times New Roman 12 und einem Zeilenabstand von 1,5. Das ergibt 1632 Charaktere pro Seite.

Im Einzelnen sollten folgende Fragen im Hinblick auf die Chronologie und die Textgruppenspezifika beantwortet werden:

1. Wie verändert sich die Semantik von *werden* + Infinitiv?
2. Wie ist die Beziehung zwischen *werden* + Infinitiv und seinen Konkurrenten in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart?
3. Wie verändert sich der Anteil der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart in der Semantik von *sollen/wollen* + Infinitiv?
4. Wie ist das Verhältnis der einzelnen Bedeutungen von *würde* + Infinitiv?
5. Welchen Anteil macht *würde* + Infinitiv Präsens unter den konkurrenten Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Potentialis aus?
6. Wie verhält sich *würde* + Infinitiv Präsens zu den konkurrenten Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit?
7. Welchen Anteil haben Potentialis und Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit an der Gesamtsemantik des Konjunktiv Präteritums?
8. Wie entwickelt sich das Verhältnis der verschiedenen Ausdrucksmittel in der Bedeutung Irrealis?
9. Welche Rolle spielt die Bedeutung Irrealis in der Gesamtsemantik des Konjunktiv Plusquamperfekts?
10. Welche Schlussfolgerungen lassen sich daraus auf die Grammatikalisierung von *werden/würde* + Infinitiv ziehen?

Zur Beantwortung der Frage 4., die uns von entscheidender Wichtigkeit ist, musste allerdings eine Voruntersuchung durchgeführt werden. Da über die sprachlichen Zustände vor 1650 keine ähnlichen empirischen Untersuchungen vorliegen, an die wir uns anschließen könnten, mussten noch zwei vorangehende Perioden angesetzt werden, um Entwicklungstendenzen weiter zurückverfolgen zu können. 1450-1500 wurden 652 800 Charaktere, 1550-1600 587 520 Charaktere ausgewertet. Das Textkorpus (siehe Anhang 2) ist in diesen beiden zusätzlichen Perioden heterogen zusammengesetzt, Texte aus verschiedenen Dialektgebieten und Textgruppen wurden herangezogen, so dass die so gewonnenen Daten nur zur Hypothesenbildung dienen können und durch weitere, differenziertere Untersuchungen abgesichert werden müssen.

Folgende Gliederungseinheiten erschienen für die vorliegende Arbeit als sinnvoll: Zunächst sollen einige Begriffe geklärt werden, die für die Untersuchung von

zentraler Bedeutung sind und teils bereits auch hier vorweggenommen wurden. Es geht dabei vor allem um den Begriff Grammatikalisierung und auch um einige wichtige temporale und modale Kategorien. In den nächsten Abschnitten soll der Forschungsstand für *werden*, dann für *würde* + Infinitiv überblickt werden, um über Erkenntnisse und Desiderate Aufschluss zu bekommen und unsere Hypothesen zu den obigen Fragestellungen zu formulieren. Im nächsten Kapitel werden die Ergebnisse der empirischen Analyse in den ersten neun Problemkomplexen präsentiert (*werden/würde* + Infinitiv Präsens und Perfekt bzw. *sollen* und *wollen* + Infinitiv werden hier getrennt behandelt, deshalb ergeben sich zwölf Abschnitte). Dann soll zusammenfassend zu den Hypothesen im Einzelnen Stellung genommen werden. Zum Schluss werden die wichtigsten Feststellungen über die Grammatikalisierung von *werden/würde* + Infinitiv im untersuchten Zeitraum zusammengefasst und neue Perspektiven angesprochen.

2. Zur Klärung der Begriffe

In diesem Kapitel sollen Begriffe bestimmt werden, die in der vorliegenden Arbeit eine bedeutende Rolle spielen. Es wird dabei zunächst etwas ausführlicher auf die Grammatikalisierung eingegangen, Begriffe aus den Bereichen Tempus und Modus werden dann dagegen nur stichpunktartig behandelt, ohne ausführlich auf die Präsentation und Diskussion von Tempus- und Modustheorien einzugehen, da dies nicht zu unseren Hauptzielen gehört.

2.1. Zum Begriff der Grammatikalisierung

Der Terminus Grammatikalisierung erscheint das erste Mal bei A. Meillet (1912: 131), und bezeichnet eine "attribution of a grammatical character to a previously autonomous word" (zit. nach Hopper 1991: 17). Grammatikalisierung nennt man demnach die Entwicklung grammatischer Bedeutungen aus lexikalischen, die Entstehung von Morphemen aus Lexemen².

Diese erste Definition ist im Späteren erweitert worden. Vor allem ist der prozessuale, graduelle Charakter der Erscheinung hervorgehoben worden, so spricht man auch von der Verstärkung des Morphem-Status, der grammatischen Semantik, von einer Entwicklung vom schwächer zum stärker grammatikalisierten Zustand. So kommt J. Kurylowicz (1975: 69) auf die folgende Definition: "Grammaticalization consists in the increase of the range of a morpheme advancing from a lexical to a grammatical or from a less grammatical to a more grammatical status, e.g. from a derivative formant to an inflectional one." Genauso versteht Ch. Lehmann unter Grammatikalisierung "a process which turns lexemes into grammatical formatives and makes grammatical formatives still more grammatical" (Lehmann 1985: 303).

Andererseits zeigt T. Givón (1979: 209) anhand von Syntaktifizierungsprozessen, dass auch die pragmatische Ebene als Ausgangsbereich der Grammatikalisierung fungieren kann. Auch P. J. Hopper/E. C. Traugott (1993: 81) argumentieren dafür, dass Grammatikalisierung beim Gebrauch von Lexemen im Diskurs ansetzt. Demnach definiert H. Givón Grammatikalisierung

² Zum Begriff von Morphem und Lexem vgl. A. Martinet 1971: 23f.

als die Entstehung und Entwicklung grammatischer Ausdruckseinheiten aus Lexikon und Diskurs sowie die Entstehung und Entwicklung grammatischer Ausdruckseinheiten mit einem stärkeren grammatischen Status aus grammatischen Ausdruckseinheiten mit schwächerem grammatischen Status (Girnth 2000: 10).

In dem Sinne möchten wir Grammatikalisierung im Weiteren verstehen.

Grammatikalisierung stellt demnach einen Sprachwandelprozess dar. In ihrer Prozessualität ist sie als ein Kontinuum aufzufassen, als eine Verkettung verschiedener Entwicklungsstadien. Man spricht dabei von grammaticalization chains (Grammatikalisierungsketten) (Heine/Claudi/Hünemeyer 1991b: 171), grammaticalization channel (Heine/Reh 1984: 113), path oder scale (Grammatikalisierungskanal, -pfad oder -skala), zu deren Beschreibung mehrere Ansätze entstanden sind. Man hat vor allem versucht, die Veränderungen auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen im Einzelnen zu erfassen. Man hat pragmatische, semantische, morphosyntaktische und phonologische Reduktionsprozesse im Laufe der Grammatikalisierung festgestellt: „... linguistic units lose in semantic complexity, pragmatic significance, syntactic freedom, and phonetic substance [...]“ (Ebd.: 15f.). G. Diewald (1997: 18) erstellt auch eine Grammatikalisierungsskala, die von der Diskursebene durch die syntaktische und morphologische bis in die morphonologische Ebene weist, d. h. eine Diskurseinheit, eine freie Monemkombination werde zu einem festen Syntagma syntaktisiert, dies werde zu einem Klitikon, Affix oder Flexion morphologisiert, dann demorphemisiert, so dass ein phonologisches Merkmal entstehe, das gegebenenfalls völlig eliminiert werde.

B. Heine/U. Claudi/F. Hünemeyer (1991a: 213, 233f.) stellen eine Asymmetrie zwischen den Veränderungen auf der Inhalts- und Ausdrucksseite fest und meinen, dass Erstere Letzteren vorangehen. Etwa ähnlich teilt H. Girnth Grammatikalisierungsprozesse in eine Innovations- und eine Progressionsphase. Ersteres bezeichnet “den Vorgang der Schaffung eines neuen Kodierungsverfahrens durch den Sprachbenutzer” (Girnth 2000: 53), Letzteres die “Ausbreitung und Konventionalisierung einer Innovation” (Ebd.: 82).

Die Forschung hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr intensiv mit der Frage nach den Auslösern und der Anfangsphase der Grammatikalisierung auseinandergesetzt. Dass dies von zentraler Bedeutung ist, beweist auch eine Feststellung von Th. Stolz (1994: 24): “Grammatikalisierung *kann* eine phonologische, morphologische und/oder syntaktische Konsequenz oder Konkomitanz haben, sie *muß* aber nur eine semantische Komponente aufweisen.”

Die meisten Forscher (Heine/Claudi/Hünemeyer 1991a: 41f.) sind sich einig, dass dieser semantische Wandel als ein Abstraktionsprozess aufzufassen ist, denn grammatische Bedeutung sei abstrakter als lexikalische. So fragt man, welcher Art diese Abstraktion ist. In dieser Hinsicht sind sechs Konzepte anzuführen, die, in welcher Kombination und Beziehung auch immer, konstituierend für Grammatikalisierungsprozesse angesehen werden: Desemantisierung, Generalisierung, Metaphorisierung, Metonymisierung, Vollzug und Konventionalisierung konversationeller Implikaturen, Subjektivierung.

Einige Forscher betrachten Grammatikalisierung als einen Reduktionsprozess und sprechen in Bezug auf die Inhaltsseite des sprachlichen Zeichens von einer Desemantisierung, einer semantischen Entleerung oder einem semantischen Ausbleichen (Ebd.: 15, Lehmann 1989: 14). Diese Meinung kann nur mit bestimmten Einschränkungen vertreten werden, worauf in der Forschung des Öfteren hingewiesen wurde (Diewald 1997: 19, Bybee/Pagliuca/Perkins 1994: 6, Hopper/Traugott 1993: 88). Mit diesen Ausdrücken kann man nämlich nur den ersten Schritt der semantischen Veränderung charakterisieren: Wenn sich ein Lexem in ein Morphem verwandelt, verliert es allmählich die ursprüngliche lexikalische Semantik. Man darf aber nicht außer Acht lassen, dass das gegebene Element gleichzeitig auch an Bedeutung gewinnt, nur an einer anderen Art von Bedeutung, nämlich an grammatischer. Wenn man von Verlust spricht, bezieht es sich also nur auf die lexikalische Semantik.

J. L. Bybee/W. Pagliuca (1985: 60) nehmen an, dass Grammatikalisierung mit Generalisierungsprozessen einhergeht. Semantische Generalisierung ziehe die Erweiterung von Verwendungsmöglichkeiten, die Ausweitung von Distributionsbeschränkungen nach sich, dies führe zur größeren Frequenz und habe Fusion und formale Reduktion zur Folge. Unter semantischer Generalisierung versteht man einerseits, dass die Inhaltsseite eines Zeichens durch das Nebeneinander der lexikalischen und grammatikalisierten Verwendung (siehe auch: Divergenz) komplexer wird, so wächst auch die Zahl der Kontexte, in denen es verwendet wird. In dem Sinne ist Generalisierung eine Folge der Grammatikalisierung. Wenn man sie aber auf den Grammatikalisierungsprozess selbst bezieht, korreliert es mit der These der Desemantisierung: je mehr lexikalische Bedeutungskomponenten verblässen, desto leerer und weniger speziell wird das Zeichen und desto vielseitiger kann es eingesetzt werden.

Eine Art der Generalisierung sei die Bedeutungserweiterung durch metaphorische Abstraktion, in deren Verlauf "a concrete lexical item is recruited to express a more abstract concept" (Ebd.: 72). Im Hintergrund verläuft ein kreativer, assoziativer Prozess, wobei aufgrund einer Ähnlichkeit oder Analogie zwei konzeptuelle Bereiche miteinander in Beziehung gesetzt werden, so dass diese Verbindung auch auf der Ausdrucksseite erscheint, indem die Form zur Bezeichnung des analogen Inhalts verwendet wird.

Bereits 1979 macht P. Schifko auf die bedeutende Rolle eines anderen semantischen Verfahrens unter anderem auch in der Entwicklung grammatischer Bedeutung aufmerksam, auf die von Metonymien, die er als "der sprachliche Ausdruck einer [...] (kausalen, funktionalen, lokalen, temporalen) Kontiguitätsbeziehung" (Schifko 1979: 241) charakterisiert. Als ein Akt flexiblen Umgangs mit der Sprache wird ein Zeichen situationsadäquat (um)interpretiert, indem die Bedeutung in einen benachbarten kognitiven Bereich verschoben, somit etwas modifiziert wird. Demnach sind metonymische Bedeutungsveränderungen im größeren Maße pragmatisch initiiert und fundiert als Metapher. In dem Sinne erklären B. Heine/U. Claudi/F. Hünemeyer (1991a: 70f.) den metonymischen Prozess während der Grammatikalisierung als "context-induced reinterpretation". E. C. Traugott (1989: 50) und E. C. Traugott/E. König (1991: 194) sprechen dabei in Anlehnung an P. Grice (1975: 39) von der Konventionalisierung konversationeller Implikaturen als für die Grammatikalisierung wichtigen Typ von Metonymien. Eine konversationelle Implikatur ist die kognitive Strategie, durch kontextbezogene Inferenzen und Schlussfolgerungen das Mitgemeinte zu erfassen, um die Kommunikation, die Sprecher-Hörer-Interaktion zu optimieren, die Informativität zu verstärken (vgl. "pragmatic strengthening" Traugott 1989: 50). Der Hörer/Leser geht nach P. Grice davon aus, dass der Sender maximal kooperativ ist und Relevantes äußert. "Wenn daher das explizit Gesagte dem Hörer nicht relevant scheint, dann versucht er, die Relevanz des Gesagten aus dem außersprachlichen Kontext zu erschließen: er vollzieht eine konversationelle Implikatur." (Diewald 1997: 54) Wenn sich die gleichen pragmatischen Inferenzen häufig wiederholen, können sie konventionalisiert werden, das Mitgemeinte wird in die Semantik integriert.

E. C. Traugott (1989: 34f.) zeigt, dass bei bestimmten Grammatikalisierungsprozessen im Sinne der Verstärkung der Relevanz und Expressivität eine semantisch-pragmatische Spezialisierung in Richtung der Subjektivierung vor sich geht, indem die

propositionale Bedeutung durch die Zwischenstufe der textuellen Bedeutung zunehmend internalisiert wird und letztendlich die Sprechereinstellung zum Sachverhalt kodiert wird. Dieses Modell ist vorwiegend zur Beschreibung der Epistemifizierung geeignet.

In den meisten – mir bekannten – Arbeiten nimmt man an, dass beide, metaphorische und metonymische Prozesse während der Grammatikalisierung mitwirken (Traugott/König 1991: 212, Heine/Claudi/Hünemeyer 1991a: 70, Hopper/Traugott 1993: 87, Stolz 1994: 36, Bybee/Pagliuca/Perkins 1994: 282), die Meinungen gehen nur darüber auseinander, wie sie zusammenwirken.

Nach P. J. Hopper/E. C. Traugott (1993: 87) seien metonymische Prozesse der Reanalyse eher in den Anfangsstadien, metaphorische Prozesse der Domänenüberschreitung aufgrund von Analogie im späteren Verlauf der Grammatikalisierung charakteristisch.

J. L. Bybee/W. Pagliuca/R. D. Perkins (1994: 285), die sich vor allem mit der Grammatikalisierung von Tempus-, Modus- und Aspektkategorien beschäftigen, betonen dagegen, dass Metaphorisierungsprozesse in der frühesten Etappe der Grammatikalisierung, nahe dem lexikalischen Ende von Grammatikalisierungsskalen zu beobachten sind, wenn sie überhaupt auftreten, während die Konventionalisierung von pragmatischen Inferenzen auch bei der Entstehung abstrakterer Bedeutungen, im Prinzip überall auf der Skala eine Rolle spielen kann.

B. Heine/U. Claudi/F. Hünemeyer (1991a: 103) nehmen eine enge Koexistenz und Verflochtenheit von Metaphern und Metonymien an. Letztere würden die Kontinuität, die fließenden Übergänge zwischen den metaphorischen Sprüngen aus einem kognitiven Bereich in den anderen sichern. Metaphern seien auf der vorwiegend kognitiv-psychologischen Makroebene, Metonymien auf der vorwiegend pragmatischen Mikroebene zu beobachten.

Die Theorie führt H. Girth (2000: 54) weiter, indem er zwischen sprecher- und hörerorientierter Innovation unterscheidet und bei der Ersteren onomasiologisch bestimmte Metaphorisierungsprozesse, bei der Letzteren pragmatische Inferenzen als semasiologisch bedingte Interpretationsprozesse relevant findet.

In der zweiten Phase der Grammatikalisierung finden vor allem funktionale und quantitative Veränderungen statt. B. Heine/M. Reh (1984: 15f.) beobachten Reduktions- und Verschmelzungs- oder Verdichtungsprozesse: Aus morphosyntaktischer Sicht gehe es um Permutation - d. h. Veränderung und Fixierung

der Position in der Gliedfolge -, Komposition, Affigierung und Klitisierung - im Sinne der Verdichtung - und Fossilisierung bzw. Obligatorifizierung, d.h. Erstarrung in der neuen Funktion. Phonologisch gesehen seien Assimilations- und Reduktionsprozesse wie Adaption, Fusion, Erosion und Schwund zu beobachten.

Ch. Lehmann (1995: 122f.) stellt drei Parameter fest, um den Grammatikalisierungsgrad eines Elements zu bestimmen: Gewicht, Kohäsion und Variabilität. Dadurch könne die Autonomie des Elements charakterisiert werden, die mit dem Fortschreiten der Grammatikalisierung abnehme. Die drei Parameter werden jeweils in paradigmatischer und syntagmatischer Beziehung gedeutet. Als Gewicht in syntagmatischer Hinsicht versteht er den strukturellen Skopus, die Größe und Reichweite der Konstruktion, die in umgekehrter Relation zum Grammatikalisierungsgrad steht. Mit Kohäsion in syntagmatischer Sicht meint er die Koaleszenz, die Fügungsbereitschaft. Je fortgeschrittener die Grammatikalisierung, desto größer die Neigung zur Verdichtung und Verschmelzung in der Inhalts- und Ausdrucksseite. Die syntagmatische Variabilität bedeutet die Verschiebbarkeit, die mit steigender Grammatikalisierung abnimmt und zur positionalen Festigung führt. Aus paradigmatischer Sicht kann man mit Gewicht die Integrität eines Elements bezeichnen, die sich umgekehrt zum Grammatikalisierungsgrad verhält und sowohl inhalts- als auch ausdrucksseitig zu verstehen ist. Bei jenem handele es sich um den Prozess der Desemantisierung, bei diesem um den der phonologischen Reduktion. Die paradigmatische Kohäsion oder Paradigmatizität bezeichnet die Bereitschaft zur Paradigmenbildung, zum Eintritt in Paradigmen, die mit steigendem Grammatikalisierungsgrad auch wächst. Als paradigmatische Variabilität versteht man alternative Ausdrucksmöglichkeiten für eine Funktion. Dieses Kriterium weist darauf hin, dass eine Form mit fortschreitender Grammatikalisierung in der betreffenden Funktion zunehmend obligatorisch wird.

H. Girnth (2000: 103) vereint die zwei Auffassungen, indem er die Lehmann'sche Systematisierung nach der paradigmatischen und syntagmatischen Perspektive beibehält, sie aber wie B. Heine/M. Reh je nach sprachlichen Rängen auslegt und folgende Grammatikalisierungsparameter feststellt:

Auf der phonetischen Ebene, der Ausdrucksseite, würden paradigmatisch gesehen Reduktionsprozesse, syntagmatisch Fusionen vor sich gehen. Dementsprechend könne man auf der Inhaltsseite semantische Reduktion und Synsemantisierung beobachten, wobei er letzteres als „Prozeß der fortschreitenden semantischen

Abhängigkeit“ (Ebd.: 102) erklärt. Auf der morphosyntaktischen Ebene handele es sich um Paradigmatisierung und Obligatorifizierung, syntagmatisch gesehen um Koaleszenz und Topologisierung, als zunehmende Festigung der Position.

P. J. Hopper (1991: 22f.) ergänzt die Prinzipien um fünf weitere. Zwei davon gehen von inhaltlichen Konzepten aus. Layering (Schichtenbildung) nennt er den Prozess, wenn neue Formen aufkommen zum Ausdruck eines bestimmten Inhalts, die mit den alten Formen koexistieren können. Mit dem Fortschreiten der Grammatikalisierung gehe aber auch eine Spezialisierung vor sich, die Anzahl der alternativen Ausdrucksmittel gehe zurück und ein engerer Kreis an Formen konventionalisiere sich für eine Funktion. Die weiteren Prinzipien betreffen die Formkategorien. Als Divergenz bezeichnet P. J. Hopper den Prozess, wenn eine Form in einer (oder mehreren) Funktion(en) grammatikalisiert wird, parallel aber auch noch in der voll lexikalischen Bedeutung verwendet wird. So kann synchron gesehen ein Nebeneinander von in verschiedenem Grade grammatikalisierten Verwendungen einer Form beobachtet werden. Man benutzt für den so entstandenen Zustand der semantischen Ambiguität auch den Terminus overlapping (Überlappen) (Heine/Claudi/Hünemeyer 1991b: 173) oder split (Spaltung) (Heine/Reh 1984: 57). Persistence (Hartnäckigkeit) wird die Eigenschaft grammatikalierter Formen genannt, wenn sie Reste der ursprünglichen lexikalischen Bedeutung in irgendwelchem Grade noch bewahren. Schließlich gehe Grammatikalisierung auch mit Dekategorialisierung einher, bei der das betreffende Element an seinen grammatisch-kategorialen Eigenschaften verliere und gegebenenfalls in eine andere Wortart übergehe.

B. Heine/U. Claudi/F. Hünemeyer (1991a: 213, 233f.) betonen in dieser Beziehung, dass nicht nur Kategorien und grammatische Eigenschaften verloren gehen, sondern auch neue hinzugewonnen werden. In dem Sinne sprechen sie von De- und Rekategorialisierung.

Die hier besprochenen möglichen Veränderungen auf den einzelnen sprachlichen Ebenen lassen sich wie folgt katalogisieren:

<u>Quellbereich</u>	<u>Zielbereich</u>
Pragmatik	Semantik: Metonymisierung als Konventionalisierung konversationeller Implikaturen Reanalyse

Pragmatik	Syntax:	Generalisierung (als Folge der Divergenz) Syntaktifizierung
Semantik	Semantik:	Abstraktion De- und Resemantisierung Metaphorisierung als semantische Analogiebildung Subjektivierung Generalisierung (als Bedeutungserweiterung nach dem Prinzip der Divergenz) Layering (Schichtenbildung) Spezialisierung Persistence (Hartnäckigkeit)
Semantik	Grammatik:	Synsemantisierung
Grammatik	Grammatik:	De- und Re kategorialisierung Topologisierung (positionelle Fixierung) Obligatorifizierung (Erhöhung der Frequenz) Paradigmatisierung Koaleszenz (Zusammensetzung, Klitisierung, Affigierung)
Phonologie	Phonologie:	Reduktion Fusion

Von zentraler Bedeutung in unserem Zusammenhang ist die so genannte Auxiliarisierung, der spezielle Grammatikalisierungsprozess, in dessen Verlauf sich ein Vollverb zu einem Hilfsverb entwickelt. Dieser Prozess soll hier anschließend genauer behandelt werden.

Eine umfangreiche Arbeit über die Entstehung von Auxiliärverben zum Ausdruck von Tempus-, Modus- und Aspektkategorien hat B. Heine (1993) vorgelegt. Er stellt folgende Sprachwandelprozesse auf den einzelnen sprachlichen Ebenen fest:

Semantisch gesehen hat das Verb in der Anfangsphase eine lexikalische Bedeutung, das Subjekt ist menschlich, die Ergänzung bezeichnet einen konkreten Gegenstand oder Ort. Dies geht in der zweiten Phase in die Bezeichnung einer dynamischen Situation über. In der letzten Phase übt das Verb zusammen mit der Ergänzung eine

grammatische Funktion aus und in der Subjektposition können nicht nur Lebewesen auftreten.

Auf der morphosyntaktischen Ebene gehen kategoriale Veränderungen vor sich. In der Ausgangssituation verfügt das Verb über typische morphosyntaktische Eigenschaften von Vollverben, die Ergänzung ist eine Nominal- oder Präpositionalphrase. In der zweiten Phase erscheint in der Ergänzung eine infinite Verbform. In der dritten und vierten Phase verliert das Verb allmählich die typischen verbalen Eigenschaften, kann keinen Imperativ bilden, nicht nominalisiert, passiviert, selbständig negiert, in der Position verschoben werden. Die Ergänzung verliert die nominalen Eigenschaften. In der Endphase hat das Verb keine Vollverbeigenschaften mehr, die Ergänzung weist aber die typische Morphosyntax von Vollverben auf.

Auf der morphologischen Ebene findet Klitisierung statt, in deren Verlauf das Verb seine Selbständigkeit als Wort verliert und sich letztendlich in ein Affix verwandelt.

Die Prozesse auf der phonetisch-phonologischen Ebene sind als Erosion zu bezeichnen. Das Verb wird in seiner phonetischen Substanz reduziert bis zu einem Grade, wo es keine suprasegmentalen Merkmale mehr tragen kann. Dies geht oft mit einer Fusion einher.

Da die Veränderungen auf den einzelnen Ebenen nicht gleichzeitig ablaufen, stellt B. Heine (Ebd.: 58) folgende Grammatikalisierungsstadien (A-G) bei einer Auxiliarisierung fest:

	A	B	C	D	E	F	G
Semantisch:	I.	II.	III.				
Morphosyntaktisch:	I.		II.	III.	IV.	V:	
Morphologisch:	I.				II.		III.
Phonetisch-phonologisch:	I.				II.		III.

Demnach muss die semantische Veränderung bereits in der Endphase sein, wenn die morphosyntaktischen Veränderungen ansetzen, die wiederum auch sehr fortgeschritten sein müssen, wenn die morphologischen und phonetischen Reduktionsprozesse beginnen.

Da B. Heine selbst das deutsche *werden* + Infinitiv unter den Beispielen anführt, das in unserem Zusammenhang von besonderer Bedeutung ist, soll hier das Modell an diesem Beispiel konkretisiert werden.

Werden + Infinitiv wird in die Phase D eingestuft, wo die semantische Veränderung bereits abgeschlossen ist. Folgende Beispiele veranschaulichen die einzelnen Stufen:

- I. *Er wird Arzt.* (Zustandsveränderung)
- II. *Er wird dienend.* (Zustandsveränderung = *Er wird ein Dienender.*
Ingressiv = *Er beginnt zu dienen.*)
- III. *Er wird dienen.* (Zukunft)
Es wird zu etw. dienen.

Morphosyntaktisch gesehen ist die Grammatikalisierung m. E. etwas weiter fortgeschritten als B. Heine meint, doch kann man keine Klitisierung bzw. Erosion beobachten. Nach J. Amrhein (1995: 99) sollte auch berücksichtigt werden, dass Auxiliar und Vollverb im Deutschen typischerweise eine Rahmenkonstruktion bilden, "die topologisch besonders markiert ist, ohne daß aber Klitisierung erfolgt". Zu überlegen ist auch, ob der Verlust des *-d* der Partizipialform eine Erosion darstellt. Diachrone Untersuchungen konnten das nicht eindeutig beweisen (siehe unten).

Die besondere Leistung des Grammatikalisierungsansatzes besteht m. E. darin, dass er eine integrative Perspektive aufweist – wie wir es bereits in der Einleitung angesprochen haben –, sprachliche Erscheinungen in ihrer Ganzheit zu erfassen sucht und atomisierende Ansätze zusammenfügt.

Bei der Untersuchung von Grammatikalisierungsprozessen wird Sprache ihrem Grundcharakter entsprechend in ihrer relativen Statik und flexiblen Dynamik zugleich erfasst. Beschaffenheit und Funktionieren grammatischer Erscheinungen werden von ihrer Entstehung und Entwicklung her beschrieben und erklärt. Dies erfordert eine panchronische Betrachtungsweise, die synchrone und diachrone Beschreibungsaspekte vereint.

Grammatikalisierungsforschung integriert auch zwei Beschreibungsperspektiven der Semantik, die semasiologische und die onomasiologische, und fasst sie als solche auf, die einander nicht ausschließen, sondern ergänzen. G. Diewald formuliert die Aufgaben der Grammatikalisierungsforschung aus beiden Perspektiven:

Ihr zentrales Anliegen ist die Untersuchung der Entstehung grammatischer Sprachzeichen aus dem Lexikon und der Verstärkung der grammatischen Funktion bereits bestehender grammatischer Formen" (Diewald 1997: VII)

Die Grammatikalisierungsforschung befaßt sich also mit den unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten bestimmter konzeptueller Domänen; sie untersucht, welche konzeptuellen Domänen (bevorzugt) mit grammatischen Formkategorien ausgedrückt werden, wie diese grammatischen Formkategorien entstehen und wie ihre Beziehung zu lexikalischen Formkategorien beschaffen ist." (Ebd.: 10)

H. Girth betont die Komplementarität der beiden semantischen Ansätze, wenn er eine Analogie zur Sprecher-Hörer-Perspektive feststellt:

die onomasiologische Sichtweise nimmt die Perspektive des Sprechers ein, der von der zu benennenden Kategorie ausgeht, während ..., die semasiologische Sichtweise, die Perspektive des Hörers einnimmt, der einem sprachlichen Ausdruck eine Bedeutung zuordnen muß. (Girth 2000: 38)

Grammatikalisierungsforschung überschreitet auch die Grenzen der Einzelsprachen. Wenn man nämlich annimmt, dass universell-kognitive Problemlösungsverfahren hinter der Grammatikalisierung stecken (um Informativität und Expressivität zu verstärken), kann man universaltypische Quellkonzepte und Grammatikalisierungspfade für eine bestimmte grammatische Bedeutung vermuten. Sprachvergleichende Untersuchungen vor allem im Bereich der Tempus-, Modus- und Aspektkategorien haben dies bestätigt (Heine 1993, Bybee/Pagliuca/Perkins 1994). Dies ermöglicht auch die umgekehrte Argumentationsrichtung, dass aus universaltypischen Entwicklungsprozessen auf einzelsprachliche geschlossen wird. Auch was ihren Gegenstand betrifft, ist Grammatikalisierungsforschung domänen- oder fächerübergreifend, indem sie die einzelnen Ebenen der Sprache nicht atomisiert sondern in ihrem Zusammenwirken betrachtet und auch bzw. vor allem mit Übergangserscheinungen zu tun hat.

2.2. Zur Klärung temporaler und modaler Kategorien

Wir werden in den nächsten Kapiteln vor allem über die Tempusformen Futur und FuturPräteritum sprechen, die durch *werden* bzw. *würde* + Infinitiv verkörpert werden. Zur Definition wollen wir die seit K. Baumgärtner/D. Wunderlich (1969) üblichen Parameter Sprechzeit, Aktzeit und Betrachtzeit heranziehen. Die Sprechzeit gibt "die Zeit der Äußerung eines Satzes" an (Thieroff 1992: 86) und fungiert als Hier-und-jetzt-Origo des Sprechers. Die Aktzeit ist "diejenige Zeit [...], zu der die mit dem Verb bezeichnete Situation (Ereignis, Prozeß, Zustand) stattfindet" (Ebd.). Unter Betrachtzeit verstehen wir eine Referenzzeit, die meist "durch den Kontext gegeben" ist (Eisenberg 1999: 110) und nur zur Definition bestimmter Tempora nötig wird.

Werden + Infinitiv Präsens drückt als FuturI aus, dass die Aktzeit nach der Sprechzeit liegt, wir werden diese Bedeutung als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart charakterisieren.

Werden + Infinitiv Perfekt drückt als FuturII aus, dass die Aktzeit nach der Sprechzeit liegt und abgeschlossen wird vor der Betrachtzeit, wir werden es als Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart bezeichnen.

Würde + Infinitiv Präsens drückt als FuturPräteritumI aus, dass die Aktzeit nach der Betrachtzeit liegt. Beide finden vor der Sprechzeit statt. Wir werden es als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit bezeichnen.

Würde + Infinitiv Perfekt drückt als FuturPräteritumII aus, dass die Aktzeit nach der Betrachtzeit liegt und abgeschlossen wird vor einer zweiten Betrachtzeit, dies alles vor der Sprechzeit. Wir werden es als Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit nennen.

Ausschließlich in diesen Verwendungen nennen wir *werden/würde* + Infinitiv FuturI und II bzw. FuturPräteritumI und II.

In der indirekten Rede wird die Lage insofern komplizierter, als eine zweite Sprechzeit als Originalsprechzeit oder Wiedergabezeit angesetzt werden muss, die jeweils vor oder nach der Sprechzeit liegen kann bzw. damit zusammenfallen kann. Die wiedergegebene Äußerung ist dann vor-, nach- oder gleichzeitig in Bezug auf die Originalsprechzeit.

Bei der semantischen Beschreibung modaler Kategorien benutzt man oft den Faktitivätsbegriff (vgl. Diewald 1999: 174f.), d.h. man definiert sie in Bezug darauf, wie der Sprecher den Wahrheitswert der Äußerung beurteilt. So werden wir auch verfahren. Betrachten wir zuerst folgende Beispielsätze:

- (1) „*Schutzlos, absolut schutzlos sind Sie in Wien.*“ (Simmel 1996: 310)
- (2) „*Offiziell wird man Sie nicht warnen.*“ (Ebd.)
- (3) „*Wenn Sie nicht für Frau Masin und Goran sorgen könnten, wäre alles viel schwieriger.*“ (Ebd.: 336)
- (4) „*Das Leben Gorans hätten die Ärzte auch ohne Ihre Zustimmung retten müssen und dürfen.*“ (Ebd.: 8)
- (5) „*Eine Nachtarbeit sei das, was sie brauche, sagte sie.*“ (Demski 1987: 104)
- (6) „*Alle Herren verfluchten diesen Skribifax, ... von dem man wußte, daß er die Menge aufgewiegelt habe ...*“ (Thieroff 1992: 255)

Man spricht über Faktitivität, wenn sich der Sprecher zur Wahrheit der Äußerung bekennt. Dies wird typischerweise im Indikativ ausgedrückt (Diewald 1999: 180) wie in (1). Das Gegenteil, wenn sich der Sprecher gegen die Wahrheit der Äußerung bekennt, wenn er also meint, das Gesagte entspricht nicht der Realität, nennen wir Kontrafaktivität (vgl. auch Thieroff 1992: 264f.). Dies wird typischerweise mit der Negation eines Indikativsatzes ausgedrückt (Diewald 1999: 180) wie in (2). Ein Spezialfall der Kontrafaktivität ist, wenn der Sachverhalt, soweit es der Sprecher beurteilen kann, aufgrund einer nicht erfüllten Bedingung (Ebd.: 185), die nicht explizit genannt werden soll, nicht zutrifft, wie in (3) und (4). Diese konditional motivierte Kontrafaktivität hat zwei Ausprägungen, die wir Potentialis (3) bzw. Irrealis (4) nennen und wie P. Eisenberg definieren:

Der Irrealis signalisiert, daß weder der vom Antezedens noch der von der Konsequenz bezeichnete Sachverhalt zutrifft. Der Potentialis signalisiert dies ebenfalls, läßt aber die Möglichkeit offen, daß die Sachverhalte in Zukunft zutreffen könnten. [...] Mit dem Irrealis verweist der Sprecher ausschließlich auf das Nichtzutreffen der Sachverhalte in einem vergangenen Zeitintervall, mit dem Potentialis schließt er die Perspektive auf das Mögliche als Zukünftiges mit ein. (Eisenberg 1999: 115)

R. Thieroff (1992: 270) nennt es die „Irreversibilität des Irrealen“, die auf dem Vergangenheitsbezug beruht, wodurch sich die beiden Begriffe unterscheiden.

Die breite Skala der Faktitivätswerte zwischen faktiv und kontrafaktiv kann durch verschiedene modale Ausdrucksmittel repräsentiert werden wie z. B. Modalverben, Modalpartikeln, Einstellungsverben usw.

Es ist aber auch möglich, dass der Sprecher gar nicht Stellung beziehen muss oder will. In diesen Fällen sprechen wir über Nichtfaktivität. Das liegt vor, wenn der Sprecher sich auf das Faktizitätsurteil von anderen oder auf seine eigene frühere Beurteilung der Wahrheit eines Sachverhalts bezieht, wie in (5). Nichtfaktivität ist typischerweise, aber nicht ausschließlich, bei der indirekten Redewiedergabe der Fall. P. Eisenberg (1999: 118) verweist darauf, dass der Begriff der Nichtfaktivität allgemeiner ist als der der indirekten Rede, da er nicht nur die Semantik von Konjunktivformen in Nebensätzen nach Verben des Sagens erfasst (vgl. 6).

G. Diewald, die der Meinung ist, der Konjunktiv signalisiere indirekte Rede, muss viele solche Fälle als „Subjunktiv“ zusammenfassen, „d.h. als grammatische Markierung der Unterordnung eines Nebensatzes“ (Diewald 1999: 184) rein formal bestimmen.

3. *Werden* + Infinitiv³: Ergebnisse und Desiderate der Forschung

3.1. Zur Semantik von *werden* + Infinitiv

Die Entstehung der *werden* + Infinitiv-Konstruktion liegt im Dunkeln. Es existieren einige Theorien, die einander nicht unbedingt ausschließen, aber noch nicht eindeutig nachgewiesen werden konnten:

(a) Nach der einen Auffassung entwickelt sich *werden* + Infinitiv in Zukunftsbedeutung aus *werden* + Partizipl.

Außer als Vollverb mit der Bedeutung ‚entstehen, geschehen‘ kommt nämlich *werden* seit althochdeutscher Zeit in folgenden Konstruktionen vor:

- Als kopulaähnliches Verb bei einem Substantiv - oft mit der Präposition *zu* – hat es die Bedeutung ‚sich zu etwas entwickeln‘.

Z. B.: "*ze ageze w.*" = "*in Vergessenheit geraten*"

"*zi leibu w.*" = "*übrig bleiben*",

"*zi lone w.*" = "*vergolten werden*"

"*zi manne w.*" = "*geboren werden*" (Schützeichel 1981: 229f.)

- Als Kopulaverb bei einem Adjektiv drückt es den Übergang in einen Zustand aus.

Z. B.: „*tot w.*“ = „*sterben*“,

„*faterlos w.*“ = „*den Vater verlieren*“

„*bigihtig w.*“ = „*beichten, bekennen*“. (Ebd.)

- In Verbindung mit dem Partizipl eines imperfektiven Verbs wird es zum Ausdruck der Ingressivität verwendet.

Z. B.: „*geschehende uuar*“, „*wirt dienende*“ (Oubouzar 1974: 11, 23)

- In Verbindung mit dem Partizipl eines perfektiven Verbs fungiert es als Hilfsverb des Vorgangspassivs zum Ausdruck der Geschehensperspektive

Z. B.: "*geagezot w.*" = "*in Vergessenheit geraten*"

"*geahtot w.*" = "*gehalten werden*"

"*gebezzerot w.*" = "*sich bessern lassen durch*" (Schützeichel 1981: 229f.)

Man kann zwischen diesen Bedeutungen ein Grammatikalisierungscontinuum feststellen, das vom Vollverb ausgeht und über die Zwischenstufen der

³ *Werden* + Infinitiv steht zusammenfassend für den Infinitiv Präsens und Perfekt.

Verwendungen als Kopula einerseits bis zum Passivhilfsverb, andererseits bis zur ingressiven Konstruktion mit dem Partizipl reicht (Klotz 1974: 92, Amrhein 1995: 95f.). Die Partizipien konnten zunächst noch prädikativ gelesen werden (*wird dienend* = *wird ein Dienender* bzw. *wird erschlagen* = *wird ein Erschlagener*).

- Es ist anzunehmen, dass sich dieser Grammatikalisierungsprozess fortgesetzt hat und aus dem Ingressiv die Zukunftsbedeutung entstanden ist. So kann man den Infinitiv bei *werden* als Ergebnis einer formalen Reduzierung betrachten, die im Laufe der Grammatikalisierung mit dem semantischen Wandel einherging. Aus semantischer Sicht kann man einen Grammatikalisierungsprozess sehr wohl nachvollziehen: Die Bedeutungskomponente „des Sich-Entwickelns, der Prozedur, des Wachsens“ (Klotz 1974: 78) macht *werden* fähig, einerseits die Geschehensperspektive im Passiv auszudrücken, andererseits aber auch Zukunftsbezug herzustellen, der unwillkürlich auch dem Passiv Präsens anhaftet, denn im Hintergrund steht „die allgemeine Erfahrung, daß ein 'neuer' Zustand vom geltenden durch Zeit getrennt ist. Insofern korrespondiert dieses Wissen mit der Verwendung des *werden*-Gefüges zur Bezeichnung der Zukunft.“ (Ebd.: 92).

Widersprüchlich ist jedoch, dass formale Vereinfachung und Erosion allgemein erst in den letzten Phasen von Grammatikalisierungsprozessen auftreten, die hier noch bei Weitem nicht erreicht sind.

- K. Weinhold (1883: 397) und F. Bech (1901: 6) entwickeln die so genannte Abschleifungstheorie. Es handelt sich hier um eine allgemein beobachtbare lautliche Vereinfachung der Partizipialform auf *-ende* zu *-enne>-ene>-en*, die auch bei den Fügungen mit *werden* und *wesen* vor sich geht.
E. Sievers (1887: XIX) und R. Thiel (1957: 183) sprechen von einer Assimilation von *-nd* zu *-nn* und schließlich *-n*.
- M. Kleiner (1923: 57f.) kann für den alemannischen Raum die Abschleifungstheorie nicht nachweisen, auch nicht die Verbreitung der Infinitivform vom Norden nach Süden, die für die Abschleifung der Partizipialform festgestellt wurde (Bech 1901: 6). Vielmehr beobachtet sie den Synkretismus des Partizipl und des flektierten Infinitivs im Dativ. Beim Letzteren macht sich die Tendenz bemerkbar, auch in die obliquen Kasus einzudringen und die Endung *-de* zu verlieren, so dass man die Partizipialform mit *werden* oft mit dem flektierten Infinitiv verwechselt und lautlich vereinfacht

haben könnte. Die Gültigkeit dieser These wurde in anderen Dialektgebieten noch nicht nachgeprüft.

- (b) O. Erdmann (1886: 99), H. Paul (1920: 127) und L. Saltveit (1962: 248f.) nehmen eine selbständige Entstehung von *werden* + Infinitiv vor allem in Analogie zu den – auch in Zukunftsbedeutung gebrauchten - Modalverben, ohne Mitwirkung des Partizipl an.

L. Saltveit meint sogar, *werden* + Infinitiv habe ursprünglich eine modale Bedeutung (epistemische Modalität) gehabt, die dann aufgrund der formalen Ähnlichkeit und der häufigen Verwechslung mit *werden* + Partizipl als Ingressiv/Zukunft uminterpretiert wurde. Er versucht die Theorie durch das Aufweisen von frühen *werden* + Infinitiv-Belegen in modaler Bedeutung zu bestätigen, was ihm nicht überzeugend gelingt. Auf die Unzulänglichkeit der Interpretation der Belege weisen u. a. B. Ulvestad (1964: 447f.) und I. Dal hin. „Gerade Saltveits Material bestätigt die übliche Annahme, daß die Zukunftsbedeutung die Ursprüngliche ist.“ – meint I. Dal (1964: 165)

Es bleibt bei L. Saltveit auch unerklärt, warum bei einer möglichen Verwechslung von *werden* + Infinitiv und *werden* + Partizipl Ersteres auch in ingressiver, aber Letzteres nie in modaler Bedeutung vorkommt. Dass die Modalität nur im Präteritum ihre Auswirkungen hatte, und auch dort sofort als Aktionsart umgedeutet wurde, um die schon vorhandene Ingressivität quasi latent zu unterstützen, scheint mir wenig plausibel zu sein und widerspricht auch Erkenntnissen der sprachtypologischen Forschung: Grammatikalisierungsprozesse verlaufen universaltypisch vom Aspekt- über Tempus- bis Moduskategorien und nicht umgekehrt (Heine 1993: 31).

- (c) Beide Auffassungen – die formale Reduzierung und die Analogiebildung - vereinen W. Wilmanns (1906: 176) G. Kunzendorf (1964: 209) und I. Dal (1971: 202). Sie gehen auch von der seit dem Mittelhochdeutschen belegten Reduzierung der Partizipialform *–ende* auf *–en* aus. Es sei dadurch zu einem Synkretismus des Partizipl und des Infinitivs gekommen, so dass Ersteres in Analogie zu anderen periphrastischen Konstruktionen mit Zukunftsbezug (*sollen/wollen* + Infinitiv) als Infinitiv aufgefasst wurde.
- (d) E. Leiss (1985: 251) argumentiert für die Entstehung der Fügung im Laufe deutsch-tschechischen Sprachkontakts, in Analogie an die slawische periphrastische Futurform *byť* + Infinitiv. Aus sprachtypologischer Sicht spreche dafür, dass keine

andere heutige germanische Sprache eine aspektuelle Futurquelle habe. Die Fügung sei im gesprochenen Tschechisch bereits im 12. Jahrhundert geläufig, im 13. Jahrhundert komme sie in den ersten schriftlichen Denkmälern in überzeugender Häufigkeit vor, so dass die Entlehnung auch chronologisch gesehen möglich ist. Vom frühen 12. Jahrhundert an müsse man eine gegenseitige Beeinflussung beider Sprachen als Folge einer Sprachkontaktsituation annehmen. Das wesentliche Argument sei aber sprachgeographischer Natur: *werden* + Infinitiv habe sich vom Ostmitteldeutschen aus verbreitet. Doch ist gerade diese Behauptung empirisch noch nicht zufrieden stellend nachgewiesen worden (Ágel 2000: 1866).

Bisherige Korpusanalysen haben Folgendes zur Entwicklung von *werden* + Infinitiv ergeben:

Bei E. Oubouzar, die epische Gattungen aus ober- und mitteldeutschen Mundarten vom 11. bis zum 17. Jahrhundert untersucht, ist *werden* bereits in den frühen Texten belegt in Verbindung mit dem Partizipl eines imperfektiven Verbs (Oubouzar 1974: 11) und bezeichnet den Eintritt in einen Zustand, während *sein* + Partizipl das Verweilen in einem Zustand ausdrückt:

(1) „*so werdent die blinten gesunt. die torsin horinte, die halzn springente. die stvmmen sprechente.*“ (Kleiner 1923: 36)

(2) „*daz sie aber ir leiden geste
als schiere, als ez wart tagende,
mit gewalte wurden jagende.*“ (Ebd.: 37)

(3) „*daz wir noch derselben ewwerre antwert wartinde sein*“
(Ebert/Reichmann/Solms/Wegera 1993: 395)

(4) „*der bum ws groz und starc, und sine hoe waz rurnde den himel*“ (Ebd.)

Seit dem 13. Jahrhundert nehmen die *werden* + Partizipl-Verbindungen laut M. Kleiner – im Alemannischen zumindest – Zukunftsbedeutung an: „Die Umschreibung *werden* mit dem Partizip Präsens ist der Sprache durchaus geläufig. [...] In präsentischer Form dient sie fast ausschließlich als Futurumschreibung [...]“ (Kleiner 1923: 57).

(5) „*und werdent mir dann alle
mit gemeinem schalle
gebende die schulde.*“ (Ebd.: 38)

(6) „*ez wirt gebernde*
dir din wip Sara
einin sun.“ (Ebd.: 42)

Anfang des 14. Jahrhunderts weist E. Oubouzar die ersten *werden* + Infinitiv-Formen im Präsens und Präteritum vorerst noch in ingressiver Bedeutung nach. Ihre Zahl wächst später kontinuierlich an. Es wurden ein paar Belege mit dem Infinitiv schon aus dem 12. und 13. Jahrhundert gefunden (Kleiner 1925: 45, Behaghel 1924: 261), diese sind aber meistens in späteren Handschriften überliefert und daher nicht sehr zuverlässig. Parallel erscheint auch *sein* mit dem Infinitiv (Schieb 1976: 68-69 und Behaghel 1924: 262).

Bereits in den Texten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kommen in den meisten hochdeutschen Dialektgebieten *werden* + Infinitiv-Fügungen mit Zukunftsbezug vor - vor allem im Mittelbairischen und Ostschwäbischen (Bogner 1996: 53). Ihre Zahl nimmt kontinuierlich zu. Vereinzelt wird *werden* + Infinitiv bereits zum Ausdruck von epistemischer Modalität gebraucht.

Ende des 15. – Anfang des 16. Jahrhunderts kommt noch *werden* vor allem im Präteritum mit dem Partizip/Infinitiv in ingressiver Bedeutung vor, während *werden* + Infinitiv-Präsens-Fügungen in Zukunftsbedeutung immer mehr Verbreitung finden (Schieb 1976: 68f.). Auch modale *werden*-Fügungen machen laut C. Walther (1982: 600) bereits 2-5% der Fälle aus.

Was die Textsortenspezifität betrifft, enthalten zu dieser Zeit Prosadialoge die meisten Futurformen (Guchmann/Semenjuk 1981: 51), gefolgt von der polemischen Literatur und von Volksbüchern.

Bei der landschaftlichen Verteilung der Fügung kann man leichte Differenzen in den Ergebnissen der verschiedenen Untersuchungen beobachten. Während *werden* + Infinitiv im Ostmitteleutschen in allen Untersuchungen häufig, im Westmitteleutschen und Niederdeutschen schwach vertreten ist, weist bei M. M. Guchmann/N. N. Semenjuk das Ostoberdeutsche, bei G. Schieb das Ostmitteleutsche, bei C. Walther jedoch das Westoberdeutsche die meisten

Fügungen auf. S. Bogner formuliert etwas vorsichtiger, wenn er behauptet: „Die Verbreitung der *werden* + Infinitiv-Fügungen verläuft von Osten nach Westen.“ (Bogner 1996: 104). Aber ich finde, auch die These von der Ost-West-Verbreitung ist aus S. Bogners Material nicht eindeutig nachzuvollziehen. Die Fügung ist zwar im

Obersächsischen von Anfang an belegt, aber erst ab 1550 stark vertreten, und auffallend ist die Zurückhaltung des Thüringischen, wo sie erst seit 1450 nachgewiesen ist und ihre Anzahl erst ab 1650 erheblich steigt. Im Westoberdeutschen ist die Fügung von Anfang an bedeutend vertreten. Das Westoberdeutsche und das Ostfränkische stellen sich sogar als die Dialekträume heraus, wo *werden* + Infinitiv-Belege bereits seit 1450 gegenüber Modalverben in Zukunftsbedeutung überwiegen. In allen anderen Gebieten erfolgt diese Veränderung erst in 100 Jahren. Was man m. E. feststellen kann, ist eher ein Süd-Nord-Gefälle, da die Fügung zuerst im Oberdeutschen am meisten belegt und bereits seit 1450 bevorzugt, im Mitteldeutschen zwar im Obersächsischen früh belegt, aber erst seit 1550 bevorzugt in Zukunftsbedeutung verwendet wird und im Niederdeutschen bis heute wenig Verbreitung findet.

Auch H. Kurrelmeyers frühe Untersuchung (H. Kurrelmeyer 1904: 36f., 52f., 66) scheint dies zu bestätigen, denn er weist im Oberdeutschen im 13. Jahrhundert die ersten *werden* + Infinitiv-Belege nach, während er im Mitteldeutschen erst im 14. und im Niederdeutschen im 15. Jahrhundert solche findet.

Die unterschiedlichen Ergebnisse in der landschaftlichen Verteilung können aber u. a. auch davon herrühren, dass ein ganzer Dialektraum nur durch einen einzigen Text repräsentiert wird, so dass der Idiolekt eines Autors für eine ganze Region als typisch angesehen wird. Außerdem kann auch die Thematik der Texte für die Häufigkeit bestimmter Konstruktionen verantwortlich sein. Um das zu vermeiden, empfiehlt es sich aus methodischer Sicht, mehr Autoren bei einem Dialektraum und mehr Texte pro Textsorte heranzuziehen bzw. *werden* + Infinitiv mit anderen Ausdrucksmöglichkeiten von Zukünftigem zu kontrastieren, wie S. Bogner (1996) das unternimmt.

Bis Mitte des 16. Jahrhunderts muss *werden* + Infinitiv nach E. Oubouzar seinen ingressiven Charakter noch bewahrt haben, denn es gibt noch Belege im Präteritum in ingressiver Bedeutung und es fehlen die Verbindungen mit Verben oder Adverbien, die mit der ingressiven Semantik nicht kompatibel sind. Die Fügung etabliert sich nach E. Oubouzar (1974: 65) um die Mitte des 16. Jahrhunderts als Tempusform, wenn die ingressive Bedeutung endgültig untergeht bzw. *werden* + Infinitiv auch ins Passivparadigma als Futurform integriert wird und auch Belege mit dem Infinitiv Perfekt vorkommen bzw. *würde* + Infinitiv als die einzig erhalten gebliebene Präteritalform von *werden* die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit übernimmt (vgl. Kapitel 4). Der Wendepunkt erfolgt auch nach S.

Bogner (1996: 73) zwischen 1550 und 1600, wo in allen Dialekten die Verwendung von *werden* + Infinitiv in Zukunftsbedeutung gegenüber den konkurrenten Modalverben überwiegt.

Von 1650 bis 1700 ist auch ein erheblicher Anstieg der Zahl der modal gebrauchten *werden* + Infinitiv-Formen zu beobachten. Nach G. Schieb (1976: 138f.) machen sie etwa 16% aller *werden* + Infinitiv-Präsens-Fügungen aus und sind besonders für Briefe charakteristisch. *werden* mit Zukunftsbezug kommt auch in Briefen am häufigsten vor, außerdem noch in der moralisch-didaktischen Literatur und wird bereits ohne landschaftliche Beschränkung verwendet.

Über die Semantik von *werden* + Infinitiv zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert sind mir keine Korpusuntersuchungen bekannt. Man geht davon aus, dass sich die Verhältnisse kaum verändern. F. Bravo (1980: 107) erwähnt lediglich, dass *werde* + Infinitiv seit dem 17. Jahrhundert zunehmend, ab dem 19. in bedeutender Zahl Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit in der indirekten Rede bezeichnet (vgl. Kapitel 4):

(7) „*Sie machte ihm Mut, daß sich das alles bald wieder herstellen werde.*“ (Ebd.)

Die Ergebnisse der Korpusuntersuchungen über die Semantik von *werden* + Infinitiv in der deutschen Gegenwartssprache sind nicht sehr einheitlich. Aus der folgenden Tabelle, wo die einzelnen Untersuchungen verglichen werden, ist ersichtlich, dass die Zukunftsbedeutung überall eindeutig dominiert, während die epistemische Modalität in der Prosaliteratur 0,6%-15%, in Zeitungen 1%-3,1%, in der wissenschaftlichen Literatur 8,5%, in Dramen 13,2%, in der Mundartliteratur bzw. Telefongesprächen 11,4%-27,5% der Belege ausmacht.

Die hohen Werte für die epistemische Verwendung von *werden* + Infinitiv in der gesprochenen Sprache gelten allerdings angesichts neuerer Erkenntnisse über die Zusammenhänge zwischen Epistemifizierung und Literarisierung als verwunderlich. Es gibt nämlich gute Argumente anzunehmen, dass Epistemifizierungsprozesse, d.h. die Grammatikalisierung (und Lexikalisierung) epistemischer Bedeutungen mit der Schriftkultur verbunden sind (Ágel 1999: 200f.). Die oben präsentierten Daten müssten demnach kritisch überprüft werden.

Demnach macht die modale Bedeutung von *werden* + Infinitiv Präsens selbst beim häufigsten Vorkommen max. $\frac{1}{4}$ der Fälle aus. Schwankungen können durch die großen Unterschiede in der Belegzahl entstehen bzw. dadurch bedingt sein, dass man Belege etwas voreingenommen handhabt und unbedingt einer der zwei Bedeutungen

zuordnen will, anstatt – wie L. Saltveit oder P. Klotz - eine extra Kategorie „ambig“ anzusetzen.

Die Funktionsverteilung von *werden* + Infinitiv Präsens⁴

Autor	Textsorte ⁵	Ep. Mod.	ZG (M)	Ep. Mod./ ZG	Belegzahl
L. Saltveit ⁶ (1962: 146f.)	Prosaliteratur	3,5%	75,9%	20,5%	594
	Zeitungen, Abhandlungen	3,1%	70,7%	26,2%	416
	Mundartliteratur	11,4%	58,4%	30,2%	562
P. Klotz (1974: 137)	Prosaliteratur	0,6%	87,2%	12,2%	196
	Zeitungen	1%	69,6%	29,4%	102
H. Gelhaus ⁷ (1975: 130f.)	Prosaliteratur	15%	85%		776
	Zeitungen	0,9%	99,1%		624
	Wissensch. Literatur	8,5%	91,5%		903
	Dramen	13,2%	86,8%		121

⁴ Erklärung der Abkürzungen:

Ep. Mod. = Epistemische Modalität

ZG (M) = Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart (rein oder situationsbedingt mit nichtepistemischer Modalität)

Ep. Mod./ZG = ambig: epistemische Modalität und Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart

⁵ Gleiche oder ähnliche Textsorten werden mit gleicher Farbe gedruckt.

⁶ Bei L. Saltveit gibt es außer den hier angegebenen noch eine nicht sehr klar umrissene extra Kategorie. Dies enthält „Aussagen, die einen sicheren Zukunftsbezug aufweisen. Modaler Ausdruckswert ist aber nur dann mit Sicherheit vorhanden, wenn m-[= modale] oder t-[= Ton-] Semanteme auftreten.“ (Saltveit 1962: 151) Problematisch ist, dass gerade diese Gruppe etwa ¼ der Belege ausmacht. Um diese Daten mit denen von anderen Untersuchungen vergleichen zu können, habe ich die Belege in dieser Gruppe auf die Kategorien Ep. Mod./ZG und ZG aufgeteilt je nachdem, ob sie modale und/oder Tonsemanteme aufweisen oder nicht. So wurden 128 Belege in die Kategorie Ep. Mod./ZG und 321 in die Kategorie ZG eingeteilt.

Belege mit dem Infinitiv Perfekt als epistemische Modalität in Bezug auf die Vergangenheit wurden nicht berücksichtigt.

So ergeben sich die von L. Saltveits Angaben abweichenden Prozentzahlen.

⁷ Die Nebenvarianten der Bedeutung ZG (Absicht und Befehl) werden unter ZG subsummiert.

K. Matzel/ B. Ulvestad (1982: 291)	Prosaliteratur	4,1%	95,9%		7519
R. Brons-Albert (1982: 76)	Telefongespräche	27,5%	72,5% ⁸		91

Die Semantik von *werden* + Infinitiv Perfekt ist bei Weitem nicht so ausführlich untersucht worden wie die von *werden* + Infinitiv Präsens. Der Grund dafür liegt sicherlich darin, dass es weit weniger vorkommt. In der – mir bekannten – umfangreichsten Analyse, der von H. Gelhaus (1975: 158), entfallen z. B. auf 1648 *werden* + Infinitiv-Präsens-Belege 43 mit dem Infinitiv Perfekt.

Die ersten Fügungen im Aktiv wurden in der Mitte des 16. Jahrhunderts nachgewiesen (Oubouzar 1974: 64), gleichzeitig erscheint ein Beleg auch im Passiv. Die volle Eingliederung ins Verbalsystem erfolgt erst am Anfang des 18. Jahrhunderts (Ágel 2000: 1866) Die Fügungen sind zunächst vor allem in Briefen charakteristisch (Schieb 1976: 179).

Semantisch differenzierende Korpusuntersuchungen liegen nur für die Gegenwartssprache vor. H. Gelhaus (1975: 158) stellt nur bei 14% der Fälle Zukunftsbedeutung fest. Bei weiteren 86% liegt epistemische Modalität in Bezug auf die Vergangenheit vor.

Um Aussagen über den Status von *werden* + Infinitiv im Verbalsystem machen zu können, genügt nicht, seine Semantik zu analysieren. Es muss auch in Bezug auf seine Konkurrenten untersucht werden, d.h. man muss vor allem auch darlegen, welche Rolle *werden* + Infinitiv unter den Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart spielt. Dies wird zunächst unternommen.

⁸ 33% aller *werden* + Infinitiv-Belege bezeichnet ZG, weitere 39,5% drückt neben ZG situationsbedingt, nichtepistemische Modalitäten aus wie z.B. Hoffnung, Drohung, Vorhersage, Bitte.

3.2. Die Ausdrucksmittel in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart. *Werden* + Infinitiv im Vergleich mit seinen Konkurrenten

Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart kann man von jeher mit der synthetischen Präsensform ausdrücken. Bis ins 16. Jahrhundert stand noch *müssen* + Infinitiv, bis ins 18. Jahrhundert *sollen/wollen* + Infinitiv zur Verfügung (Bogner 1996: 73, 83). *Werden* + Infinitiv ist seit dem 15. Jahrhundert vorhanden. Vgl.:

- (8) „[...] *frümbkeit vn hübscheit sind bayde an jm / vn got wirt noch vil wuders an jm tun der wil in auch behüten vor alle übel*“ (Eleonora von Österreich 1465: 65)
- (9) „*Gendolet sprach versagt ir mir dan dz pferd so sol ich eüer genade vnd guttat nit lang warte*“ (Ebd.: 76)
- (10) „*Ir dorffent nit dencken oder sorge haben, so die zyt kompt, das ich vch yt heiß oder haben wolt gethan, das ir mir dienen mit vneren [...]*“ (Pontus und Sidonia aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zit. nach Schneider 1961: 68)
- (11) „*Vnd got gebe, das ich so vil thun mag gutter wercker, das vwer hoher wirdicheit groß gefallen vnd beheglich weßen muß vnd allen vwern jungffern.*“ (Ebd.)

H. Wunderlich (1901: 177) meint, *wollen* trete in Zukunftsbedeutung später als *sollen* auf. Nach K. Weinhold (1883: 469) ist *sollen* besonders im Mittelhochdeutschen beliebt, geht aber in Zukunftsbedeutung im 15-16. Jahrhundert langsam zurück, während *wollen* im Mittelhochdeutschen nicht sehr häufig vorkommt und sich erst im 15-16. Jahrhundert vermehrt.

Über die Konkurrenz von *werden* + Infinitiv und den Modalverbfügungen liegen vom 14. bis zum 17. Jahrhundert aus S. Bogners Untersuchung Daten vor. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kommen *sollen* und *wollen* in Zukunftsbedeutung etwa in gleicher Zahl vor, mehr als doppelt so oft wie *werden*, *werden* aber doppelt so oft wie *müssen* (Bogner 1996: 53). In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist *müssen* kaum noch belegt. Die Zahl von *wollen* und *sollen* geht auch zurück, während sich *werden* verstärkt und die Modalverbkonstruktionen zahlenmäßig übertrifft (Ebd. 63:). Bei G. Schieb (1976: 68f.) kommt *werden* mit dem Infinitiv bereits 1470-1530 sechsmal häufiger in Zukunftsbedeutung vor als Modalverben. In der zweiten Hälfte

des 16. Jahrhunderts ist *müssen* nicht mehr in rein temporaler Bedeutung belegt (Bogner 1996: 73), der Anteil von *sollen* und *wollen* geht auch drastisch zurück. *Wollen* hält sich hartnäckiger und kommt doppelt so oft vor wie *sollen*, *werden* aber schon sechsmal so oft wie *wollen* und es ist in allen Dialektgebieten überlegen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist *sollen* + Infinitiv außer im Obersächsischen nur vereinzelt nachweisbar. Mehr als dreimal so oft kommt *wollen* + Infinitiv vor. *Werden* + Infinitiv baut seinen Vorteil weiter aus und wird in über 80% der untersuchten Zukunftskontexte verwendet.

J. Ch. Gottsched zählt *wollen* + Infinitiv 1748 noch zu den Futurformen (Jellinek 1914: 331), aber Ende 17. – Anfang 18. Jahrhunderts sind Modalverbkonstruktionen bei G. Schieb (1976: 138f.) nicht mehr in Zukunftsbedeutung belegt. Einige moderne Grammatiken (Engel 1991: 470, Drosdowski 1995: 102) erwähnen noch bei *wollen* eine Bedeutungsvariante Zukünftiges, die mit *werden* + Infinitiv konkurrierte, aber stets auch Modalität mit bezeichne. Vgl.:

(12) „*Wir wollen (= werden) uns Mühe geben, damit wir das gesteckte Ziel erreichen.*“ (Ebd.)

Wenn man andererseits die Semantik von *sollen/wollen* + Infinitiv untersucht, kann man eine „verblüffende diachrone Stabilität“ (Diewald 1999: 322) feststellen.

Aus S. Bogners Datenbasis ist auch ersichtlich, dass die modale Bedeutung dieser Verben im gesamten Untersuchungsraum dominiert. Der Anteil der Zukunftsbedeutung gegenüber der modalen ist bei *sollen* 14.-16. Jahrhundert 10%-11%, im 17. Jahrhundert nur um 6% (Bogner 1996: 83). Die Werte für *wollen* liegen höher, man kann aber auch eine fallende Tendenz beobachten von 44% im 14. auf 17% im 17. Jahrhundert. Diesen Ergebnissen widerspricht einigermaßen, dass G. Schieb (1976: 138f.) Ende 17. - Anfang 18. Jahrhunderts keine Modalverbkonstruktionen mehr in Zukunftsbedeutung belegen kann.

Soviel steht jedoch fest, dass *sollen* und *wollen* keine „guten“ Kandidaten sind zum Ausdruck von Zukünftigem. Sie bezeichnen durchgehend primär Modalität und stellen im Frühneuhochdeutschen die meist gebrauchten Modalverben dar (Diewald 1999: 324, Schieb 1976: 212). Sie treten zwar auch den Grammatikalisierungsprozess als Futur an, dies erweist sich allerdings mit dem Aufkommen von *werden* + Infinitiv, das „die einzige monoseme Variante“ (Leiss 1985: 263) darstellt, als eine Sackgasse.

Die Konkurrenz zwischen *werden* + Infinitiv Präsens und der Präsensform ist besonders im Gegenwartsdeutschen thematisiert worden. Die Ergebnisse der diesbezüglichen Korpusuntersuchungen widersprechen aber einander zum Teil, wie es auch aus der folgenden tabellarischen Zusammenfassung ersichtlich ist:

Werden + Infinitiv Präsens bzw. Indikativ Präsens in Zukunftsbedeutung

Autor	Textsorte/Kommunikationssituation	Werden + Infinitiv	Indikativ Präsens	Belegzahl
L. Donceva-Mareva (1971)	Prosaliteratur	47,1%	52,9%	140
J. N. Zuikin (1975)	Prosaliteratur	71%	29%	1000
	Zeitungen	74%	26%	1000
J. Dittmann (1976)	Formelle Gesprächssituationen	63%	37%	678
	Informelle Gesprächssituationen	24%	76%	247
K. Matzel/B. Ulvestad (1982)	Prosaliteratur	42,3%	57,7%	16889
R. Brons-Albert (1982) ⁹	Telefongespräche	5,6%	94,4%	1611
B. Ulvestad (1987)	Dialogreiche Trivialliteratur	30%	70%	57446

Für die Prosaliteratur kann man behaupten, dass die Präsensform etwas häufiger (53%-58%) als *werden* + Infinitiv (42%-47%) mit Zukunftsbezug vorkommt. J. N. Zuikins Ergebnisse heben sich aber deutlich davon ab. Doch gibt er selber zu, dass sie „nicht als endgültig betrachtet werden“ können, denn „das mengenmäßige

⁹ R. Brons-Albert berücksichtigt auch andere Konstruktionen zur Bezeichnung vom Zukünftigen, von denen hier abgesehen wird. So werden nur die Belege für *werden* + Infinitiv und Indikativ Präsens berücksichtigt. Deshalb die abweichenden Prozentzahlen.

Verhältnis der in Betracht kommenden Formen von *Werden* zu *Werk* bisweilen beträchtliche Schwankungen aufweist.“ (Zuikin 1975: 47)

In Zeitungstexten über gesellschaftswissenschaftliche und politische Themen bzw. formellen Gesprächssituationen dominiert *werden* + Infinitiv mit 63%-74% gegenüber Präsensformen, während in informellen Gesprächssituationen, Telefongesprächen und in der dialogreichen Trivialliteratur umgekehrt die Präsensformen mit 70%-94,4% überwiegen. Demnach kann man durchaus textsortenspezifische bzw. Registerunterschiede in der Verwendung von *werden* + Infinitiv und der Präsensform in Zukunftsbedeutung beobachten. K. Matzel/B. Ulvestad (1982: 319) stellen fest, wenn der Zukunftsbezug aus dem Kontext nicht eindeutig hervorgehe, werde typischerweise die *werden*-Fügung verwendet:

(13) „*Baum wird ... allein nach Kairo fliegen. – Verdammt, woher wissen Sie das denn?*“ (Ebd.: 315)

Fakultativ verwendbar – bei gleichzeitiger Zukunftsmarkierung im Kontext – seien die beiden Formen, soweit die Wahrheit der Äußerung, der Eintritt der Handlung gewährleistet ist aufgrund „der auftretenden Verben und Verbphrasen sowie aufgrund eines Wissens, das im Einzelfalle jeweils unterschiedlich begründbar ist“ (Ebd.: 319):

(14) „ ... *du kommst bald in den Himmel ... du wirst bald ein kleiner Engel sein*“ (Ebd.: 314)

In Äußerungen, wo das Merkmal Gewähr fehlt, sei typischerweise nur die *werden*-Fügung verwendbar, die in solchen Fällen also ambig auszulegen ist (epistemische Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart):

(15) „*Kommen Sie ... Die frische Luft wird Ihnen gut tun.*“ (Ebd.: 320)

Außer diesen Unterschieden werden die zwei Formen in einigen Theorien auch semantisch gegeneinander abgeordnet bzw. ihre Zukunftsreferenz wird mit Aspekteigenschaften des Vollverbs in Zusammenhang gebracht. Dies führt uns in die Diskussion hinein, die in den 60er Jahren um den Status von *werden* + Infinitiv im Verbalsystem der deutschen Gegenwartssprache entflammt und bis zum heutigen Tage aktuell ist. Daher sollen die wichtigsten Positionen und Argumente hier dargestellt werden.

3.3. *Werden* + Infinitiv: Tempusform oder Modalverb?

L. Saltveit (1960: 64) stellt die These auf, dass *werden* + Infinitiv kein eindeutiges Tempus ist. In Hinsicht auf die Beziehung zwischen Zeit- und Modusfunktion sei jede *werden*-Fügung auf einer Skala einzuordnen zwischen den zwei Endpolen „maximale Zukunftsfunktion“ – „maximale Modalität“, wobei modale und Zukunftsbedeutung in einer „umgekehrten Variation“ (Saltveit 1960: 59) zueinander stehen: Das Maximum der einen Funktion impliziert ein Minimum der anderen. Für den Zukunftsbezug sei aber nicht oder nicht nur *werden* verantwortlich, sondern einerseits der Aspekt des Vollverbs, andererseits der Kontext. Perfektive Verben und Kontinuativa, die „eine in die Zukunft gerichtete Dauer ausdrücken“ (Ebd.: 49), implizieren bereits im Präsens Zukunftsbezug, imperfektive Gegenwartsbezug. *Werden* verstärke den Zukunftsbezug und füge beim Gegenwartsbezug Modalität hinzu. Vgl.:

(16) „*Wer aus minderem Holze gemacht ist, wird Bildung nicht erwerben.*“ (Ebd.)

(17) „*Die Armee wird also das gegenwärtige Regime halten?*“ (Ebd.: 51)

(18) „... denn wer Welt und Menschen für wenig oder nichts achtet ..., wird geneigt sein, in Gleichgültigkeit zu versinken.“ (Ebd.: 50)

Dieser aspektbedingte Zeitbezug kann aber modifiziert werden, z. B. durch die grammatische Person: Gegenwartsbezug bei *werden* + Infinitiv eines imperfektiven Verbs sei in erster Person untypisch. Auch die Situation und der Kontext können die Grundkonstellation beeinflussen. Vgl.:

(19) „*Elf Jahre habe ich geschwiegen davon, und werde bald stumm sein in alle Ewigkeit.*“ (Ebd.: 53)

Zunächst formuliert L. Saltveit seine Bedenken dagegen, *werden* + Infinitiv nur als Tempushilfsverb zu charakterisieren. Sein Diagramm (Ebd.: 59) deutet darauf hin, dass das Minimum an Zukunfts- bzw. Modusbedeutung als Null zu verstehen ist, er meint auch: „Bei Zukunftsbezug lässt sich kein modaler Ausdruckswert feststellen, ...“ (Ebd.: 58). Dann ist in „*Er wird (morgen) kommen.*“ eindeutig nur Zukunftsbezug realisiert ohne modale Komponente. Das heißt, es ist genauso gut oder genauso wenig berechtigt, von *werden* + Infinitiv als Tempushilfsverb wie als Modalverb zu sprechen. Später verändert er aber anscheinend seine Position. An einem anderen Ort (Saltveit 1962: 256) schreibt er nämlich, dass *werden* + Infinitiv „beim Zukunftsbezug naturgemäss die ihm innewohnende Modalität der Notwendigkeit“ im Sinne der Gewissheit beinhalte, weil man sich über nicht Verifizierbares mit größerer Sicherheit

äußere. So zieht er den Schluss: „Der Grundcharakter der Fügung ist modal, und *werden* kann somit zu den Modalverben gezählt werden.“ (Saltveit 1962: 254)

L. Saltveits Thesen werden von H. Vater weitergeführt und auf die Spitze getrieben, indem er behauptet, der Fügung hafte in all ihren Vorkommen eine modale Bedeutungskomponente an, reinen Zeitbezug ohne Modalität vermöge sie nicht auszudrücken (Vater 1975: 94, 110f.). Die aspektuelle Bestimmtheit der Zeitrelationen tritt aber bei ihm etwas in den Hintergrund, denn von Belang ist nur, dass der Eintritt in eine Konstruktion mit *werden* am im Präsens vorhandenen impliziten zukünftigen oder gegenwärtigen Zeitbezug nichts ändert. Was *werden* hinzufüge, sei Modalität.

Anhänger dieser These führen folgende Argumente an:

(a) So wie *werden* + Infinitiv Präsens beim Gegenwartsbezug eine modale Bedeutung hat, drückt die Fügung auch beim Zukunftsbezug modale Inhalte aus, durch die sie sich vom einfachen Präsensverb unterscheidet.

G. Kunzendorf stellt in dieser Hinsicht fest, Aussagen haben „ein viel größeres Gewicht, einen höheren 'Ankündigungswert', wenn wir die futurische Form statt des präsentischen wählen“, was „das *werden*-Gefüge dem Aufgabenbereich der Modi verdächtig“ nahebringe (Kunzendorf 1964: 212).

Durch einen Übersetzungsvergleich mit dem Englischen und Niederländischen sucht W. Abraham die These zu begründen, für *werden* + Infinitiv in Zukunftsbedeutung sei eine „stärkere Abständigkeit“ (Abraham 1989: 383) als für das Präsens mit Zukunftsbezug charakteristisch. Demnach referiere auf Ereignisse in der unmittelbaren Zukunft eher das Präsens und die Fügung mit *werden* erhalte in diesen Kontexten modale Bedeutungen wie etwa Drohung im Beispiel:

(20) „*Ich werde den Brief sofort verbrennen.*“ (Ebd.: 381)

Er definiert aber die „stärkere Abständigkeit“ auch als „eine abwartende Haltung des Sprechers“ (Ebd.: 381) hinsichtlich der Reaktion des Hörers, so scheint die Fügung immer auch einen modalen Sinn zu haben.

H. Gelhaus charakterisiert jede Verwendung von *werden* + Infinitiv als modal und temporal zugleich, meint aber, der modale Unterschied zwischen *werden* und dem Präsens trete beim Zukunftsbezug weniger klar hervor, so dass „dem Sprecher oder Schreiber immer ein gewisser Ermessensspielraum bleibt“

(Gelhaus 1975: 174), welche Form er benutzt. *Werden* + Infinitiv beinhaltet aber mehr Pathos, Feierlichkeit, Nachdrücklichkeit, also ein Plus an emotionalem Gehalt.

In diesem Sinne weist auch M. Schecker *werden* + Infinitiv beim Zukunftsbezug eine intensivierende Funktion im Gegensatz zum Präsens zu, die sich in der „Hervorhebung des Möglichkeitsgrades zukünftiger Ereignisse“ (Schecker 1988: 160) realisiert. Genau das sei es, was wir als Nachdruck wahrnehmen und speziell als Versicherung bezeichnen können. In der ersten Person lasse sich das Merkmal Versicherung als Versprechen interpretieren, der Nachdruck entstehe durch die hohe Eigenverpflichtung. In der zweiten Person gehe es um eine Anordnung oder einen Befehl, den eine hohe Fremdverpflichtung auszeichne. In der dritten Person spreche man von Voraussage, wo Nachdruck durch die hohe Sicherheit des Sprechers entstehe. Vgl.:

(21) *„Und ich sag: ja schönen Dank, aber ich hab' wirklich kein Interesse. Aber ich werd's bestimmt weitergeben. Das hab' ich ihr ganz glaubhaft versichert.“*
(Ebd.: 132)

(22) *„Dann schere Dich zum Teufel!
Soll ich ihm vielleicht einen Gruß von Euch ausrichten?
Wirst gehen? kreischte der Andere und erhob drohend seinen Stock.“*
(Spielhagen 1867: 239)

(23) *„Der Bundeskanzler wird unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Moskau den Brief beantworten ...“* (Schecker 1988: 132)

H. Vater stellt auch ähnliche modale Inhalte fest, charakterisiert aber Voraussage in der dritten Person als epistemische Modalität, genauso wie die Bedeutung Vermutung beim Gegenwartsbezug.

J. Amrhein (1996: 78f.) betont die Zusammenhänge zwischen Aspekt und Zeitbezug und beobachtet bei perfektiven Verben mit *werden* – ähnlich wie M. Schecker - die nichtepistemischen Bedeutungen Intention (typisch in erster Person), Befehl oder Obligation (typisch in zweiter Person) und Wahrscheinlichkeit einer zukünftigen Handlung (typisch in dritter Person). Die Präsensform perfektiver Verben drücke reine Zukunft ohne Modalität aus, während imperfektive Verben nur mit bestimmten Einschränkungen, beim Vorhandensein bestimmter Kontextfaktoren im Präsens auf Zukunft referierten. Epistemische Modalität entstehe bei Gegenwartsbezug vor allem mit imperfektiven Verben in dritter

Person. „Eine weiter grammatikalisierte Variante stellt werden + Infinitiv von imperfektiven und aspektlabilen Verben dar“ (Ebd.:87) und bezeichne (anders als L. Saltveit und H. Vater annehmen) Voraussage, d.h. stelle einen starken Zukunftsbezug mit leichter Modalisierung her.

H. Vaters These sei nach J. Amrhein dahingehend abzuschwächen, dass *werden* nur primär ein Modalverb sei. In zwei Fällen, in Verbindung mit imperfektiven Verben bei Zukunftsbezug (Voraussage) und zur Bezeichnung der fernen Zukunft, fungiere es aber als temporales Hilfsverb.

(b) Auch einige sprachtypologische Argumente scheinen für die Modalverbthese zu sprechen. J. L. Bybee/W. Pagliuca/R. D. Perkins (1991: 29) stellen fest, dass eine epistemische Bedeutungserweiterung vor allem Futura durchmachen, die eine modale Quelle haben. Es gilt auch als nachgewiesen, dass epistemische Modalität typischerweise aus nichtepistemischer Modalität entsteht und nicht umgekehrt. Da das deutsche *werden* bei Gegenwartsbezug epistemische Modalität ausdrückt, scheint „der Analogieschluß berechtigt zu sein, daß *werden* in futurischen Kontexten ein deontisches Modalverb darstellt“ – behauptet J. Amrhein (1996: 84), räumt aber gleichzeitig ein, dass „vom Konsequens nicht auf das Antezedens geschlossen werden darf“ (Ebd.).

(c) Aus sprachtypologischer Sicht wird gegen das Tempus Futur auch erwähnt, dass es sowohl grammatisch als auch semantisch eine Sonderstellung unter den Tempusformen einnehme.

J. Bybee (1985: 156f) betont, dass in den von ihr untersuchten Sprachen die Existenz eines Futurmorphems relativ unabhängig ist von der anderer Tempora, weil es unter anderem auch morphosyntaktisch anders markiert ist als andere Tempusformen. R. L. Morris ist explizit der Meinung, dass das Futur in den germanischen Sprachen kein Tempus sei, weil es morphosyntaktisch den Modalverben näher liege als den Tempora: „The past-present system has a clearly defined derivational and inflectional morphology of its own whereas the future does not.“ (Morris 1990: 77).

Übereinzelsprachlich wird auch die enge Verflochtenheit der Futura mit der Modalität betont und als semantisches Argument gegen das Futur formuliert: „most modal categories refer to differing degrees of uncertainty, wich correlates with the element of uncertainty inherent in any future event“ (Ultan 1978: 105). Man könne z. B. außer dem Deutschen noch in vielen Sprachen beobachten, dass das Futur

auch epistemische Modalität bezeichnen kann, so z. B. im Französischen, Holländischen, Litauischen (Ebd.: 104).

R. L. Morris (1990: 81f.) schlägt deshalb vor, die germanischen Futura als eine komplexe kognitiv-konzeptuelle Kategorie aufzufassen, in der verschiedene Bedeutungen wie Ingressivität, Obligation, Intention, Zukunft mitwirken, die kontextabhängig mit unterschiedlicher Dominanz zum Vorschein treten und metonymisch für die ganze Kategorie stehen können. Jede könne durch verschiedene Formen vertreten werden z. B. das Intentionalfutur im Deutschen durch *wollen* + Infinitiv, das Obligationsfutur durch *müssen/sollen* + Infinitiv, *werden* + Infinitiv wäre das ingressive Futur. Diese Futura seien ihrerseits auch prototypisch aufzufassen: Es gebe unter ihnen typische und weniger typische Vertreter der Kategorie.

- (d) Gegen ein Tempus FuturI wird oft das Argument erwähnt, dass es mit dem Präsens austauschbar ist in Zukunftsfunktion und dass das Präsens in bestimmten Kontexten sogar obligatorisch ist bzw. dass das Präsens wie aus den Ergebnissen einiger Korpusuntersuchungen für die deutsche Gegenwartssprache auch ersichtlich ist, in bestimmten Textsorten die präferierte Form ist.

Auch *werden* + Infinitiv Perfekt wird vorwiegend in modaler Bedeutung verwendet und zur Herstellung des Zukunftsbezugs scheinen bestimmte Kontextfaktoren nötig zu sein, während in modaler Bedeutung nicht. Außerdem kann es beim Zukunftsbezug gegen das Perfekt ausgetauscht werden.

- (e) J. Amrhein versucht die Modalthese auch grammatikalisierungstheoretisch zu untermauern:

Er weist bereits bei der Kopula *werden* eine „prämodale“ Bedeutung auf, da die Zustandsveränderung bei nicht punktuellen Verben eine „leichte Irrealisierung“ (Amrhein 1996: 76) bewirke, indem das Eintreten der Handlung nicht sicher sei. Als nächsten Entwicklungsschritt stellt er die Verbindung mit dem Partizipl heraus, das zuerst mit Subjekten hoher Agentivität üblich gewesen sein müsse, so dass die Handlung noch als Affizierung des Subjekts habe gedeutet werden können (z. B. *er wird dienend* = *er wird ein Dienender*). Diese ingressive Konstruktion „könnte man schon als deontisches Modalverb betrachten, das eine 'natürliche' Obligation ausdrückte“ (Ebd.: 84). Mit der kontinuierlichen Abnahme der Agentivität und der Affiziertheit des Subjekts bzw. nach einer formalen Vereinfachung sei *werden* + Infinitiv als Modalverb entstanden.

Nachdem wir die Position der Modalisten kennen gelernt haben, wollen wir diese Argumente noch einmal der Reihe nach unter die Lupe nehmen und uns mit ihnen kritisch auseinandersetzen.

(a) W. Wolf (1975: 65) und J. Dittmann (1976: 183f.) weisen darauf hin, dass so genannte nichtepistemische Modalitäten wie Nachdruck, Pathos, Voraussage, Versprechen, Absicht, Aufforderung sowie Besorgnis, Zweifel, Abweisung, Drohung (Kunzendorf 1964: 211), die bei perfektiven Verben in Verbindung mit *werden* neben dem Zukunftsbezug realisiert werden, pragmatisch bedingt sind und nicht in die der Fügung inhärente Semantik gehören, d.h. sie sind nicht mit *werden* + Infinitiv sondern mit der Zukunftssemantik kognitiv verbunden und werden situationspezifisch automatisch mitrealisiert. Bei Präsensformen können in gleichen Kontexten genau diese modalen Inhalte realisiert werden. Vgl.:

(24) „Also, ... du erklärst uns jetzt, wen von uns beiden du heiraten wirst.“
(Dittmann 1976: 189)

(25) „Also, ... du wirst uns jetzt erklären, wen von uns beiden du heiraten wirst“
(Ebd.)

Wie mir scheint, herrscht Unsicherheit bei den Modalisten hinsichtlich der modalen Charakterisierung von *werden* + Infinitiv eines perfektiven Verbs in der dritten Person. Einerseits wird diese Verwendung von *werden* + Infinitiv jeweils anders erklärt, andererseits wird es je nach Autor unterschiedlich zur epistemischen bzw. zur nichtepistemischen Modalität geordnet. H. Vater spricht von Voraussage im Sinne einer mehr oder weniger sicheren Vermutung über die Zukunft und charakterisiert sie als epistemische Modalität. J. Amrhein betont, dass es hier um eine objektive Wahrscheinlichkeit zukünftiger Handlungen gehe, die nichts mit dem subjektiven Faktizitätsurteil des Sprechers zu tun habe, und deshalb nicht als epistemische Modalität bezeichnet werden könne.

Für mich ist jedoch diese nichtepistemische Modalität als Wahrscheinlichkeit einer zukünftigen Handlung bei perfektiven Verben schwer gegen Voraussage bei imperfektiven Verben abzugrenzen, wobei Ersteres als Modalität, Letzteres aber primär als Temporalität aufgefasst wird. Das würde z. B. heißen „Die Blume wird *verblühen*.“ sei weniger sicher als „Die Blume wird *blühen*.“, so habe der erste Satz einen primär modalen, der zweite einen primär temporalen Inhalt.

(b) Außer J. Amrheins Ansatz ist mir keine weitere sprachtypologisch argumentierende Theorie bekannt, die das deutsche *werden* in die modale Futurquelle ordnen würde. Wenn das Deutsche den Weg einer modalen Futurquelle eingeschlagen hätte, wäre auch unerklärlich, warum die seit dem Althochdeutschen üblichen Modalverbkonstruktionen als Kandidaten ausgeschieden seien und *werden* Platz gemacht hätten.

Für die germanischen Sprachen betrachtet zwar W. Abraham (1989: 379) die modale Futurquelle als ursprünglich, nimmt aber an, dass dabei „ein Sog nach einem ‚rein prädikativen‘, amodalen Futurausdruck entsteht“ (Ebd.: 365), der mit einem Aspekt- oder einem Fortbewegungsverb zu bilden sei. Das Deutsche habe als einzige unter den germanischen Sprachen ein Aspektfutur (Ebd.: 353). Auch im Niederländischen und Westfriesischen seien die etymologisch verwandten Inchoativa *worden/wurde* vorhanden, die auch als Passivauxiliar bzw. Kopula gebraucht werden, aber nicht die Entwicklung zum Futurauxiliar gemacht haben.

In einer frühen Untersuchung zählt R. Ultan nach der Analyse von 40 Sprachen drei semantische Quellen auf, aus denen sich das Futurmorphem entwickelt hat: Modalität, Aspektualität und Zielorientiertheit (d.h. Bewegung auf etwas zu). Das Deutsche zählt er in die zweite Gruppe (Ultan 1978: 110), die weiter gegliedert wird in eine inchoative und eine imperfektive Klasse. In Ersteres gehören neben dem Deutschen z. B. das Gotische, Italische, Keltische.

J. L. Bybee/W. Pagliuca/R. D. Perkins ergänzen aber R. Ultans Ergebnisse aufgrund differenzierterer Untersuchungen und klammern das deutsche *werden* + Infinitiv von den Aspektfutura aus, denn folgende Charakteristika der Aspektquelle teilt *werden* + Infinitiv nicht unbedingt (Bybee/Pagliuca/Perkins 1991: 20f):

- Die dominierende Funktion der Morpheme dieser Gruppe ist die Bezeichnung des Aspekts. Dies trifft für *werden* mit dem Partizip und für die frühen Stadien von *werden* mit dem Infinitiv zu, nicht aber für die heutige *werden* + Infinitiv-Fügung.
- Die Zukunftsbedeutung tritt in Sprachen mit der aspektuellen Futurquelle tendenziell kontextgebunden auf. Das ist bei *werden* + Infinitiv nicht der Fall. Viele Forscher sind im Gegenteil der Meinung, dass *werden* + Infinitiv gegenüber dem Präsens gerade dann gewählt wird, wenn die Zukunftsbedeutung aus dem Kontext nicht erschließbar ist.

- Es handelt sich bei der aspektuellen Futurquelle meist um Morpheme des imperfektiven Aspekts. Das inchoative *werden* ist perfektiv.
- Aspectuelle Futurformen sind tendenziell synthetisch. Nur 15% sind wie *werden* analytisch.
- Für aspektuelle Futura ist eine modale Bedeutungserweiterung, die bei *werden* vorliegt, nicht typisch. Diese Eigenschaft teilt das deutsche Futur mit nichtaspektuellen Quellen.

So erscheint das deutsche *werden* in einer zusätzlichen nichtaspektuellen Quelle mit der Bedeutung „ ‚be‘, ‚become‘, ‚have‘/possession“ (1994: 263). Etwas problematisch finde ich, dass *be/become* zwar zur nichtaspektuellen Quelle geordnet werden, weil die Futurkonstruktionen mit ihnen wohl die typischen Eigenschaften von Aspektfutura nicht aufweisen, aber doch ohne Zweifel Aspektbedeutungen tragen.

Aus deutscher Sicht können wir festhalten: Die in Kapitel 3.1 präsentierten statistischen Daten haben gezeigt, dass die Zukunftsbedeutung bei *werden* + Infinitiv die ursprüngliche ist. Belege für die Bedeutung epistemische Modalität kommen erst später vor, wobei Zukunftsbezug nach wie vor die dominierende Bedeutung der Fügung bleibt. In einigen Textsorten ist sie heute die präferierte Form zum Ausdruck von Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart.

- (c) Die Bedeutungskomponente Unsicherheit haftet Zukunftsäußerungen universalstypisch an, weil man sie nicht mit 100%-iger Sicherheit gewähren kann. Wenn man diese Modalität für ausschlaggebend hält, muss man tatsächlich generell das Tempus Futur abschaffen. Andererseits drückt auch der Indikativ Präsens in Zukunftsbedeutung diese Unsicherheit aus, so dass man auch ihm den Tempusstatus in diesen Fällen absprechen müsste. Anders herum müsste man dann auch alle Konstruktionen, wo Zukunftsbezug von Haus aus mitrealisiert wird zu den Futurformen zählen wie z.B. Modalverben, Imperative, Finalkonstruktionen. R. L. Morris' These, das Futur in den germanischen Sprachen sei eine pragmatisch bedingte Kategorie und der Inhalt Zukünftiges sei einer unter vielen anderen, die je nach Kontext realisiert werden können, für das Deutsche m. E. schwer zu. Ich meine vielmehr, die Semantik Zukunft ist es, die situationsspezifisch als Obligation, Intention, Drohung u. ä. ausgelegt werden kann.

Fraglich ist auch, ob es eine adäquate semantische Beschreibung ist, wenn man von Futurquellen ausgeht und sie als konstituierend annimmt für eine komplexe Kategorie Futur in den modernen Sprachen, wo m. E. die Quellsemantik nicht mehr unbedingt ausschlaggebend ist. Das führt auch zu einer sehr weit reichenden formalen Vielfalt: Alles, was Obligation, Intention, Ingressivität und Zukünftiges ausdrücken kann – um nur diejenigen Subkategorien zu nennen, die auch von R. L. Morris genannt werden – wäre demnach eine mögliche Futurform, u. a. auch *sollen/wollen/müssen* + Infinitiv, Partizipialkonstruktionen, Substantivgruppen usw. (Morris 1990: 83)

Aus deutscher Sicht ist es nicht unproblematisch, *werden* zu den Modalverben zu zählen. M. Schecker weist darauf hin, dass sich *werden* + Infinitiv selbst in der epistemischen Verwendung von den Modalverben unterscheidet. Es lässt sich nämlich kein bestimmter Möglichkeitsgrad für die Fügung feststellen, sondern eher ein Kontinuum, das sich erst pragmatisch konkretisiert. D. h. die „höchst präferierte“ (Schecker 1988: 145) oder prototypische Interpretation sei ein mittlerer Wahrscheinlichkeitsgrad, der je nach Kontext im Einzelnen auszulegen sei.

Vor ihm schlägt bereits K. Dieling eine Skala verschiedener Gewissheitsgrade für *werden* + Infinitiv Präsens mit Gegenwartsbezug vor, wobei er eine „Skalenbreite der Wahrscheinlichkeit von 0,5 bis fast 1“ (Dieling 1982: 330) feststellt.

Außerdem gibt es neben Gemeinsamkeiten auch gravierende morphosyntaktische Unterschiede zwischen *werden* und den Modalverben, vor allem, dass es kein vollständiges Paradigma der Tempusformen bildet und eher mit Tempusformen als mit Modalverben zu kontrastieren ist (Schecker 1988: 152):

(26) „Peter **wollte!** nicht in die Stadt kommen, er **mußte!** in die Stadt kommen.“

(Ebd.)

(27) * „Peter **wird!** nicht in die Stadt kommen, er **muß!** in die Stadt kommen.“

(Ebd.)

(28) „Peter **wird?** nicht in die Stadt kommen, er **ist?** schon in die Stadt gekommen.“ (Ebd.)

(d) B. Comrie (1989: 55f.) kritisiert auch das Argument der Modalisten, dass nicht nur das Futur, sondern auch Präsensformen Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ausdrücken können. Es gebe ja unzählige Beispiele dafür, dass ein

Inhalt durch verschiedene Formen, synthetische und analytische vertreten werden kann. Außerdem stellt er fest, dass das Präsens nur mit bestimmten Einschränkungen in Zukunftskontexten vorkommt, die je nach Sprache verschieden geprägt sein können: im Englischen seien das syntaktisch-semantische, im Deutschen eher pragmatische Bedingungen. Konkret gehe es im letzten Fall um das Prinzip der Relevanz: Solange es der Kontext erlaubt, habe ein Präsensverb Hier-und-Jetzt-Relevanz und referiere somit auf Gegenwärtiges.

P. ten Cate (1991: 25) schlägt vor, das Präsens als die synthetische, *werden* + Infinitiv als die analytische Form zum Ausdruck von Zukünftigem zu betrachten. Er zieht Parallelen mit dem niederländischen *zullen* + Infinitiv und behauptet, die periphrastischen Formen würden in Zukunftsbedeutung typischerweise nur vorkommen, wenn der Zeitbezug aus dem Kontext nicht erschließbar ist. Da es überwiegend nicht der Fall sei, könne erklärt werden, warum das Präsens häufiger gebraucht werde (Ebd.: 30).

Diachron gesehen ist im Deutschen der Indikativ Präsens die ursprüngliche, synthetische Form zur Bezeichnung von Zukünftigem. Es hatte aber immer den Ersatzstatus für verloren gegangene indoeuropäische Futurmorpheme, Zukunftsreferenz war nie seine Hauptfunktion. Gerade das könnte zum Teil der Grund für das Aufkommen neuer, periphrastischer Formen gewesen sein.

Dass *werden* mit dem Infinitiv Perfekt in Zukunftsbedeutung nicht generell gegen das Perfekt austauschbar ist und dass es auch ohne Temporalangaben vorkommt, beweist R. Thieroff (1992: 203f.) und zieht den Schluss: „Die Klassifizierung des FuturII als Tempus kann damit als voll gerechtfertigt angesehen werden.“ (Ebd.: 207)

(e) Wenn J. Amrhein meint, die Kopula *werden* habe eine prämodale Semantik, dann müsste man ihr auch eine prätemporale Semantik zuschreiben, denn die Unsicherheit ist mit dem Zukunftsbezug gekoppelt. Andererseits ist für mich die Auslegung der Fügung *werden* + Partizipl als Obligation nicht ganz plausibel. Vielmehr ist hier m. E. die nach allgemeinen kognitiven Prinzipien universaltypisch verflochtene prämodale-prätemporale Semantik der Kopula noch im Spiel.

B. Heine, der universaltypische Grammatikalisierungspfade bei Tempus-, Modus- und Aspektkategorien untersucht, stellt eine Grammatikalisierungsrichtung vom Aspekt über Tempus bis zum Modus fest (Heine 1993: 31, 47). Dies unterstützt die

für *werden* in 3.1. angenommene Grammatikalisierungsrichtung. Er weist auch nach, dass das Schema „X becomes Y“ als Ausdruck der Zustandsänderung zu den grundlegenden Konzepten zählt, aus denen die Aspekt- und Tempuskategorien Ingressiv und Futur typischerweise entstehen.

Aus der Sicht der Zusammenhänge zwischen Aspekt und Tempus wurde die aspektuelle Determiniertheit der Verwendung von *werden* + Infinitiv und der Präsensform mit verschiedenen Zeitreferenzen, wie sie L. Saltveit annimmt, kritisch betrachtet und modifiziert, wie wir es schon teils bei J. Amrhein gesehen haben.

J. N. Zuikin spricht umgekehrt als L. Saltveit und H. Vater¹⁰ von einer Affinität der imperfektiven Verben zur Fügung mit dem perfektiven *werden* zum Ausdruck von Zukunftsbezug und – im Sinne von L. Saltveit, H. Vater und J. Amrhein - von einer Tendenz der perfektiven Verben, sich in der Präsensform auf die Zukunft zu beziehen. Das nennt er die optimale oder typische Tempuswahl. Anders als es L. Saltveit und H. Vater annehmen, komme also der Fügung eine vom Präsens unterschiedliche Tempussemantik zu und Modalität entstehe erst im Zusammenspiel von Aspekt und Tempus: Die nicht optimale Tempuswahl zum Aspekt bewirke die modale Interpretation der entstandenen Spannung. Dazu komme es, wenn sich perfektive Verben mit *werden* verbinden, bzw. wenn die *werden*-Fügung mit imperfektiven Verben im Gegenwartskontext gebraucht werde. Schon vorsichtiger als L. Saltveit spricht aber J. N. Zuikin nur von einer potentiellen Aspektualität der Verben, die zur typischen Tempuswahl verleiten, die aber von Kontextfaktoren auch neutralisiert oder bei aspektlabilen Verben erst zum Vorschein gebracht werden könne. Heute würden wir sagen, er fasst Aspektualität und Tempuswahl als prototypische Phänomene auf. Auf solche Weise kann erklärt werden, warum im belletristischen Korpus 22% der perfektiven Verben doch mit *werden* und 36% der imperfektiven Verben doch in der Präsensform Zukunftsbezug herstellen.

E. Leiss (1992: 191f.) setzt diese Thesen in einen sprachgeschichtlichen Rahmen. Das Verbalsystem sei bis ins Mittelhochdeutsche von der Aspektopposition imperfektiv-perfektiv bestimmt gewesen, die sich in ihrer ursprünglichen Form zwar nicht erhalten geblieben sei, aber Auswirkungen auf die Entstehung periphrastischer Tempusformen gehabt habe.

¹⁰ J. Amrhein zählt eine solche Variante auf, betrachtet sie jedoch als eine sekundäre Entwicklung.

Bei einem Verbalsystem mit Aspektpaaren – wie z. B. im Russischen – gebe es eine Arbeitsteilung zwischen den Aspektpartnern: Das imperfektive Verb diene zum Ausdruck der Gegenwart und der nicht-abgeschlossenen Vergangenheit, das perfektive Paar zum Ausdruck der Zukunft und der abgeschlossenen Vergangenheit. Wenn solche Aspektpaare verloren gehen, müssten Ersatzformen geschaffen werden – bei einem imperfektiven Verb zum Ausdruck von Zukunft und abgeschlossener Vergangenheit, bei einem perfektiven Verb zum Ausdruck der Gegenwart und der nicht-abgeschlossenen Vergangenheit. So sei der Bedarf an neuen, analytischen Futurformen für imperfektive Verben entstanden, während perfektive weiterhin synthetisch, mit der Präsensform Zukunftsbezug hergestellt haben. Später aber ist die Form auch bei den perfektiven Verben angewendet worden, was zu einer Übergeneralisierung und zur modalen Reinterpretation (vgl. Zuikin 1975) der temporalen Semantik geführt habe, genauso wie die gegenwartsbezogene Verwendung der Konstruktion mit imperfektiven Verben.

Zu solchen Reinterpretationsprozessen komme es z. B., wenn sich Aspektinhalte mit der Semantik einer Konstruktion nicht vertragen. Die Richtung der Grammatikalisierung weise vom Aspekt über Tempus nach Modus, d.h. Aspekteigenschaften würden temporal, Tempusinhalte modal umgedeutet. So sei *werden* in Verbindung mit dem Infinitiv temporal im System der imperfektiven und modal im System der perfektiven Verben.

Empirische Untersuchungen müssten jedoch noch Leiss' Theorie bestätigen: Es müsste nachgewiesen werden, dass

- *werden* typischerweise mit imperfektiven Verben Zukunft bezeichnet hat und bezeichnet.
- sich die Präsensform perfektiver Verben zuerst tendenziell auf Zukünftiges bezogen hat und heute noch bezieht.
- die *werden* + Infinitiv-Form eines perfektiven Verbs Vermutung bezeichnet hat und tendenziell auch heute noch bezeichnet.
- die Präsensform imperfektiver Verben typischerweise nur für Gegenwärtiges stehen konnte bzw. kann.

J. N. Zuikins Untersuchungen (siehe oben) bestätigen zum Teil diese Thesen, sie zeigen aber auch, dass dabei wirklich nur von Affinitäten, Tendenzen, nicht aber von ausschließlichen Regeln die Rede sein kann.

G. Grewendorf (1982: 225f.) schließt sich diesen Thesen insofern an, als er behauptet, epistemische Modalität sei aus der Zukunftssemantik auf dem Wege der Grammatikalisierung durch Konventionalisierung von konversationellen Implikaturen entstanden. Er geht also von der Zukunftssemantik der Fügung aus, die sich in ihrer Temporalität mit der gegenwarts- bzw. vergangenheitsbezogenen Situation nicht vertrage. Diese Spannung bewirke – indem man annimmt, der Gesprächspartner sei maximal kooperativ – das Herausstellen und das situationsadäquate, gegenwarts- bzw. vergangenheitsbezogene Verwenden der hypothetischen Bedeutungskomponente der Zukunft.

3.4. Zusammenfassung. Arbeitshypothesen

Zusammenfassend sei hier Folgendes festgehalten:

- Die Entstehung von *werden* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist noch nicht eindeutig geklärt. Es liegen bereits aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den meisten hochdeutschen Dialekten Belege vor. Über die geographische Verbreitung der Fügung nimmt man an, dass sie vom Osten nach Westen erfolgt, dies ist aber noch nicht eindeutig bestätigt worden. Die Fügung wird Mitte des 16. Jahrhunderts als FuturI grammatikalisiert. Aus der Zeit sind schon Belege mit dem Infinitiv Perfekt nachzuweisen, die erst Anfang des 18. Jahrhunderts ins Verbalsystem als FuturII eingebaut werden. Seit dem 15. Jahrhundert ist *werden* + Infinitiv auch als epistemische Modalität nachzuweisen, der Anteil dieser Bedeutung steigt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sprunghaft. Korpusanalysen haben ergeben, dass die Verteilung der beiden Bedeutungen in der deutschen Gegenwartssprache auch textsortenspezifisch bedingt ist bzw. Registerunterschiede zeigt. Die Zukunftsbedeutung überwiegt allerdings in allen untersuchten Textsorten und Kommunikationssituationen mit über 70%.
- Konkurrenten von *werden* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart sind die Modalverbkonstruktionen *müssen/sollen/wollen* + Infinitiv und die Präsensform. Im 14. Jahrhundert überwiegen noch die Modalverben *sollen/wollen* gegenüber *werden* + Infinitiv in Zukunftsbedeutung, *müssen* + Infinitiv befindet sich bereits auf

dem Rückzug. Auch *sollen/wollen* + Infinitiv zeigen im weiteren Verlauf eine fallende Tendenz, auch wenn sie sich auf Zukunft beziehen, weisen sie immer mehr einen modalen Beisinn auf. Anfang 16. Jahrhunderts überwiegt bereits *werden* + Infinitiv gegenüber Modalverben in Zukunftsfunktion, die aber bis ins 18. Jahrhundert belegt sind und erst dann endgültig untergehen bzw. sich mit modalem Beisinn auf Zukunft beziehen.

Auch wenn man die Semantik der Modalverben untersucht, zeigt sich, dass sie immer schon dominierend modal gebraucht wurden und ihre modalen Bedeutungen mit der Zeit durch die Grammatikalisierung von epistemischen Verwendungen auch noch erweitern, so dass sie gegenüber *werden* + Infinitiv von vornherein keine „guten“ Kandidaten sind zum Ausdruck von Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart.

Über die Konkurrenz mit dem Präsens liegen vor allem für die Gegenwartssprache Daten vor, die aber einander teils widersprechen. Fest steht, dass die Wahl zwischen der Präsensform oder *werden* + Infinitiv auch durch Textsorten- und Registerunterschiede bedingt ist: In Textsorten, die der gesprochenen Sprache nahe stehen und in informellen Kommunikationssituationen überwiegen die Präsensformen, während in formellen Gesprächssituationen und ähnlichen Textsorten *werden* + Infinitiv dominiert.

- Die Konkurrenz mit dem Präsens und die modale Verwendung von *werden* + Infinitiv wirft auch die Frage nach dem Status der Fügung im Verbalsystem auf, die bis heute diskutiert wird. Zwei Positionen zeichnen sich ab: Temporalisten behandeln die Fügung primär als Tempusform, die auch eine Verwendung als epistemische Modalität erfahren hat. Modalisten sprechen von *werden* + Infinitiv als Modalverb oder primär als Modalverb, das auch temporale Verwendungen hat. Wir haben hier für die erste Position argumentiert.

Folgende Annahmen können als Arbeitshypothesen formuliert werden:

Zur Semantik von *werden* + Infinitiv:

- 1.1. Die Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv Präsens als Tempus Futur ist seit Mitte 16. Jahrhunderts abgeschlossen, so ist zu erwarten, dass die Fügung Mitte 17. Jahrhunderts (am Anfang unseres Untersuchungszeitraumes) dominierend in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart verwendet wird. Da sie mit der Zeit auch andere Bedeutungen annimmt, wird

der Anteil der Verwendungen als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart allerdings möglicherweise reduziert.

Textgruppenspezifische Unterschiede, die anfangs durchaus möglich sind, werden ausgeglichen.

- 1.2. *Werden* + Infinitiv schlägt nach der Grammatikalisierung als Futur auch einen Grammatikalisierungspfad als epistemische Modalität ein. Gerade für unsere erste Periode ist zu vermuten, dass die Zahl der Belege wächst. Der Anteil dieser Bedeutung steigt kontinuierlich und zeigt textgruppenspezifische Unterschiede.
- 1.3. Aus dem prozessualen Charakter der Grammatikalisierung folgt, dass man mit ambigen Belegen rechnen muss, deren Zahl sich mit fortschreitender Grammatikalisierung reduziert.
- 1.4. Seit dem 17. Jahrhundert wird *werden* + Infinitiv Präsens zunehmend in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit in der indirekten Rede verwendet, vermutlich vor allem in unterhaltenden und Privattexten.
- 1.5. *Werden* mit dem Infinitiv Perfekt wird Anfang 18. Jahrhunderts als Tempusform vollständig ins Verbalsystem eingegliedert. Es ist daher anzunehmen, dass es anfangs vorwiegend in dieser Bedeutung verwendet wird, die Bedeutung epistemische Modalität in Bezug auf die Vergangenheit verstärkt sich aber kontinuierlich, so dass es heute dominiert.

Für die in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart verwendeten Ausdrucksmittel kann Folgendes angenommen werden:

- 2.1. Im Ausdruck diesen Inhalts sind seit dem 17. Jahrhundert keine gravierenden Veränderungen zu erwarten. Typischerweise konkurrieren zwei Ausdrucksmittel, eine synthetische (Indikativ Präsens) und eine analytische Form (*werden* + Infinitiv).
- 2.2. Da *werden* + Infinitiv die jüngere Konstruktion ist, die erst seit Mitte 16. Jahrhunderts als grammatikalisiert gilt, ist es zu vermuten, dass sich da in den ersten Perioden noch eine leicht steigende Tendenz bemerkbar macht.
- 2.3. Über den Anteil der Präsensform in den einzelnen chronologischen Abschnitten liegen keine Untersuchungen vor: die Dominanz der einen oder anderen Form zeigt jedoch mit Sicherheit textgruppenspezifische Unterschiede. Da das

Präsens seit je Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ausdrücken kann, ist zu vermuten, dass die Werte ziemlich konstant bleiben.

- 2.4. Der Anteil von Modalverbkonstruktionen an der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist in unserem Untersuchungszeitraum gering. *Sollen* + Infinitiv kommt anfangs noch vereinzelt vor, geht dann aber unter, *wollen* + Infinitiv hält sich hartnäckiger, es finden sich sporadisch auch heute noch ambige Belege.

Über die semantische Entwicklung der Konkurrenten *sollen/wollen* + Infinitiv ist Folgendes anzunehmen:

- 3.1. Die Grundbedeutung von *sollen/wollen* + Infinitiv ist die modale, sie dominiert durchgehend und steigt sogar mit der Grammatikalisierung der epistemischen Verwendungsweisen.
- 3.2. Der Anteil der Zukunftsbedeutung bei *sollen* zeigt eine fallende Tendenz. Die Werte für *wollen* liegen möglicherweise etwas höher, gehen aber auch immer mehr zurück. Modalverben in Zukunftsbedeutung sind in bestimmten Textgruppen charakteristisch.
- 3.3. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts sind Modalverbkonstruktionen nur sporadisch in Zukunftsbedeutung zu erwarten. Ambige Belege sind noch jedoch besonders bei *wollen* bis in die letzte Periode zu erwarten.

4. *Würde* + Infinitiv. Ergebnisse und Desiderate der Forschung

4.1. *Würde* + Infinitiv als Potentialis/Irrealis und seine Verwendungen in der indirekten Rede

Die Semantik von *würde* + Infinitiv in ihrer Entstehung und Entwicklung zu beschreiben ist u. a. deshalb sehr problematisch, weil bislang noch sehr spärlich empirische Untersuchungen vorliegen, die speziell auf *würde* + Infinitiv ausgerichtet sind. So kann hier nur auf Korpusanalysen eingegangen werden, die an der Entstehung periphrastischer Verbformen oder am Tempus- und Modusbereich allgemein interessiert sind und somit auch *würde* + Infinitiv mehr oder weniger ausführlich mit erfassen. Allerdings sind diese Untersuchungen – wie wir sehen werden - eher formal als semantisch ausgerichtet, d.h. eher auf die statistische Erhebung der Zahl der *würde*-Formen hinaus als auf eine differenzierte semantische Analyse, so lassen sich meistens nur aus der grammatischen Einordnung der Formen Schlüsse auf ihre Semantik ziehen.

E. Oubouzar (1974: 36) belegt die ersten *würde* + Infinitiv-Formen Anfang des 14. Jahrhunderts und charakterisiert sie – parallel zu *werden* + Infinitiv – zunächst als Ingressiv.

G. Schieb (1976: 68) weist die Fügung in der Periode zwischen 1470 und 1530 vor allem im Ostmitteldeutschen nach, genauso wie *werden* + Infinitiv. Auch dreigliedrige Prädikate mit *würde* und dem Infinitiv Perfekt bzw. dem Infinitiv Zustandspassiv Präsens kommen bereits zu der Zeit vor. Die Fügung werde „mit Festigung des Futurs“ (Ebd.: 77) als „Konjunktivumschreibung“ (Ebd.) in das Verbalsystem eingegliedert. Auf 143 Belege für *werden* + Infinitiv Präsens entfallen zunächst nur 9 für *würde* + Infinitiv Präsens.

M. M. Guchmann/N. N. Semenjuk (1981: 141f.) belegen in der gleichen Periode in allen untersuchten Textsorten – wenn auch nicht in allen Texten – *würde* + Infinitiv-Formen, vor allem in dialogreichen Flugschriften, in der Publizistik (Traktate, Sendbriefe) und in Chroniken bzw. im oberdeutschen und ostmitteldeutschen Raum. *Werden* + Infinitiv wird bis auf die Chroniken in genau denselben Textsorten und Dialektgebieten am meisten verwendet. Allerdings zeigen die *würde*-Fügungen eine

größere relative Häufigkeit als bei G. Schieb: *werden* + Infinitiv kommt nur 4-mal so oft wie *würde* + Infinitiv vor. *Würde* + Infinitiv Perfekt ist einmal belegt. M. M. Guchmann/N. N. Semenjuk (1981: 141f.) bezeichnen die *würde*-Fügung als Konditional. Sie wird als Konkurrent zu *sollte/wollte* + Infinitiv und zum Konjunktiv Präteritum im hypothetischen Konditionalgefüge und zwar im Hauptsatz eines Konditionalgefüges als Potentialis gebraucht. Die Autoren stellen aber auch einen semantischen Zusammenhang mit *werden* + Infinitiv fest: „Der Konditional drückt gewöhnlich, wenn auch nicht immer eine temporale Nuancierung aus, die sich auf den Verlauf der Verbalhandlung in der Zukunft richtet.“ (Ebd.: 183)

E. Oubouzar (1974: 69) integriert *würde* + Infinitiv zusammen mit *werden* + Infinitiv Mitte des 16. Jahrhunderts ins Verbalparadigma, als Futur des hypothetischen Konjunktivs, wobei die Form „*täte*“ als Präsens, „*hätte getan*“ als Präteritum fungiere. Die Thesen der Grammatiken aus dem 16. Jahrhundert deuten auch noch auf Zusammenhänge mit dem Futur hin. A. Ölinger (Ölinger 1574, nach Jellinek 1914: 332) macht keinen Unterschied zwischen *werden* und *würde* + Infinitiv, stuft beide als Futurformen ein. Bei J. Clajus (Clajus 1578, nach Jellinek 1914: 313) erscheint *würde* + Infinitiv als Optativ Futurum im Konjunktivparadigma.

In der Periode zwischen 1650 und 1730 kommt *würde* + Infinitiv bereits in allen von M. M. Guchmann/N. N. Semenjuk untersuchten Texten vor, vor allem in Romanen und Briefen. Auch *würde* mit dem Infinitiv Perfekt ist bereits 16-mal belegt, so dass die Autoren meinen, es würde zu der Zeit ins Verbalparadigma als Irrealis einbezogen, was auch die Position von *würde* + Infinitiv Präsens als Potentialis verstärkte (Guchmann/Semenjuk 1981: 232).

Viele Grammatiken implizieren immer noch einen futurischen Bedeutungsrest. Bei C. F. Aichinger erscheint die Fügung als konjunktivisches „*futurum imperfecto mixtum*“ (Aichinger 1754, nach Jellinek 1914: 405), das mit dem Konjunktiv Präteritum zwar Ähnlichkeiten aufweise, aber nicht gleichbedeutend sei. „Sie bedeute 'etwas, das geschehen wird, wenn erst eine gewisse Bedingnuß erfüllet wird', oder 'eine Verneinung des futuri, welches durch einen Umstand gehindert wird', oder 'etwas, wovon man ungewiß ist, ob es erfolgen werde oder nicht'.“ (Ebd.) *Würde* + Infinitiv Perfekt wird als Konjunktiv *futurum plusquamperfectum* bezeichnet, der „etwas so vorstelle, 'wie es einstens zukünftig war, ob es wohl jetzt vorüber ist'“ (Ebd.: 406)

J. Ch. Adelung (Adelung 1781, nach Naumann 1986: 284) nimmt *würde* + Infinitiv neben den sechs traditionellen Tempusformen als „Futurum imperfecto mixtum“ auf, das Zukunft bezeichne „in Rücksicht auf eine andere Handlung, deren ungewisser Erfolg als eine Bedingung einer anderen Handlung dargestellt wird“ (Ebd.).

J. Ch. Gottsched nennt die Fügung „futurum conditionatum“ (Gottsched 1748, nach Jellinek 1914: 335), das bedingt Zukünftiges bedeute und behandelt sie sowohl bei den indikativischen als auch bei den konjunktivischen Tempusformen. Der Unterschied bestehe nur in der Wortfolge: „*ich würde seyn*“ sei Indikativ, „*daß ich seyn würde*“ (Ebd.) Konjunktiv.

Es gibt aber auch schon Grammatiken, die nur die hypothetische Bedeutung herausstellen, ohne jeden Zusammenhang mit der Zukunftssemantik zu erwähnen, und die Fügung mit dem Konjunktiv Präteritum und Plusquamperfekt gleichsetzen (vgl. Jellinek 1914: 335f.).

Dass *würde* + Infinitiv Präsens als Potentialis im Späteren immer weitere Verbreitung findet, beweist die Diskussion, die um diese Formen Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden ist: Von sprachkritischen und -pflegerischen Kreisen wird vor einer aus dem süddeutschen Raum ausgehenden schnellen Ausbreitung der Verwendung der Fügung allgemein in der Bedeutung Potentialis gewarnt. Es wird als Missbrauch oder „Krankheit“ (vgl. Die *würde*-Krankheit 1958: 84) bezeichnet. In dem Sinne ruft F. Mennicken auch auf, „der Verwilderung und Verarmung unserer Sprache, wie sie der maßlose Gebrauch des ‚würde‘ herbeiführt, entgegenzuarbeiten“ (Mennicken 1919: 199). In den normativen Grammatiken wird nämlich weiterhin der Gebrauch im Hauptsatz eines Konditionalgefüges favorisiert¹¹. Dass es anscheinend die typische Verwendung von *würde* + Infinitiv war, mag die These unterstützen, dass bis zu dieser Zeit noch Bedeutungsreste von *werden* + Infinitiv erkennbar waren, und die Verwendung der Fügung eingeschränkt haben. Konditional-kausale Beziehungen sind ja auf zeitliche zurückzuführen, denn die Ursache, die Bedingung muss notgedrungen eher eintreffen als die Wirkung.

Der Gebrauch der Formen eines Futurs hat hier seinen Grund in dem besonderen Verhältnisse des konditionalen Satzes als einem kausalen Verhältnisse. Weil nämlich das Bedingende als ein möglicher Grund, und das Bedingte gleichsam als das durch den Grund Bewirkte gedacht wird;

¹¹ Eine ausführliche Zusammenfassung der normativen Bestrebungen findet sich bei P. Klotz (1974: 140 ff.).

so wird hier das Bedingte als ein dem Bedingenden in der Zeit Nachfolgendes und in der Beziehung auf das Bedingende Zukünftiges dargestellt. [...] Das Verhältnis des Grundes ist wirklich zugleich ein Zeitverhältnis [...] (Becker 1870: 64)

Dass man versucht, *würde* + Infinitiv auf den Hauptsatz von Konditionalgefügen zurückzudrängen, ist ein Zeichen dafür, dass die Semantik der Fügung allgemeiner geworden ist, die Einschränkungen gelockert sind und die Fügung im Vordringen begriffen ist. H. Paul führt bereits Beispiele von M. Luther mit *würde* im konditionalen Nebensatz an, so dass sich diese Entwicklung bereits früher eingesetzt zu haben scheint (vgl. auch den Beispielsatz von J. Ch. Adelung):

1) „Vnd wenn er sieben mal des tages an dir sündigen würde, vnd sieben mal des tages widerkeme zu dir ...“ (Paul 1920: 271)

2) „Wo aber jemand zu euch würde sagen ...“ (Ebd.)

O. Behaghel (1924: 245) schlägt bereits nur aus stilistischen Gründen vor, *würde* + Infinitiv im Konditionalsatz zu vermeiden, damit man Wiederholungen ausweicht.

Die Verwendung von *würde* + Infinitiv als Potentialis wird auch durch die Homonymie vieler indikativischer und konjunktivischer Präteritalformen unterstützt. Dahinter steckt, was G. Gabelentz „Deutlichkeitstrieb“ (Gabelentz 1984: 256) nennt und als eine der wesentlichen Triebkräfte sprachlichen Wandels bezeichnet. Doch darf man den Deutlichkeitstrieb mit Sicherheit nur als Tendenz betrachten, denn es gibt genügend Fälle aus verschiedenen Sprachstufen, wo *würde* + Infinitiv gebraucht wird, obwohl die KonjunktivII-Formen eindeutig genug wären, bzw. wo nicht eindeutige Formen durchaus möglich sind, ohne von *würde* vertreten werden zu müssen. Vgl.:

3) „Tät oder begeret jr anders vn das vnerlich oder böß wär so würde ich euch nymermer lieb vn nit für mein ritter haben /“ (Eleonora von Österreich 1465: 59)

4) „... ehe er seinem Geschlecht durch Untreu, Feldflucht, oder sonst etwas dergleichen einen Schandfleck anhenkte, ehe würde er ehrlich sterben ...“ (Grimmelshausen 1668: 61)

5) „Die Gräfin. Meine Absicht war es allerdings; denn eine doppelte, so ganz entgegengesetzte Erziehung –
Der Graf. Würde ihn nur verderben! Was er in den Paar Stunden, die er sich bey uns aufhielt, Gutes lernte, würde er den übrigen Theil des Tages bey

seinen Eltern wieder vergessen; die Fehler, die er bey uns ablegte, würde er dort wieder annehmen.” (Wezel 1780: 29)

Die Tendenz nach Deutlichkeit kann allerdings die Verwendung von *würde* + Infinitiv Perfekt als Irrealis nicht beeinflussen. Sie eröffnet aber für *würde* + Infinitiv den Weg, nicht nur als Potentialis für den Konjunktiv Präteritum einzutreten, sondern auch in bestimmten Funktionen in der indirekten Rede.

F. Bravo (1980: 107ff.) stellt nämlich bei dem Konjunktiv Präteritum seit Ende des 18. Jahrhunderts die Tendenz fest, parallel zum Konjunktiv Präsens in Kontexten der indirekten Rede aufzutreten, wo Gleichzeitigkeit oder Nachzeitigkeit zur Originalsprechzeit ausgedrückt werden soll. Es handelt sich dabei zunächst um eine Ersatzfunktion: Für ambige (sowohl indikativisch als auch konjunktivisch interpretierbare) Präsens- bzw. Perfektformen tritt Konjunktiv Präteritum bzw. Plusquamperfekt oder *würde* + Infinitiv ein, für nicht eindeutige Formen von *werden* + Infinitiv in Zukunftsbedeutung oder als epistemische Modalität tritt *würde* + Infinitiv ein (vgl. Thiel 1965: 86, Klotz 1974: 139, Bausch 1979: 63, Engel 1991: 419, Weinrich 1993: 261, Heringer 1989: 65). Vgl.:

- 6) *„Dann fand sie es traurig, daß die Kinder niemanden zum Spielen hätten. [...] Im Tal gälten sie als wilde Tierlein, und die Kinder der Ferien bewohner, von denen man etwas lernen könnte, bleiben lieber unter sich und teilten ihre Spielsachen nicht gern mit Einheimischen.*” (Muschg 1979: 81)
- 7) *„Ich sprach davon, daß ich mir mein Lebtage einen Kamin gewünscht hätte, aber jetzt, wo ich mir solche Wünsche erfüllen könne, hätten sie für mich ihre Verheißung verloren, sozusagen.*” (Ebd.: 88)
- 8) *„Damit stellt er seine Thesen in einen politischen Zusammenhang. Sie würden 'überkommene Begriffe wie Schöpfertum und Genialität, Ewigkeit und Geheimnis-' [...] außer Kraft setzen, überhaupt 'für die Zwecke des Faschismus vollkommen unbrauchbar' sein, brauchbar hingegen 'zur Formulierung revolutionärer Forderungen in der Kunstpolitik'.*” (Scharang 1971a: 11)
- 9) *„[...] weiß auch nicht, ob Sie dort Honorare zugut haben. Aber wenn Sie haben, u. in der Einladung nichts derartiges erwähnt sein sollte, (etwa, daß Sie Gast des Verbandes sein würden, oder ähnliches,) soll man Ihnen bestätigen, daß Sie dort Guthaben haben [...]*” (Wurm 1969 [Brief an Paul Celan] zit. nach Wiedemann 1995: 196)

10) „Auf dem Boulevard grüßen mich die Geschäftsleute. Sie denken, ich würde in Frankreich einkaufen.“ (Demeski 1987: 128)

Allerdings kommen *würde* + Infinitiv- und KonjunktivII-Formen über die bloße Ersatzfunktion hinaus auch gehäuft in Fällen vor, wo auch die entsprechenden KonjunktivI-Formen eindeutig genug wären. So kann man auch in der indirekten Rede die Tendenz beobachten, dass die Beschränkungen für KonjunktivII- und *würde*-Formen allmählich aufgehoben werden und dass sie sich als vollwertige Ausdrucksmittel etablieren. (Thieroff 1992: 226, Fabricius-Hansen 1997: 21, 2000: 89)
Vgl.:

11) „... natürlich hielt die ZEITUNG selbst hartnäckig an der Version fest, auch Schöner wäre ein Opfer der Blum ...“ (Böll 1978: 12 zit. nach Olesen 1982: 112)

12) „Es wurde behauptet, es ginge ihm finanziell dreckig, was schlimm war, weil es zutraf.“ (Ebd.)

13) „Er schwieg tiefsinnig still, und sagte darauf, mit einem sehr einnehmenden, obwohl nicht ganz ruhigen Lächeln, es würde dies auf Jinny ankommen, die sich auf einen Wink der Miß Handsom [...] dazu entschloß.“ (Junius 1871: 127)

Es gibt auch Meinungen (Erben 1968: 70, Jäger 1971: 172, Coulmas 1986: 16), die sagen, KonjunktivII-Formen – darunter auch die *würde*-Fügungen – weisen hier eine spezielle Eigensemantik auf, die dieses Vordringen in die Sphären des KonjunktivI erkläre und als 'Distanzierung des Sprechers vom Gesagten' zu charakterisieren wäre. Mit KonjunktivII-Formen „wird die eindeutige formale Kennzeichnung der Aussage als 'mittelbar', als berichtete Rede, verstärkt und – mehr oder minder – auch die Distanzierung des Sprechers von dieser Aussage, für deren Richtigkeit er keine Gewähr übernehmen kann, die nach seinem Urteil wahrscheinlich nicht real ist. Der KonjunktivII ist in erster Linie eben doch ein *modus irrealis*.“ (Erben 1968: 70)

Obwohl man eine Distanzierung vom Gesagten und gegebenenfalls eine Zweifel in vielen Fällen nachvollziehen kann (vgl. 11), konnte diese These trotzdem noch nicht eindeutig bewiesen werden, denn es gibt auch genügend Gegenbeispiele (vgl. 12., 13.).

Einige Forscher nehmen Registerunterschiede in der Verwendung von KonjunktivI und II in der indirekten Rede an und meinen, die Verwendung von KonjunktivII- und der

würde-Formen sei eher in nicht öffentlichen mündlichen Äußerungen, von unteren sozialen Schichten und in mittel- bzw. norddeutschen Dialekten zu erwarten (Kaufmann 1976: 32, Olesen 1982: 112, Bausch 1979: 118).

Korpusuntersuchungen für das Gegenwartsdeutsche zeigen, dass der Ausdruck von Potentialis die Hauptfunktion von *würde* + Infinitiv ist. Im Mannheimer Korpus der geschriebenen deutschen Standardsprache nach 1945 kommen 50,2% aller *würde* + Infinitiv-Fügungen in hypothetischen Konditionalsätzen, 2,5% in Vergleichsätzen vor (Jäger 1971: 252f.). Die Verwendung der Fügung in der Bedeutung Potentialis ist aber mit diesen Prozentzahlen möglicherweise nicht vollständig erfasst, denn *würde*-Fügungen, die in der indirekten Rede vorkamen (47,3% aller Fälle), wurden semantisch nicht differenziert.

P. Klotz (1974: 172) stellt in einem Korpus mit Zeitungsbelegen bzw. literarischen Belegen von J. W. Goethe und M. Frisch bei 63,6% der *würde*-Formen die Bedeutung Potentialis/Irrealis fest.

Als Potentialis konkurriert *würde* + Infinitiv mit dem Konjunktiv Präteritum, der bereits seit dem Althochdeutschen in dieser Bedeutung verwendet wird. Er drückt zunächst auch Irrealis aus, bis sich die periphrastischen Konjunktiv-Plusquamperfekt-Formen für diese Funktion grammatikalisieren, mit denen später *würde* + Infinitiv Perfekt konkurriert. Seit dem Mittelhochdeutschen bis ins 18. Jahrhundert sind Fügungen mit *sollte/wollte* + Infinitiv als Potentialis/Irrealis belegt (Behaghel 1924: 242f.), die aber immer mehr einen gewissen modalen Beisinn gewinnen (Erdmann 1886: 130). Die Beziehung zwischen *würde* + Infinitiv Präsens und dem Konjunktiv Präteritum ist außer in der Gegenwartssprache nicht ausführlich erforscht, die zwischen *würde* + Infinitiv Perfekt und dem Konjunktiv Plusquamperfekt noch weniger. Aus M. M. Guchmanns/N. N. Semenjuks Daten (1976: 145ff.) kann man lediglich feststellen, dass sich die Zahl aller *würde* + Infinitiv-Formen gegenüber der Zahl aller Konjunktiv-Präteritum-Formen bis zur zweiten Periode (1670-1730) erhöht, ihre Beziehung verändert sich von 1: 6,8 auf 1:3,8. Dieselbe Tendenz gilt auch für *würde* + Infinitiv Perfekt, nur dort beläuft sich das Verhältnis zum Konjunktiv Plusquamperfekt selbst in der zweiten Periode nur auf 1: 13.

Das Verhältnis zwischen *würde* + Infinitiv und dem Konjunktiv Präteritum zum Ausdruck von Potentialis liegt in der deutschen Gegenwartssprache nach S. Jägers Daten (Jäger 1971: 252) in Konditionalgefügen und Vergleichsätzen bei 2,7:1¹². D.h.

¹² Es stehen 437 + 22 = 459 *würde*-Fügungen 135 + 32 = 167 synthetischen Formen gegenüber (Jäger 1971: 252)

es gab in diesen Kontexten 2,7-mal so viele *würde*-Fügungen wie eindeutige synthetische Formen.

Doch sind diese Zahlen mit gewisser Vorsicht zu genießen, denn, um den Ersatzfaktor auszuschließen, berücksichtigt er nur Verben, bei denen auch der einfache Konjunktiv Präteritum eindeutig ist, schließt demnach bei den synthetischen Formen die regelmäßigen Verben aus. Es bleibt aber ungeklärt, ob er das auch bei den *würde*-Konstruktionen mit diesen Verben im Infinitiv tut. Aus seinen Beispielen (Ebd.: 254f.) lässt sich eher auf das Gegenteil schließen.

Außerdem ist es auch nicht klar, ob er *würde* + Infinitiv-Perfekt-Fügungen mit erschließt, die nicht mit dem synthetischen Konjunktiv Präteritum, sondern mit dem Konjunktiv Plusquamperfekt verglichen werden sollten. So ist eine zahlenmäßige Überbetonung der Rolle von *würde* denkbar.

K-H. Bausch findet, dass in der gesprochenen Standardsprache bei den regelmäßigen Verben „nur die analytische Konjunktivbildung möglich ist“ (Bausch 1979: 204) schließt sie daher aus der Analyse aus. Die Auswertung des Textmaterials zeigt aber nicht, ob wirklich alle regelmäßigen Verben den analytischen Konjunktiv gebildet haben.

Er weist im Freiburger Korpus der gesprochenen Standardsprache insgesamt 147 Belege für den Konjunktiv Präteritum und 278¹³ für *würde* + Infinitiv nach. Das bedeutet ein Verhältnis von 1,9:1. Wenn man die Lexeme betrachtet und von ihrer Häufigkeit absieht, ergibt sich ein Verhältnis von 2,7:1. Die Sprecher entscheiden sich also bei ca. 75% der Verblexeme für die periphrastischen Formen, auch wenn die synthetische eindeutig wäre. „Demnach ist in der gesprochenen Standardsprache die *würde*-Umschreibung Norm und der von den Grammatiken als Norm ausgegebene synthetische Konjunktiv eine stilistische Variante.“ (Ebd.: 206) – so die Schlussfolgerung von K-H. Bausch.

Entgegen der Ersatzthese gibt es auch für das Gegenwartsdeutsche noch Auffassungen, nach denen *würde* + Infinitiv als Potentialis nicht ganz bedeutungsgleich ist mit Konjunktiv-Präteritum-Formen, sondern heute noch zumindest Spuren der Zukunftsbedeutung von *werden* + Infinitiv enthält. Diese

¹³ Ich finde es nicht begründet, Belege mit Modalverben bzw. *haben* und *sein* auszuschließen, denn gerade diese untypischen Verwendungen bekräftigen die These, dass *würde* an Terrain gewinnt. So habe ich sie mit berücksichtigt.

Überlegungen sind insofern weiterführend, als sie nach einem semantischen Zusammenhang mit *werden* + Infinitiv und damit zu klären suchen, warum sich gerade *würde* + Infinitiv als Potentialis/Irrealis grammatikalisiert hat.

W. Flämig stellt bei der Untersuchung von Th. Manns Werken fest, dass *würde* + Infinitiv auch zur „Bezeichnung eines ausstehenden Geschehens, zukünftig oder vermutet“ (Flämig 1959: 36) dient. Ganz deutlich zeige sich das, wenn die Hauptsatzhandlung auch zeitlich der Nebensatzhandlung folge, z.B.:

14) „*Wenn du ohnmächtig niederstürzttest, wenn Blut aus deinem Mund bräche, Krämpfe dich packten – wie wie würde dann auf einmal die Härte und Gleichgültigkeit der Welt sich in Aufmerksamkeit ... verkehren!*“ (Ebd.: 31)

Das sei zurückzuführen auf:

15) „*Wenn Blut aus deinem Munde bricht, wie wird dann auf einmal die Härte der Welt sich in Aufmerksamkeit verkehren!*“ (Ebd.)

Wenn das zeitliche Nacheinander zu einem logischen verblasst, trete die Komponente epistemische Modalität stärker in den Vordergrund:

16) „*Gäbe ich mich, wie ich bin, so würde ich (wohl) bis in den Nachmittag hinein im Bette liegen ...*“ (Ebd.: 32)

Auch P. Klotz sieht „die Nähe des *würde* + Infinitiv-Gefüges zum Futur“ bestätigt (Klotz 1974: 170). Diese Semantik schillere auch durch, wenn die Fügung als Ersatz gebraucht werde (Ebd.: 158).

C. Fabricius-Hansen (2000: 90f.) meint in diesem Zusammenhang, *würde* + Infinitiv lasse sich als Potentialis/Irrealis kompositionell erklären: Die Zeitreferenz von *werden* + Infinitiv bleibe erhalten, das Merkmal Unsicherheit bzw. Nichtverifiziertheit werde aber der Grundbedeutung des Konjunktiv Präteritum entsprechend ins Hypothetische verschoben. Das heißt, der Zeitbezug der *würde* + Infinitiv-Konstruktion sei genauso geregelt, wie der der entsprechenden *werden* + Infinitiv-Konstruktion: durch den Kontext und die Aspekteigenschaften des Vollverbs.

Zu überlegen ist dabei m. E., ob die Zeitbezüge von *werden* + Infinitiv mit der Zeit nicht redundant werden, wenn man von Potentialis oder Irrealis spricht, die von Haus aus bestimmte Zeitvorstellungen implizieren? Sowohl bei dem Konjunktiv Präteritum als auch bei *würde* + Infinitiv Präsens sind ja in der Bedeutung Potentialis beides, die

gegenwärtige und die zukünftige Zeitreferenz impliziert (vgl. auch Thieroff 1992: 266). Ein zeitreferenzieller Unterschied zwischen dem Konjunktiv Plusquamperfekt und *würde* + Infinitiv Perfekt ist noch weniger nachzuvollziehen.

Wenn man andererseits bedenkt, dass die kompositionelle Erklärbarkeit von Bedeutungen für die Ausgangsphase von Grammatikalisierungsprozessen typisch ist, muss man noch überlegen, ob diese These nicht eher für frühere Entwicklungsstufen von *würde* + Infinitiv zutrifft und heute nur noch zum Teil Gültigkeit beansprucht. Dies scheinen sprachhistorische Untersuchungen zu unterstützen.

4.2. *Würde* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit

Bisher haben wir uns auf die Verwendung von *würde* + Infinitiv als Potentialis/Irrealis und auch auf seinen Gebrauch in der indirekten Rede konzentriert, wo es (in Konkurrenz mit dem Konjunktiv Präsens/Präteritum) Gleichzeitigkeit, (in Konkurrenz mit *werde* + Infinitiv) epistemische Modalität bzw. (in Konkurrenz mit *werde* + Infinitiv und mit dem Konjunktiv Präsens/Präteritum) Nachzeitigkeit in Bezug auf eine Originalsprechzeit in der Gegenwart bezeichnen kann. Die Fügung kommt allerdings nicht nur in diesen Bedeutungen vor. M. M. Guchmann/N. N. Semenjuk (1981: 221) stellen bereits im ihrem ersten Untersuchungszeitraum (1470-1530) eine weitere Funktion fest: *Würde* + Infinitiv bezeichnet ein zukünftiges Geschehen und begegnet in der indirekten Rede nach einer Einleitung im Indikativ Präteritum/Perfekt. Vgl.:

17) „*Allso wolt er in nitt mer fragen / wann er vermeinte er würde neür ein kleine weil vnd czeit aussen beleiben vnnd dann widerumb kummen [...]*“ (Eleonore von Österreich 1465 zit. nach Hahn 1997: 79)

18) „*[...] vnnd sprachen das es den groß ere würde sein die das guldin schwert vnnd auch den fanen mit der guldin kron haben würden / vnnd noch vil mer / den die dem Ritter würden angesigen vnnd ob ligen [...]*“ (Ebd.: 81)

E. Oubouzar (1974: 69) behandelt *würde* + Infinitiv neben *werde* + Infinitiv als Konjunktiv Futur und bemerkt: „Nach einem integrierenden Satz im Präteritum steht immer w+I Prät. Konj.“ (Ebd.: 73). Der Untergang von *wurde/ward* + Infinitiv ziehe nämlich „eine Veränderung des temporalen Wertes von w+I Prät. Konj. (*würde tun*)

nach sich. Diese Form war anfangs die konjunktivische Entsprechung von w+I Prät. Ind. (*ward tun*). Sie wird dann als Futur vom Standpunkt der Vergangenheit aus betrachtet." (Ebd. 87)

In dem Sinne halten R. P. Ebert/O. Reichmann/H-J. Solms/K-P. Wegera (1993: 392) fest:

Die Konjunktivform *würde tun* usw. war ursprünglich die konjunktivische Entsprechung vom Präteritum *ward tun*. Mit der Entwicklung der Periphrase *werden* + Infinitiv als Futurum bezeichnet diese Form die Zukunft von einem Standpunkt der Vergangenheit aus, z. B. *weil sie* (die römischen Buben) *wol gewust, das mit dem Turcken vnd Frantzosen dis iar so stehen wurde* Luther (DWB 14, 1, 255) und funktioniert auch als Konditionalperiphrase.

Genauso meint H. Paul: *Werden* + Infinitiv

bezeichnete ursprünglich den Eintritt eines Vorgangs und war daher im Prät. ebenso üblich wie im Präs. Zu rein futurischem Sinne ist das Präs. zu Ausgang des MA. gelangt. [...] Nur in diesem neuen Sinne hat sich *werden* mit Inf. erhalten. Der Ind. Prät. ist daher unüblich geworden. Dagegen hat der Conj. Prät. die gleiche Entwicklung wie das Präs. durchgemacht, und es ist so ein Mittel geschaffen, ein zukünftiges Geschehen vom Standpunkte der Vergangenheit aus zu bezeichnen. (Paul 1920: 148)

M. M. Guchmann/N. N. Semenjuk bemerken auch für den zweiten Untersuchungszeitraum (1670-1730), dass *würde* + Infinitiv neben *wollen* + Infinitiv, dem Konjunktiv Futur und dem Konjunktiv Präsens Nachzeitigkeit in der indirekten Rede bezeichnet (Ebd.: 268), d.h. Zukunft in Bezug auf die in der Redeeinleitung gesetzte Zeit. Es wird auch eine komplementäre Distribution zwischen dem Konjunktiv Futur und *würde* + Infinitiv angenommen (Ebd.: 232), ohne es näher auszuführen. Es wird lediglich bemerkt, dass *würde* + Infinitiv oft nach einer Einleitung im Präteritum vorkommt (Ebd.: 247, 249). Der Konjunktiv Futur begegnet außer den moralisch-didaktischen Texten nur vereinzelt. Er kommt vor allem nach einer Einleitung im Präsens vor, viermal belegt ist er aber auch nach einer Einleitung im Perfekt.

F. Bravo (1980: 102) stellt fest, dass „die Vorschau aus der Vergangenheitsperspektive“ in Indirektheitskontexten in H. J. Ch. Grimmelshausens *Simplicissimus* durch *würde* + Infinitiv ausgedrückt wird. Nur dreimal kommt *werde* + Infinitiv vor. Auch nach Ende des 18. Jahrhunderts gelte diese Tendenz: In 86,5% der Fälle werde Nachzeitigkeit (in Bezug auf Gegenwart und Vergangenheit) durch *würde* + Infinitiv und nur bei 13,5% mit *werde* + Infinitiv realisiert. Man kann allerdings ein allmähliches Vordringen bei *werde* beobachten: In J. W. Goethes

Wahlverwandtschaften beträgt diese Beziehung bereits 50-50%. „Die Form *werde* + Infinitiv dient nun auch zum Ausdruck künftigen Geschehens aus der Vergangenheitsperspektive, was vorher nicht geschah.“ (Ebd.: 107) V. Ágel (2000: 1867) spricht hier von einer notwendigen funktionalen „Überlappung des Futurparadigmas mit dem Paradigma der indirekten Rede“ und meint damit, dass *werde* + Infinitiv-Formen in erster Linie indirekte Rede markieren und dabei notgedrungen auch Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit mit realisieren. *Würde* + Infinitiv-Formen drücken dagegen vor allem Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit und Potentialis aus und signalisieren dabei automatisch auch indirekte Rede.

Grammatiken aus dem 19. Jahrhundert erwähnen ebenfalls eine Verwendung von *würde* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit. Es sei

fast notwendig [...], wo das Verbum keine Andeutung des Bevorstehenden gibt: *er sagte (teilte mit, meinte), er würde bald zurückkehren*. Diese Anwendung ist durchaus verschieden von der [...] conditionalen; der zu Grunde liegende selbständige Satz heisst hier nicht: *er würde zurückkehren*, sondern futurisch: *er wird zurückkehren*. (Erdmann 1886: 133)

Genauso stellt F. Becker fest, die *würde*-Konstruktionen bezeichnen in diesen Fällen „das ihrer Form entsprechende Zeitverhältniß z. B. '*Ich hoffte, er würde kommen.*' '*Er sagte, er würde kommen.*' statt: '*er werde kommen*' „ (Becker 1870: 64)

F. Bravo beschränkt diese Verwendung von *würde* + Infinitiv auf die indirekte Rede, O. Erdmann, F. Becker und H. Paul sprechen schon allgemeiner von Nebensatzhandlungen, Anfang des 20. Jahrhunderts macht E. Herdin auf die gleiche Bedeutung von *würde* + Infinitiv in der erlebten Rede aufmerksam. Vgl.:

19) „*Gott, Gott, Gott, wo hatte er denn Sinne und Gedanken gehabt! Morgen früh würde es natürlich in aller Munde sein, daß er Freda Nöhring die Blumen gebracht, daß er ihr seine Liebe gestanden, ihr womöglich einen Antrag gemacht hatte.*“ (Wildenbruch 1896 zit. nach Herdin 1903: 193)

20) „*Einen Dienst konnte er dem Verfasser des Gedichts immerhin erweisen, und den wollte er ihm tun, er würde es prachtvoll sprechen, ein bißchen anders, als der gute Schottenbauer es ihm neulich heruntergeleiert hatte.*“ (Ebd.: 204)

Normierungsversuche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die die Verbreitung von *würde* + Infinitiv als Potentialis einschränken wollen, erkennen seine

Verwendung als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit in der indirekten und erlebten Rede voll an (Schröder 1959: 70, Ágel 2000: 1867)

Seit Anfang 20. Jahrhunderts bestätigen viele Forscher, dass Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit in der erlebten und indirekten Rede bzw. im inneren Monolog vorwiegend durch *würde* + Infinitiv realisiert wird (vgl. Lorck 1921: 13, Bech 1983: 96, Steinberg 1971: 172, Magnusson 1976: 95, von Roncador 1988: 202, Jäger 1971: 178f., Kaufmann 1976: 115, 154, Fabricius-Hansen 1989: 165, Amrhein 1996: 20ff.) Laut G. Steinberg (1971: 182) sei seit Ende des 19. Jahrhunderts die Verbreitung von *würde* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit außerhalb der erlebten Rede zu beobachten. R. Thieroff (1992: 149) führt zur Bestätigung eine Reihe von Belegen vor allem aus journalistischen Texten an. Auch C. Fabricius-Hansen (2000: 94f.) erwähnt solche Fälle:

21) „*Als Karlchen kam, wußte ich, was ich tun würde.*“ (Martin 1982: 16 zit. nach Thieroff 1992: 151)

22) „*Diese Stützen des alten Regimes schufen eine gefährliche, zum Äußersten entschlossene Opposition, die auch vom Blutvergießen nicht zurückschrecken würde.*“ (Die Zeit, Nr. 52, 22. 12. 1989: 33, zit. nach Thieroff 1992: 152)

23) „*Im Schreibtisch lag die Pistole. Erst am nächsten Tag würde ihr auffallen, daß ein anderes Datum aufgeschlagen war, aber dann würde sie nicht mehr wissen, ob sie das am Abend zuvor selbst gemacht hatte.*“ (zit. nach Fabricius-Hansen 2000: 95)

In dem Sinne wäre *würde* + Infinitiv modusambivalent:

[...] beim sogenannten futurum in präterito ist der scheinbare 'konjunktiv' manchmal unverständlich [...]. Es dürfte daher am einfachsten sein, anzunehmen, daß [...] *werden* [...] im prät. einen modussynekretismus aufweist, so daß die umgelauteeten formen: *würde*, *würdest*, usw. je nach den umständen indikativisch oder konjunktivisch sein können. (Bech 1983: 96)

Folgende Argumente sprechen dafür, *würde* + Infinitiv als FuturPräteritum ins Tempussystem zu integrieren.

- Die Analogie zum indikativischen *werden* + Infinitiv ist augenfällig: *Würde* + Infinitiv drückt genau das in der Vergangenheitsperspektive aus, was *werden* + Infinitiv in der Gegenwartsperspektive.

Bei einer Transponierung des präteritalen Zeitplans in den präsentischen Zeitplan, werden die Formen *würde* + Infinitiv durch Futur I ... ersetzt. (Petkov 1969: 183)

Das fragliche *würde* + Infinitiv drückt also ganz dasselbe aus, was auch, wenn man die Gedanken durch Praesens historicum und damit zusammenhängende Tempora wiedergibt, durch *wird* + Infinitiv ausgedrückt werden kann, seine Funktion ist ebenso indikativisch wie des ihm entsprechenden *wird* + Infinitiv. (Herdin 1905: 87)

Es steht für eine Zeitstufe wie die anderen Tempora, es steht in der Umgebung von indikativischen 'präteritelen' Tempora (Präteritum, Plusquamperfekt), es dient als Ersatz für das aufgegebene *wurde* + Infinitiv und es wird bei der Umsetzung aus der erlebten Rede in die direkte Rede regelmäßig durch indikativisches *werden* + Infinitiv, also durch das Tempus Futur I ersetzt. Dies zeigt wiederum, daß *würde* + Infinitiv im Vergangenheitskontext dieselbe Funktion hat wie das Futur I im Gegenwartskontext. (Thriero 1992: 148)

- Es fällt auch die Analogie der Formen auf, die zum Ausdruck von Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart und Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit dienen. Als mögliche Konkurrenten für *würde* mit dem Infinitiv Präsens in dieser Bedeutung fungieren das synthetisch gebildete Präteritum des Indikativs und Konjunktivs und historisch betrachtet analytische Konstruktionen mit *sollte*, *wollte*, während *werden* + Infinitiv Präsens in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart mit der Präsensform konkurriert bzw. mit *sollen/wollen* + Infinitiv konkurriert hat¹⁴. Vgl.:

24) „*Vorbeischauen? – Wäre willkommen. Morgen hatte sie schon etwas. Aber übermorgen. – Zusammen essen? – Warum nicht. – Anne abholen, im Geschäft? – Lieber nicht, da sie mit dem Rad nach Hause fuhr.*“ (Muschg 1979: 46)

25) „*Vorgestern kam Ihr Brief und die Einlage von Humboldt – der sich doch des hofmännischen Tons nicht enthalten kann – vielleicht weil er glaubte, sein Schreiben käme nicht ungesehn zu mir.*“ (Caroline Schlegel-Schelling 1793 [Brief an Gotter] zit. nach Behrens 1981: 272)

26) „*Da quam ein stormwint zulest vnd warff sie vff mit mere by Sußmer, das der segell krachet, vnd meynten, wie sie alle verderben solten.*“ (Pontus und Sidonia aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. zit. nach Schneider 1961: 56)

27) „*Vn also bereydet sich yederman zu de streit vn sassen auf jre pferd [...] hiemit ritten sy gegen der heyden veld vn zu jre gezelten / die heyde vermainten des nit vn lagen do vngewarnet on alle sorg vn hätten in für gesetzt sy wolte ziehen durch alles Britania [...] / Sy vermainten nit das so*

¹⁴ Ausführlich über verschiedene Ausdrucksmittel in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit siehe weiter unten.

bald mit in streiten vnd sy überzyehen wolt" (Eleonore von Österreich 1465
zit. nach Hahn 1997: 67f.)

- Auf den ersten Blick mag Skepsis hervorrufen, dass eine konjunktivische Form indikativische Bedeutung tragen sollte. Die Modusambivalenz von Präteritalformen ist aber keine Seltenheit im Deutschen und übereinzelsprachlich (Amrhein 1996: 40). J. Amrhein macht sogar darauf aufmerksam, dass es auch bei Konkurrenten von *werden/würde* + Infinitiv, nämlich bei *sollen/wollen* + Infinitiv der Fall ist.
- Die traditionelle (konjunktivische) Auffassung von *würde* + Infinitiv führt Probleme bei der systematischen Eingliederung dieser Formen und „das künstliche Aufkonstruieren von Konjunktivparadigmen“ (Eisenberg 1999: 122) mit sich, insofern als man *würde* + Infinitiv entweder als Nebenform beim Konjunktiv Futur oder als Nebenform beim Konjunktiv Präteritum/Plusquamperfekt behandelt. Wenn man aber davon ausgeht, dass *würde* + Infinitiv modusambivalent ist und bereits im Indikativ ein Tempus FuturPräteritum ansetzt, können diese Probleme aus dem Weg geräumt werden. Es handelt sich dabei vor allem um Tempusauffassungen, nach denen „die Tempora in zwei einander parallelen Tempusgruppen“ unterteilt werden „mit Präsens im Zentrum der einen und Präteritum im Zentrum der anderen Tempusgruppe.“ (Thieroff 1992: 58) Es sollen hierfür einige Beispiele angeführt werden:

Bei P. Jorgensen (1966: 28) erscheinen *würde* + Infinitiv Präsens und Perfekt als FuturPräteritum I und II im indikativischen und als Konditional I und II im konjunktivischen Tempussystem, wobei das FuturPräteritum genauso nachzeitig ist in Bezug auf das Basistempos Präteritum wie das Futur in Bezug auf das Basistempos Präsens (Ebd.: 40).

H. Weinrich betont nachdrücklich, „daß auch in der deutschen Sprache das Futur I und II ebenso wie das Konditional I und II [*würde* + Infinitiv Präsens bzw. Perfekt] vollgültige Tempora sind.“ (Weinrich 1985: 63) Das Futur I drücke Vorausschau, d.h. eine vorweggenommene Information bei den besprechenden Tempora aus, genauso wie das FuturPräteritum I Vorausschau unter den erzählenden Tempora bezeichne.

Futur II und Conditionnel II unterscheiden sich gemeinsam von Futur I und Conditionnel I dadurch, daß sie die Sprechperspektive der nachgeholtten Information (Rückschau) und der vorweggenommenen Information (Vorausschau) kombinieren. Die beiden Tempora – jedes in seiner Tempus-Gruppe – lassen sich daher beschreiben als Tempora der vorweggenommenen Nachinformation. (Ebd.)

Auch J. Erben bemerkt nach der Behandlung von *werden* + Infinitiv in der Bedeutung „Ankündigung eines erwarteten, künftigen Geschehens/Seins“ (Erben 1968: 60):

Auf der Ebene des Präteritums, der 'erzählten Welt', entspricht als '*futurum praeteriti*' die Fügung von *würde* und Infinitiv, die Ausdrucksform der 'imaginativen Vorwegnahme': [...] Dem äußerst selten gebrauchten Futur II (*futurum exactum*), das einen Vollzug für einen künftigen Zeitpunkt feststellt, entspricht im System dann das '*futurum praeteriti II*' [...] (Ebd.: 61).

So erscheint bei ihm (Erben 1980: 86) *würde* + Infinitiv Präsens als „Präteritum des Prospektivs“ oder „Futurum praeteriti I“ im Tempusparadigma als „Erwartungsstufe“ im „Bezugssystem der Vergangenheit“, während im „Bezugssystem der Gegenwart“ das Futur I die gleiche Position einnimmt. *Würde* + Infinitiv Perfekt erscheint als „Futurum praeteriti II“ auch im „Bezugssystem der Vergangenheit“ und drückt die „pro- und retrospektive Darstellung“ eines Sachverhalts aus und kann mit „dann vollzogen, zum genannten Zeitpunkt als Faktum anzunehmen“ paraphrasiert werden. Dieselbe Funktion besitzt das Futur II im „Bezugssystem der Gegenwart“.

R. Thieroff (1992: 140f u. Thieroff/Ballweg 1994: 130) setzt sich überzeugt für die Legitimität dieser Tempusformen ein. Er ordnet *würde* + Infinitiv Präsens in die Kategorien „entfernt“ und „nachzeitig“, *würde* mit dem Infinitiv Perfekt in die Kategorien „entfernt“ bzw. „vor- und nachzeitig“ ein. Genau diese Position besitzen Futur I und II in der Kategorie „nicht-entfernt“. Entfernthet bedeute dabei „Abwesenheit des Sprechers von der referierten Welt“ oder ein „disaktuelles Ereignis“, wobei sie „in Verbindung mit dem Indikativ primär eine zeitliche Entfernthet [...], in Verbindung mit dem Konjunktiv eine modale Entfernthet“ signalisiere (Ebd.: 285).

- Aus sprachtypologischer Sicht kann man feststellen, eine Tempusform FuturPräteritum, die auch noch zum Ausdruck von Potentialis/Irrealis dient, ist in den indoeuropäischen Sprachen keine Seltenheit. Th. Matthias (1903: 421) ist der erste Hinweis zu verdanken, dass die entsprechende Konstruktion auch im

Französischen geläufig ist. Konkret handelt es sich um das französische futur du passé und futur antérieur du passé, die mit den Formen des conditionnel zusammenfallen:

28) „*Je voyais que le vaisseau sombrerait. (Ich sah, daß das Schiff versinken würde.)*

Hier `a l'aube je savais qu`a dix heures, le vaisseau aurait sombré. (Gestern früh wußte ich, daß um zehn Uhr das Schiff versunken sein würde.)” (Petkov 1969: 184)

W. Schröder zeigt bei einem Vergleich von R. M. Rilkes Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge mit einer französischen Übersetzung, dass die Mehrheit der *würde*-Fügungen durch das conditionnel übersetzt wurde, „das ein 'imparfait du futur' ist und immer dann eintritt, wenn in der imparfait-Sphäre 'survient l'idée de futur'” (Schröder 1959: 76)

Es gibt auch Parallelen mit dem Englischen. Der Satz „*Peter said he would come*” (Bybee 1995: 515) ist z.B. genauso ambig wie im Deutschen *Peter sagte, er würde kommen*. Der Nebensatz kann als Potentialis (*Er würde gern kommen, wenn er z.B. eingeladen würde.*) und als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit (*Er wird kommen.*) gedeutet werden.

Genauso im Dänischen:

29) „*Hvis jeg var rask, ville jeg rejse vaek.*

(Wenn ich gesund wäre, würde ich wegreisen.)” (Olesen 1982: 86)

30) „*Dr. Heinen har senere udtalt, at han ville anlaegge sag mod BLADET p`a grundlag af det offentligjorte citat fra Katharinas mor ...*

(Dr. Heinen hat später gesagt, er würde die ZEITUNG auf das veröffentlichte Zitat von Katharinas Mutter hin anzeigen ...)” (Ebd.: 103)

J. Lindstedt zeigt dies auch im Bulgarischen:

31) *Ako valeše, toj šteše da ostane v kasti.* (Lindstedt 1985: 242)

(Wenn es regnete, würde er zu Hause bleiben.)

past future

SG 3 šteše da vleze (Ebd.: 303)

(er würde eintreten)

Auch das türkische *-ecekti* und das portugiesische *seria* können als Beispiele herangezogen werden (von Roncador 1988: 202).

Schließlich zählt R. Thieroff (1992: 141) außer den bisher erwähnten noch eine Reihe von indoeuropäischen Sprachen auf, in denen man auch einen Synkretismus der Formen mit den beiden Bedeutungen beobachten kann, so z. B. das Italienische, Neugriechische, Niederländische, Rumänische, Spanische, Schwedische.

- Wenn wir annehmen, *würde* + Infinitiv lässt sich genauso wie *werden* + Infinitiv sowohl ins deutsche Modus- als auch ins Tempussystem eingliedern, kann man der Forderung nach einer ganzheitlichen, integrativen Betrachtung durchaus Rechnung tragen, d. h. es können die Zusammenhänge zwischen der modalen und temporalen Verwendung von *würde* + Infinitiv und die Bezüge zu *werden* + Infinitiv erklärt werden, so dass es auch sprachtypologischen Erkenntnissen entspricht.

E. Leiss (1992: 223) erinnert in diesem Zusammenhang an die universal gültige Grammatikalisierungsrichtung von Aspekt über Tempus zu Modus, in die sich nach ihr auch das deutsche *werden/würde* + Infinitiv fügt. So nimmt sie an, dass die ursprüngliche Bedeutung von *würde* + Infinitiv die temporale ist. Da es sich im Falle des FuturPräteritums um eine Konfrontation zwischen einem „anaphorischen“, d.h. in die Vergangenheit zurückweisenden, deshalb bestimmten bzw. einem „kataphorischen“, d.h. in die Zukunft vorausweisenden, deshalb unbestimmten Zeitinhalt handelt, komme es zu einer modalen Reinterpretation der Temporalität als Potentialis/Irrealis. Diese Entwicklung sei auch bei *werden* + Infinitiv und den Präteritalformen von schwachen Verben vor sich gegangen, analog habe sie auch *würde* + Infinitiv durchgemacht.

Diese These kann nur Gültigkeit beanspruchen, wenn empirische Untersuchungen die primäre temporale Bedeutung bzw. eine der Grammatikalisierung von *würde* + Infinitiv vorausgehende oder damit parallel verlaufende Modalisierung von *werden* + Infinitiv nachweisen.

Sprachtypologische Tatsachen lassen auch vermuten, dass die temporale Bedeutung die primäre ist. Die Form des Konditionals setzt sich nämlich in vielen Sprachen aus den Morphemen zusammen, die die temporale Vergangenheits- bzw. Zukunftsbedeutung tragen. Am Beispiel des Französischen lässt sich dies nachvollziehen:

32)	(Präsens:)	<i>aim-ons</i>
	Imperfekt:	<i>aim-i-ons</i>
	Futur:	<i>aim-er-ons</i>

Conditionnel: *aim-er-i-ons* (Thieroff 1992: 142)

S. Fleischman stellt für die romanischen Sprachen fest: „The conditional use was a secondary development contingent upon the earlier use of this forms as a future for past time” (Fleischman 1982: 66). J. L. Bybee (Bybee 1995: 515) meint zwar, im Englischen könne diese These nicht eindeutig nachgewiesen werden, denn die potentielle Bedeutung von *would/should* habe sich herausgebildet, bevor *will/shall* zu Futurauxiliaren geworden sind bzw. an ihrer ursprünglichen modalen Bedeutung eingebüßt haben, so dass nach ihr eher die Kombination von modalen Inhalten mit der Vergangenheitsbedeutung als die von Zukunfts- und Vergangenheitsbedeutung zur Reinterpretation als Irrealis führe. Diese Behauptung finde ich aber widersprüchlich angesichts ihrer Textbelege, die bezeugen, dass eine futurische Bedeutungsveränderung bei *will* und *shall* bereits im Mittelenglischen vorhanden war, zu der Zeit also, als sich auch der hypothetische Gebrauch von *wolde/schulde* entwickelt hat:

33) „Quoth Gawayn, 'I schunt onez,
And so wyl I no more'
Gawain said, 'I flinched once,
But I won't do it again.'” (Ebd.: 508)

Sie selber stellt fest:

In the present tense however these modal verbs [*will/shall*] ... may imply or predict a future completion of the event or activity of the main predicate. (Ebd.: 505)

[...] *I will* and *I shall* in the Gawain text are used to make promises, ..., which one trusts **will** be carried out. (Ebd.: 506)

Demnach darf der Einfluss der Zukunftsbedeutung auf die hypothetische auch im Englischen nicht ausgeschlossen werden.

Man kann durchaus einen gemeinsamen semantischen Kern zwischen den Bedeutungen Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit und Potentialis/Irrealis feststellen und allgemein als „ausstehendes Geschehen” (Flämig 1959: 36) charakterisieren. „Die logische Verwandtschaft zwischen dem Futurischen und dem Unsicheren macht es [...] möglich, daß in der Rede bei derselben verbalen Form bald die temporale, bald die modale Leistung in den Vordergrund tritt.” (Petkov 1969: 184)

Auch M. v. Roncador meint, dass „... die temporal interpretierbare Distanz [...] in gewissem Sinne der Distanz entspricht, die durch die Einführung einer fiktiven möglichen Welt in Konditionalsätzen geschaffen ist.“ (von Roncador 1988: 214).

Die sprachtypologisch-kognitive Argumentation und die Grammatikalisierungsthese lässt sich allerdings nicht so einfach für das Deutsche anwenden. Hier entsteht ja die betreffende Form nicht aus dem Indikativ, sondern dem Konjunktiv Präteritum von *werden* und ist zunächst kompositionell auszulegen, bezeichnet also in Verbindung mit dem Partizipl von vornherein Ingressivität plus Potentialis bzw. im Sinne der *Consecutio temporum* Nicht-Aktualisation in der Vergangenheit. Es gibt keine zuverlässigen Korpusuntersuchungen darüber, ob und wie sich die Semantik der *wurde/würde*-Fügung mit dem Aufkommen der Infinitiv-Ergänzung und auf Einfluss der futurischen *werden* + Infinitiv-Fügungen verändert hat. Während sich bei *werden* + Partizipl/Infinitiv im Präsens die Zukunftsbedeutung grammatikalisiert, scheint sich im Präteritum bis zum 16. Jahrhundert die ursprüngliche ingressive Aspektbedeutung zu konservieren. Th. Vernaleken bringt viele Beispiele aus dem 15-16. Jahrhundert, wo in Verbindung mit dem Infinitiv immer noch die Aspektbedeutung hervortritt:

34) „*do er sich weret und schryen ward, schlougen sie ...*“ (Vernaleken 1861: 29)

35) „*Die frau ward wider heim verlangen*“ (Ebd.: 30)

Man nimmt deshalb im Allgemeinen an, dass die *wurde*-Fügung mit dem Umbruch des von der Aspektopposition geprägten Verbsystems und parallel zur Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv zur Tempusform Futur allmählich überflüssig geworden ist. K. Weinhold (1883: 466) und R. P. Ebert/O. Reichmann/H-J. Solms/K-P. Wegera (1993: 394) bemerken, dass in einigen Fällen die Aspektbedeutung (Ingressivität) zugunsten der rein temporalen Bedeutung (Vergangenheit) verloren geht.

Viele Forscher (vgl. Thiel 1957: 184, Petkov 1969: 183, Abraham 1992: 8) gehen auch davon aus, dass die semantischen Veränderungen bei *werden* + Infinitiv an *wurde* + Infinitiv nicht spurlos vorbeigingen. Wie *werden* + Partizipl/Infinitiv „die zukünftige Tätigkeit als eine in der Gegenwart beginnende ausdrückte“ (Scherffig 1905: 131), bezeichnete *wurde* + Partizipl/Infinitiv „eine in der Vergangenheit beginnende

Tätigkeit" (Ebd.) und wie *werden* + Infinitiv immer häufiger als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart verwendet wird, genauso konnte *wurde* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit verwendet werden.

Andererseits kann man eine Vermischung der *wurde/würde* + Infinitiv-Formen beobachten. Bereits Th. Vernaleken verweist auf Verwendungen von *wurde* im 13. Jahrhundert als Konjunktiv Präteritum zu *werden* in potentialer Bedeutung. Er belegt es auch mit dem Infinitiv im 16. Jahrhundert:

36) „Wann ein unkraut für den tod gewachsen were, so wurd es thewer sein und die reichen wurdens allein bekommen.“ (Vernaleken 1861: 299)

Weitere Beispiele erwähnen M. H. Jellinek (1914: 313), E. Oubouzar (1974: 51), G. Schieb (1976: 111), R. P. Ebert/O. Reichmann/H-J. Solms/K-P. Wegera (1993: 421). Außerdem ist auch eine Alternation von *u/ü* bei den Konjunktiv-Präteritum-Formen von *springen* und *finden* nachzuweisen (Vernaleken 1861: 299). Ähnliches dürfte bei *wurde/würde* + Infinitiv auch nicht fern liegen, so könnte nach dem Untergang von *wurde* + Infinitiv *würde* die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit übernommen haben, in der es parallel mit *wurde* bereits verwendet wurde.

Laut H. Paul und E. Leiss (siehe oben) entstehen die modalen Bedeutungen Potentialis/Irrealis aus der temporalen und parallel zur Modalisierung von *werden* + Infinitiv:

Ich würde mit Inf. bezeichnet zunächst wirklich die Zukunft von einem Standpunkt der Vergangenheit aus, vgl. *ich sagte ihm, ich würde mich morgen entschließen (daß ich mich morgen entschließen würde)*. Dann aber ist es, der eben erwähnten [modalen] Verwendung des Fut. entsprechend, zum Ausdruck der Irrealität geworden, vgl. *ich würde dir das gestatten (gestattet haben), wenn es zu Deinem Vorteil wäre.* (Paul 1920: 153)

Dies allerdings könnte auch dadurch beschleunigt worden sein, dass die futurische Bedeutung bei *würde* + Infinitiv als Potentialis redundant ist, denn sie schwingt bei dieser Bedeutung von vornherein stets mit.

Auffallend ist auch, dass sich *würde* + Infinitiv als Potentialis erst ins Verbalsystem eingliedert, wenn das Futur schon einen festen Platz hat (vgl. Schieb 1976: , Ágel 2000: 1866). Die oben präsentierten sprachhistorischen Daten belegen auch einen Einfluss der Zukunftsbedeutung auf die potentiale.

All diese Gedanken bleiben aber Hypothesen, solange groß angelegte, auch dialektal ausgerichtete empirische Untersuchungen nicht Klarheit schaffen.

Welche Rolle *würde* + Infinitiv unter den Ausdrucksmitteln für Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit spielt, ist auch nicht ausreichend erforscht. Bis zur Herausbildung der periphrastischen Tempusformen kann in der indirekten Rede nur kontextuell unter Vor-, Nach- und Gleichzeitigkeit unterschieden werden (Ágel 2000: 1867). Nach einem Hauptsatz im Präteritum steht der Konjunktiv Präteritum im Nebensatz zum Ausdruck der Nicht-Aktualisation, wenn Sachverhalte “als nur gedacht oder eventuell angesehen werden, [...] also keine Entsprechung in der Referenz haben, oder [...] nicht in dem Skopus des aktuellen Sprechers stehen.” (Valentin 1990: 364) unabhängig von der Beziehung zwischen Originalsprechzeit und Aktzeit. Reste dieses Systems bleiben bis ins späte 18. Jahrhundert erhalten (Ágel 2000: 1868). Mit der Erweiterung des Tempussystems bildet sich dann eine neue Ordnung der Zeitenfolge heraus - V. Ágel nennt dies *Consecutio II* -, wo die zeitliche Relation zwischen Originalsprechzeit und Aktzeit schon durch die Wahl der Tempusform zum Ausdruck gebracht werden kann. So wird Nachzeitigkeit im Vergangenheitskontext vom Anfang des 16. Jahrhunderts an vor allem durch *würde* + Infinitiv ausgedrückt. Der Konjunktiv Präteritum steht tendenziell nur, wenn die Zeitbezüge aus dem Kontext eindeutig hervorgehen (Bravo 1980: 103). Mögliche Formen sind noch der Konjunktiv Präsens und Futur bzw. *sollte/wollte* + Infinitiv. Die Konjunktivformen haben aber eine eingeschränkte Distribution: Sie kommen nur in der indirekten Rede vor, wo sie seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts immer mehr vordringen (Ebd.: 107). *Wollte* + Infinitiv geht in dieser Funktion zurück, genauso wie *wollen* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart. Einige Grammatiken erwähnen auch heute noch Verwendungen von *wollen/wollte* + Infinitiv mit Zukunftsbezug (Engel 1991: 470, Helbig/Buscha 1988: 135, Drosdowski 1995: 102):

37) “*Ich will ihm schreiben, daß ich wieder gesund bin.*” (Engel 1991: 470)

38) “*Der Hund wollte sich auf mich stürzen, da ertönte ein Pfiff.*” (Ebd.)

Ich glaube aber, dass in diesen Fällen die modale Bedeutung mindestens zu gleichem Anteil vorhanden ist wie der Zukunftsbezug, im Falle von *wollte* handelt es sich m. E. sogar um einen Absichtserklärungen genuin eigenen Zukunftsbezug.

Bei *sollte* + Infinitiv erwähnen viele Grammatiken der deutschen Gegenwartssprache eine Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit (Engel 1991: 467,

Helbig/Buscha 1988: 134, Drosdowski 1995: 169). G. Zifonun/L. Hoffmann/B. Strecker (1997: 1894) betonen, dass diese Verwendung von *sollte* eng mit seinem Gebrauch in rhetorischen Fragen und Bedingungssätzen zusammenhängt:

39) „*Man hielt eine Ratskonferenz am 20. Dezember für denkbar, jedoch nur, falls Frankreich dem Haushalt der EWG-Kommission für 1996 die Zustimmung verweigern sollte.*“ (FAZ 13. 12. 1965, 1 zit. nach Zifonun/Ludger/Strecker 1997: 1893)

40) „*Sollte die Großmutter wirklich einen Anblick geboten haben, der Helden in Schrecken versetzte?*“ (WBO, 43 zit. nach Zifonun/Ludger/Strecker 1997: 1894)

Hier wird *sollte* + Infinitiv als „Es ist/war möglich, und es stellt/stellte sich heraus, dass...“ (Ebd.) paraphrasiert.

In Erzählungen mit dem Präteritum kann eben der Bedeutungsaspekt [...] zu einem zeitlichen Perspektivenwechsel genutzt werden; was zum erzählten Zeitpunkt nur möglich erschien, hat sich in der Retrospektive als tatsächlich herausgestellt (Ebd.)

Vgl.:

41) „*Den Jungen kannte ich nicht, aber Greff sollte ich durch seine Frau Lina später kennen und begreifen lernen.*“ (LGB, 45 zit. nach Zifonun/Ludger/Strecker 1997: 1894)

R. Thieroff (1992: 159) stellt fest, *sollte* + Infinitiv kann kein *würde* + Infinitiv gleichwertiges Ausdrucksmittel sein, auch wenn man meint, es besitze keine modale Bedeutungskomponente. Seine Distribution ist nämlich eingeschränkt: Man kann damit ein zukünftiges Geschehen nur aus der Sprecherperspektive darstellen, so ist es in der erlebten Rede ungebräuchlich. Der Indikativ Präteritum kommt dagegen nur in der erlebten Rede als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit vor.

Wir haben gesehen, dass *würde* + Infinitiv in vielen Verwendungen mit dem Konjunktiv Präteritum konkurriert. Es ist daher auch aufschlussreich, die semantische Entwicklung dieser Form unter die Lupe zu nehmen und zu untersuchen, welchen Anteil des Gesamtinhalts des Konjunktiv Präteritums die betreffenden Funktionen ausmachen, um nachher einen Vergleich mit *würde* + Infinitiv machen zu können.

Der Konjunktiv Präteritum hat im Alt- bzw. Mittelhochdeutschen drei Funktionen. Es drückt Potentialis, Irrealis und Nicht-Aktualisation in der Vergangenheit aus. Im Spätmittelalter wird das Plusquamperfekt ins Verbalsystem eingegliedert und der Konjunktiv übernimmt die Funktion Irrealis. Auch in der indirekten Rede ändert sich die Zeitenfolge und es bildet sich die so genannte Consecutio II heraus (Ágel 2000: 1868), durch die Gleich-, Vor- und Nachzeitigkeit unterschieden werden können. Demnach drückt der Konjunktiv Präteritum nach einem Einleitungsverb im Präteritum Gleichzeitigkeit aus, es kommt aber auch bei Nachzeitigkeit vor (Bravo 1980: 103). Das alte System existiert bis ins 18. Jahrhundert parallel zum neuen. Es ist vor allem in Final, Konsekutiv-, Konzessiv- und in indirekten Fragesätzen zu beobachten, dass nach einem Präteritum im Hauptsatz Konjunktiv Präteritum im Nebensatz verwendet wird. Bis Ende des 18. Jahrhunderts entwickeln sich KonjunktivI-Formen „zum Normalmodus der indirekten Rede“ (Bravo 1980: 105). Während der Konjunktiv Präteritum weiterhin Potentialis, Gleich- und Nachzeitigkeit im Vergangenheitskontext bezeichnet, macht es sich auch zum Ausdruck von Gleichzeitigkeit nach einer präsentischen Einleitung in der indirekten Rede breit und zwar nur zum Teil als Ersatz für nicht eindeutige Konjunktiv-Präsens-Formen. Die Auffassung, dass KonjunktivII-Formen in dieser Verwendung eine größere Distanz ausdrücken würden gegenüber KonjunktivI-Formen, konnte aber noch nicht eindeutig nachgewiesen werden. F. Bravo (Ebd.: 111) bezeichnet KonjunktivII-Formen hier als mit dem KonjunktivI gleichbedeutende Hypersignale.

Im 19-20. Jahrhundert ist ein Rückzug des Konjunktiv Präteritum in potentieller Bedeutung und in der indirekten Rede zu beobachten mit dem parallelen Vordringen von *würde* + Infinitiv (Valentin 1990: 368). Laut S. Jägers Daten (1970: 256) werden im Mannheimer Korpus 59,4% aller Konjunktiv-Präteritum-Formen in potentieller Bedeutung verwendet und 40,6% in der indirekten Rede.

4.3. Zusammenfassung. Arbeitshypothesen

Zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten:

- Korpusuntersuchungen belegen *würde* + Infinitiv Präsens Anfang des 16. Jahrhunderts in zwei Bedeutungen:

(a) Einerseits ist die Fügung kompositionell auszulegen und bezeichnet als der Konjunktiv Präteritum von *werden* + Infinitiv eine stark zukunftsgerichtete Potentialität.

(b) Andererseits ist die Fügung in der indirekten Rede nachgewiesen, wo es Nachzeitigkeit bezeichnet nach einem Einleitungsverb im Präteritum.

- Was die erstere Bedeutung betrifft, kann man vermuten, dass die starke Zukunftsbezogenheit mit der Zeit redundant wird, und dass sich die Fügung womöglich auch auf den Einfluss der Modalisierung von *werden* + Infinitiv allgemein als Potentialis verbreitet. Darauf deutet jedenfalls hin, dass *würde* + Infinitiv typischerweise nicht mehr auf die Verwendung im Hauptsatz von Konditional- und Konzessivgefügen beschränkt ist und immer mehr auch in Ersatzfunktion zum Konjunktiv Präteritum in Verbindung mit unregelmäßigen Verben vorkommt. Diese Ersatzfunktion greift auch auf sämtliche Verwendungen des Konjunktiv Präteritums in der indirekten Rede über.

Korpusanalysen haben ergeben, dass *würde* + Infinitiv im modernen Deutsch überwiegend, in 50-60% aller Fälle als Potentialis gebraucht wird.

Auch unter den Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Potentialis soll sich *würde* + Infinitiv gegenüber seinem Hauptkonkurrenten, dem Konjunktiv Präteritum durchgesetzt haben, indem auch bei Verben, deren Konjunktiv Präteritum eindeutig genug ist, vorwiegend *würde* + Infinitiv zum Ausdruck von Potentialis gewählt wird. Besonders gilt es für die gesprochene Sprache.

- Was die zweitens genannte Bedeutung betrifft, hat sich herausgestellt, dass man *würde* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit auch in der erlebten Rede, im inneren Monolog, aber immer mehr auch allgemein, außerhalb diesen Erzählformen nachweisen kann.

Würde + Infinitiv kann also analog zu *werden* + Infinitiv, das als indikatives Tempus Futur die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart trägt, Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit bezeichnen. So ist zu überlegen, ob man die Fügung nicht als FuturPräteritum zu den indikativen Tempusformen aufnehmen sollte. Dafür sprechen außer der Analogie mit *werden* + Infinitiv die Analogie der konkurrenten Formen in den beiden Bedeutungen und auch sprachtypologische Argumente: In vielen Sprachen kann man einen Synkretismus der Formen des FuturPräteritums und des Potentialis beobachten.

Im nächsten Schritt ist zu überlegen, ob man zwischen den beiden Bedeutungen nicht irgendwelche sprachtypologisch fundierte Zusammenhänge feststellen kann. Möglich wäre einen Grammatikalisierungsprozess anzunehmen, in dessen Verlauf eine temporale Bedeutung modal reinterpretiert wird. Die modale Reinterpretation dürfte im Deutschen auch durch die Modalisierung von *werden* + Infinitiv unterstützt gewesen sein. Die Lage ist aber insofern komplizierter, als *würde* + Infinitiv von Haus aus eine konjunktivische Präteritalform ist und von vornherein auch Potentialis bezeichnet.

- Diese Überlegungen sind durch detaillierte, diachron und varietätenspezifisch ausgerichtete empirische Untersuchungen über die Semantik von *würde* + Infinitiv bzw. den Anteil der Fügung unter den sprachlichen Realisierungen der Inhalte Potentialis und Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit noch nicht bestätigt worden.
- *Würde* + Infinitiv Perfekt kommt parallel zu *würde* + Infinitiv Präsens hauptsächlich auch in zwei Bedeutungen vor: als Irrealis und als Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit. Letztere ist weitgehend unerforscht, es gelten dafür allerdings die obigen theoretischen Überlegungen. Als Irrealis kommt die Fügung bereits Anfang des 16. Jahrhunderts vereinzelt vor, wird aber erst Anfang des 18. Jahrhunderts voll ins Verbalsystem eingegliedert.

Folgende Arbeitshypothesen lassen sich formulieren:

Zur Semantik von *würde* + Infinitiv:

- 4.1. *würde* + Infinitiv Präsens tritt in allen Untersuchungszeiträumen in folgenden Bedeutungen auf:
 - als Potentialis
 - als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit
 - zum Ausdruck von Gleichzeitigkeit und Nachzeitigkeit in Gegenwartskontexten der indirekten Rede
 - zum Ausdruck von epistemischer Modalität in der indirekten Rede.
- 4.2. Wenn wir annehmen, dass die Verwendung als Potentialis eine neuere Entwicklung darstellt, ist zu erwarten, dass der Anteil dieser Bedeutung zunächst noch steigt. Textgruppenspezifische Unterschiede gleichen sich weitgehend aus und diese Bedeutung wird dominierend.

- 4.3. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Gebrauch in der indirekten Rede zum Ausdruck von Gleich- und Nachzeitigkeit, ein kontinuierlicher Anstieg in diesen Funktionen ist seit unserer dritten Periode zu erwarten.
- 4.4. Wenn wir annehmen, dass Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit eine früher grammatikalisierte Bedeutung von *würde* + Infinitiv ist, muss sie in unserem Untersuchungszeitraum relativ beständige Werte aufweisen. Anzunehmen ist auch, dass die Zahl der ambigen Belege Potentialis/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kontinuierlich zurückgeht. Da aber die Grammatikalisierung dieser Bedeutung womöglich noch vor oder am Anfang unseres Untersuchungszeitraumes erfolgte, erscheint eine Voruntersuchung dringend notwendig, damit Entwicklungstendenzen transparent werden. Auch die Beziehung zu *wurde* + Infinitiv spielt dabei eine Rolle.
- 4.5. *Würde* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit wird vor allem in den erzählerischen unterhaltenden Texten, vorwiegend in indirekter, erlebter Rede und im inneren Monolog verwendet, aber immer häufiger auch außerhalb dieser Erzählformen.
- 4.6. *Würde* + Infinitiv Perfekt drückt durchgehend Irrealis, Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit aus und tritt in den Funktionen des Konjunktiv Plusquamperfekts in der indirekten Rede auf. Als Irrealis zeigt es zunächst eine steigende Tendenz, geht aber wegen seiner Umständlichkeit vermutlich zurück. Textgruppenspezifische Unterschiede sind mit hoher Wahrscheinlichkeit zu vermuten.

Wenn man die verschiedenen Formen untersucht, die in der Bedeutung Potentialis vorkommen, lässt sich Folgendes vermuten:

- 5.1. Als Potentialis kommen in den letzten zwei Perioden hauptsächlich der Konjunktiv Präteritum und *würde* + Infinitiv Präsens vor, die je nach Textgruppe unterschiedlich verteilt sind.
- 5.2. Der Anteil von *würde* + Infinitiv wächst kontinuierlich in allen Textgruppen.

Würde + Infinitiv steht zunächst vorwiegend im Hauptsatz von Konditionalgefügen, verbreitet sich aber allmählich und drängt die synthetischen Formen etwas zurück, vor allem im Falle von Homonymien.

- 5.3. Der Konjunktiv Präteritum als der ursprüngliche synthetische Form für Potentialis überwiegt in den ersten Perioden, geht aber mit dem Vordringen von *würde* + Infinitiv etwas zurück, so dass *würde* + Infinitiv in der letzten Periode vermutlich sogar überwiegt. Vor allem wird der Konjunktiv Präteritum bei unregelmäßigen Verben als Potentialis verwendet.
- 5.4. In den ersten zwei Perioden sind *sollte/wollte* + Infinitiv als Potentialis möglich, ihre modale Bedeutung tritt jedoch immer mehr in den Vordergrund.

Über die Formen in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit lassen sich folgende Hypothesen formulieren:

- 6.1. Als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kommen durchgehend *würde* + Infinitiv und der Konjunktiv Präteritum vor, wobei Ersteres überwiegt und der Konjunktiv Präteritum vor allem bei eindeutigen Zeitbezügen auftritt.
- 6.2. Der Konjunktiv Futur und Präsens gewinnen zunehmend an Bedeutung in dieser Funktion, sind aber nur in der indirekten Rede möglich.
- 6.3. *Wollte* + Infinitiv wird in dieser Funktion völlig zurückgedrängt, während *sollte* + Infinitiv heute schon einen modalen Beisinn aufweist und nur außerhalb der erlebten Rede vorkommt.
- 6.4. Der Indikativ Präteritum konkurriert nur in der erlebten Rede mit *würde* + Infinitiv.

Über die Semantik des Konjunktiv Präteritums können wir Folgendes annehmen:

- 7.1. Der Konjunktiv Präteritum wird durchgehend dominierend als Potentialis verwendet, vorwiegend bei unregelmäßigen Verben.
- 7.2. Eine steigende Tendenz ist zunächst zu erwarten in der Verwendung in der indirekten Rede um Ausdruck von Gleich- und Nachzeitigkeit.
- 7.3. In den ersten Perioden kann man noch Reste der alten Consecutio temporum beobachten.

- 7.4. Der Ausdruck des Inhalts Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit gehört nicht zu den Hauptverwendungen des Konjunktiv Präteritums.

Für die verschiedenen Formen in der Bedeutung Irrealis gelten folgende Hypothesen:

- 8.1. Als Irrealis sind die Formen Konjunktiv Plusquamperfekt, *würde* + Infinitiv Perfekt, *wollte/sollte* + Infinitiv Perfekt möglich.
- 8.2. Die Modalverben treten in dieser Funktion nur in den ersten zwei Perioden auf, gehen dann unter.
- 8.3. Die dominierende Form ist durchgehend der Konjunktiv Plusquamperfekt.
- 8.4. Der Anteil von *würde* + Infinitiv Perfekt steigt in den ersten Perioden, geht dann aber zurück und kommt nur vereinzelt in dieser Funktion vor.
- 8.5. Textgruppenspezifische Unterschiede sind in der Verwendung der zwei Formen möglich.

Was den Konjunktiv Plusquamperfekt betrifft, gelten folgende Annahmen:

- 9.1. Der Konjunktiv Plusquamperfekt wird in allen Perioden vorwiegend zum Ausdruck von Irrealität verwendet.
- 9.2. Außerdem kommt er in der indirekten Rede vor und drückt Vorzeitigkeit aus.
- 9.3. Die Verwendung als Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist marginal und nur in bestimmten Textgruppen typisch.

Zur Grammatikalisierung von *werden/würde* + Infinitiv gelten folgende Annahmen:

- 10.1. *Werden* + Infinitiv Präsens ist als FuturI am Anfang unserer Untersuchung voll ins Verbalsystem eingebaut, *werden* + Infinitiv Perfekt wird im 17. Jahrhundert als FuturII eingegliedert.
- 10.2. Die Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv als epistemische Modalität erfolgt später als die der Zukunftsbedeutung.
- 10.3. *Würde* + Infinitiv wird parallel zu *werden* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit grammatikalisiert.
- 10.4. Parallel zur Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart, tritt *würde* + Infinitiv auch den Grammatikalisierungspfad als Potentialis an, wobei es zunächst noch kompositionell auszulegen ist und eine stark zukunftsgerichtete Potentialität

bezeichnet, später aber unterstützt durch die Modalisierung von *werden* + Infinitiv als Potentialis grammatikalisiert wird.

5. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Im folgenden empirischen Teil werden zuerst die Untersuchungsergebnisse für die Semantik von *werden* und *würde* + Infinitiv bekannt gegeben. Dann werden die meist belegten Bedeutungen, in denen die beiden Konstruktionen vorkommen unter die Lupe genommen und auf ihre Ausdrucksmittel hin untersucht um zu sehen, wie sich *werden* bzw. *würde* + Infinitiv gegen ihre Konkurrenten behaupten.

Nach dieser onomasiologischen Analyse werden einige konkurrente Ausdrucksmittel noch jeweils semasiologisch erforscht, um mit *werden* und *würde* + Infinitiv vergleichen zu können, zu welchem Anteil sie in welcher Bedeutung vorkommen.

Jedes Kapitel ist so aufgebaut, dass zuerst die Kategorisierung der Belege dargestellt und durch Beispiele demonstriert wird. Im Falle von formalen Ausdrucksmitteln (wie z.B. *werden*, *würde*, *sollen*, *wollen* + Infinitiv, Konjunktiv Präteritum) handelt es sich dabei um eine (teils pragmatisch unterstützte) semantische Klassifizierung, im Falle der Bedeutungen (Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart, Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit, Potentialis und Irrealis) werden die verbalen Ausdrucksmittel aufgezählt, die in der betreffenden Bedeutung belegt sind.

Dann folgt eine rein zeitspezifische Analyse ohne die Berücksichtigung der Textgruppen, die allerdings jeweils gleichmäßig verteilt sind.

Als Nächstes gibt es einen Überblick über die Verhältnisse in den Textgruppen ohne Berücksichtigung des Zeitfaktors, der allerdings in allen Textgruppen gleichermaßen eine Rolle spielt.

Schließlich kommt, wenn die Belegzahlen es einigermaßen ermöglichen, eine zeit- und textgruppenspezifische Analyse, wo die Entwicklungstendenzen in den einzelnen Textgruppen dargestellt werden bzw. die Textgruppen in den einzelnen Perioden verglichen werden.

5.1. Werden + Infinitiv Präsens

Werden + Infinitiv-Präsens-Belege kommen in den folgenden Bedeutungen vor:

(1) Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart

- (a) *„Zugegeben, ich bin natürlich dringender daran interessiert, was morgen geschehen wird [...]“* (Lenz 1959: 120)
- (b) *„[...] oder bleibt mit der gestohlenen Brieftasche weiterhin an der Quelle versteckt, bis einer der drei Reiter an der Quelle fällt. Dann wird der Polizist den Mörder verhaften.“* (Dürrenmatt 1969: 569)

Auch in Sprechakten der Aufforderung:

- (c) *„Wirst gehen? kreischte der Andere und erhob drohend seinen Stock.“* (Spielhagen 1867: 239)

(2) Epistemische Modalität in Bezug auf die Gegenwart

- (a) *„Muß nicht Gott sein. Irgend etwas wird es ja wohl sonst noch geben.“* (Simmel 1996: 334)
- (b) *„Dass wir zusammen ins Italienische übersetzt sind, wirst Du wissen.“* (Bender 1957 [Brief an Rainer Brambach] zit. nach Schwark 1997: 40)
- (c) *„H. Prof. Keller äußerte, es sey ihm zu kalt hier länger zu bleiben und sey fortgegangen und werde Recht haben [...]“* (Kerner 1855 [Brief an Ottilie Wildermuth] zit. nach Wildermuth 1927: 84)

(3) Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart/epistemische Modalität

- (a) *„Er ist ins Leben zurückgekehrt, und so wird es sehr wahrscheinlich auch bei Goran funktionieren.“* (Simmel 1996: 329)
- (b) *„Ist man sich dieser Grenze bewußt, wird man diese Theorie vielleicht noch eine Zeitlang brauchen können.“* (Scharang 1971 b: 27)
- (c) *„Noch Eins, was Sie sehr anmuten wird!“* (Kürnberger 1860 [Brief an eine Freundin] zit. nach Deutsch 1907: 26)

(4) Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit

- (a) *„Paulus hat auf seinen Reisen [...] betont, daß der Herr in nächster Zeit auf den Wolken des Himmels kommen [...] also Aufstieg bzw. Überstieg in eine Jenseitswelt erfolgen werde.“* (Braun 1996: 240)
- (b) *„Ich hab ihm gleich gesagt, es wird böser sein, als es ihm recht sein wird.“* (Merkel 1985 [Brief an Hilde Spiel] zit. nach Neunzig 1995: 473)

(c) „In der Tat fing Don Sylvio an zu merken, daß es bald Mittagessens-Zeit sein werde [...]“ (Wieland 1764: 37)

(5) Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit/epistemische Modalität

(a) „[...] so ermunterte ihn die Hoffnung wieder, daß er nicht der erste sein werde, an dem diese Regel eine Ausnahme leiden sollte.“ (Wieland 1764: 29)

(b) „Sein Bruder, König Mar hatte Sorge, er könnte in Spanien politisch eingreifen wollen, ich aber sagte, er werde mit keiner andern Eroberung wohl zurückkehren als mit einer schönen Spanierin.“ (Kerner 1855 [Brief an Ottilie Wildermuth] zit. nach Wildermuth 1927: 77)

Die Variable Zeit

Insgesamt gab es 1237 Belege für *werden* + Infinitiv Präsens im Korpus. Für die einzelnen Perioden gelten folgende Zahlen:

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Anzahl von <i>werden</i> + Infinitiv Präsens	370	356	258	253	1237

Man kann eine kontinuierliche Abnahme der Zahl der Fügungen beobachten, wobei sie sich in der dritten Periode sprunghaft verringert.

Die Diagramme veranschaulichen das Verhältnis der einzelnen Bedeutungen in den verschiedenen Perioden.¹⁵

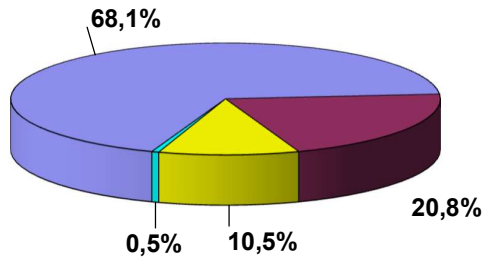
¹⁵ Auflösung der Abkürzungen:

ZG = Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart

ZV = Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit

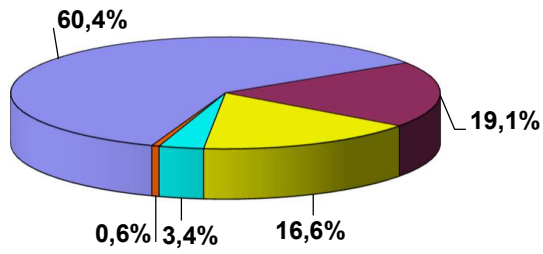
ep. Modalität = epistemische Modalität

ep. Modalität G = epistemische Modalität in Bezug auf die Gegenwart

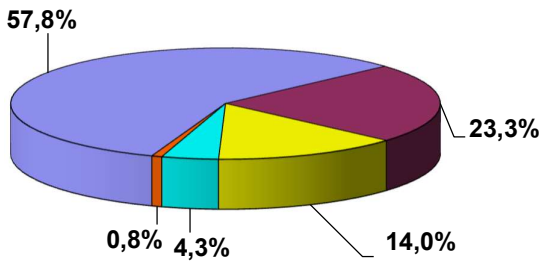


- ZG
- ZG/ep. Modalität
- ep. Modalität G.
- ZV
- ZV/ep. Modalität

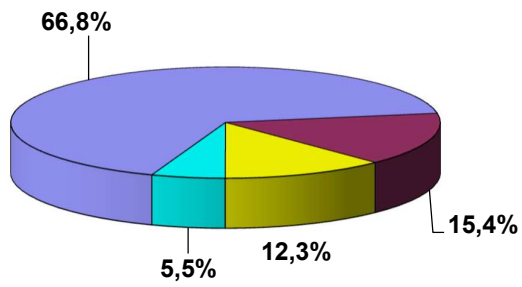
1650-1700



1750-1800



1850-1900



1950-2000

Folgende Entwicklungstendenzen lassen sich für die einzelnen Perioden feststellen:

- Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist in jeder Periode die dominierende Bedeutung von *werden* + Infinitiv Präsens. Mehr als die Hälfte aller Fügungen kommt durchgehend in dieser Bedeutung vor. Dabei lässt sich von 1650 bis 1900 ein Gefälle von etwa 10% beobachten, in der vierten Periode wächst aber der Anteil dieser Bedeutung wieder um 9%, so dass die Werte zwischen der ersten und letzten Periode kaum auseinander liegen.
- Der prozentuale Anteil der Belege für *werden* + Infinitiv Präsens zur Bezeichnung von epistemischer Modalität in Bezug auf die Gegenwart wächst in der zweiten Periode im Vergleich zur ersten um etwa 6%, nimmt dann aber kontinuierlich etwas ab, insgesamt um 4,3%, so dass sich die Werte in der ersten und letzten Periode nicht erheblich unterscheiden.
- Der Anteil der ambigen Belege (Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart/epistemische Modalität) liegt in den ersten zwei Perioden etwa gleich, wächst ein bisschen in der dritten, dann reduziert er sich aber in der vierten Periode auf etwa 15%. Immerhin ist dies in allen Intervallen die zweithäufigste Bedeutung.
- Eine kontinuierliche Zunahme ist bei der Verwendung von *werden* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit zu beobachten, ein besonders sprunghafter Anstieg erfolgt in der zweiten Periode. Es erreicht aber selbst in der letzten Periode nur 5,5% und stellt die seltenste Bedeutung der Fügung dar.
- Vereinzelt kommen in der zweiten und dritten Periode ambige Belege zur Bezeichnung von Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit/epistemische Modalität vor.

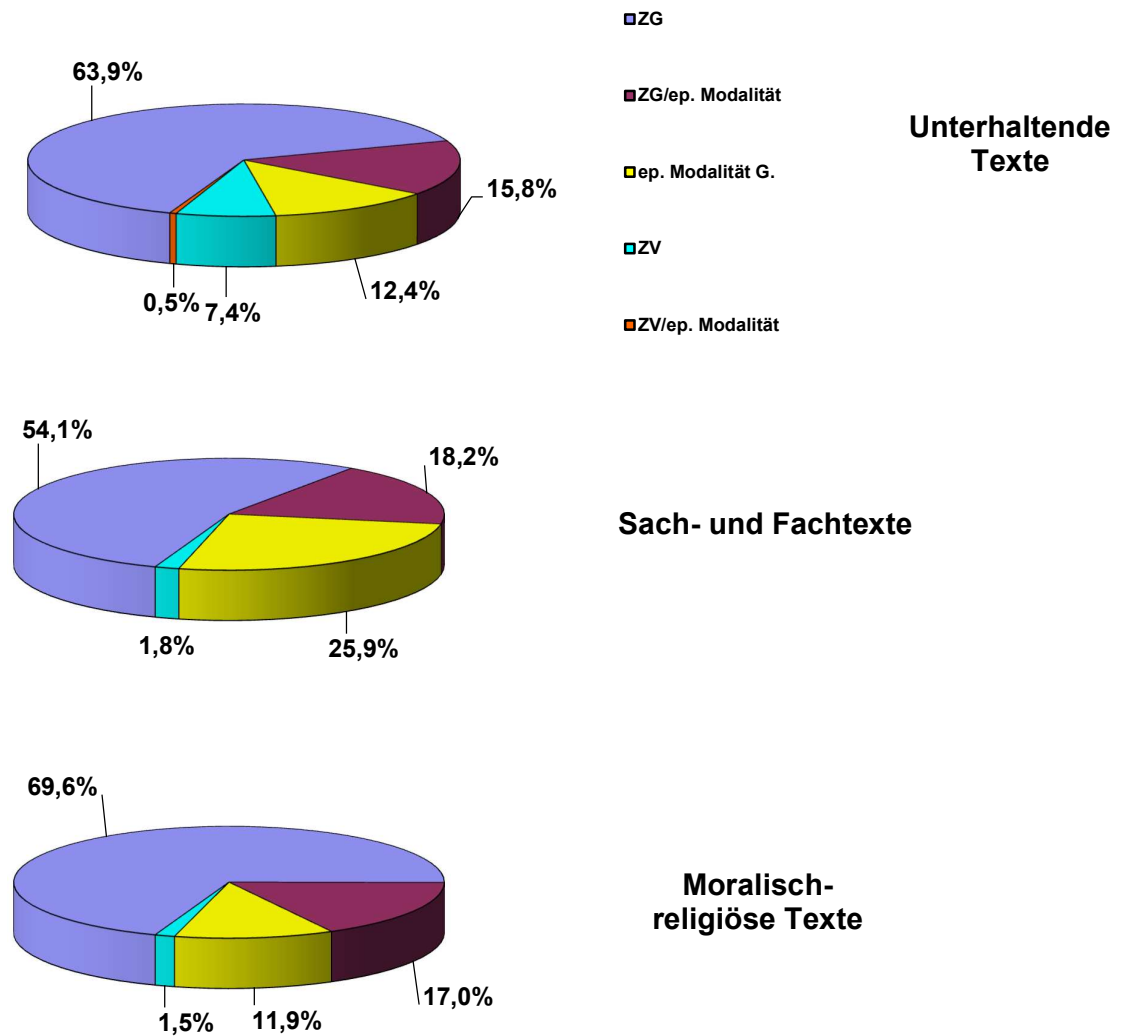
Die Variable Textgruppe

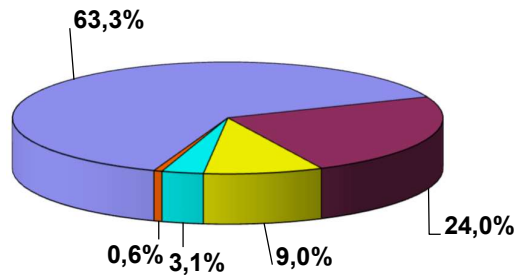
Die Tabelle zeigt, wie viele *werden* + Infinitiv-Präsens-Belege in den einzelnen Textgruppen im Korpus nachzuweisen sind.

	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Anzahl von werden + Infinitiv Präsens	202	220	335	480	1237

In größter Zahl kommt die Fügung in Privattexten vor, mehr als zweimal so oft wie in unterhaltenden bzw. Sach- und Fachtexten.

Hier ist der Anteil der einzelnen Bedeutungen an der Gesamtsemantik der Fügung in den einzelnen Textgruppen dargestellt.





Privattexte

Folgende Tendenzen sind dabei zu beobachten:

- In jeder Textgruppe wird *werden* + Infinitiv Präsens vorwiegend in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart verwendet. Am häufigsten in moralisch-religiösen Texten, gefolgt von den unterhaltenden und Privattexten, die etwa den gleichen Anteil aufweisen. In Sach- und Fachtexten ist diese Bedeutung am wenigsten vertreten.
- Dementsprechend zeigt in Sach- und Fachtexten die Bedeutung epistemische Modalität in Bezug auf die Gegenwart den größten Anteil. Prozentmäßig mehr als doppelt so häufig kommt sie hier vor als in unterhaltenden und moralisch-religiösen Texten und fast dreimal so oft wie in Privattexten, wo diese Bedeutung am seltensten vertreten ist.
- In Privattexten ist aber die Prozentzahl für ambige Belege (Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart /epistemische Modalität) am höchsten. Dies stellt in drei Textgruppen die zweithäufigste Verwendung von *werden* + Infinitiv Präsens dar, nur bei Sach- und Fachtexten ist die Bedeutung epistemische Modalität häufiger belegt. Den kleinsten Anteil dieser ambigen Bedeutung weisen unterhaltende Texte auf, sie liegen aber nur knapp hinter den moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten.
- Die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kommt prozentmäßig in unterhaltenden Texten am häufigsten vor, am seltensten in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten. Der Wert für Privattexte liegt bedeutend hinter dem für unterhaltende Texte, dem für Sach- und Fachtexte näher.

- Ambige Belege in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit/epistemische Modalität kommen sporadisch in unterhaltenden und Privattexten vor.

Die Variablen Zeit und Textgruppe

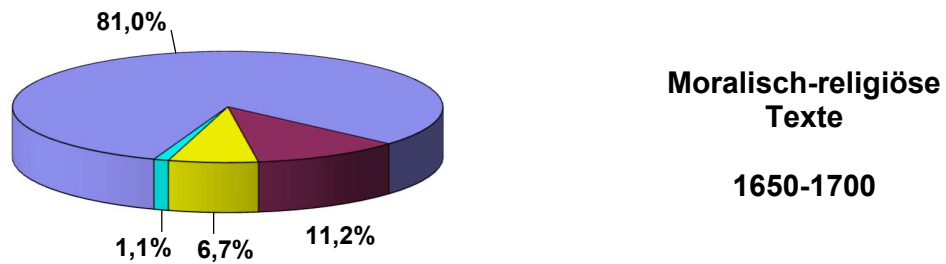
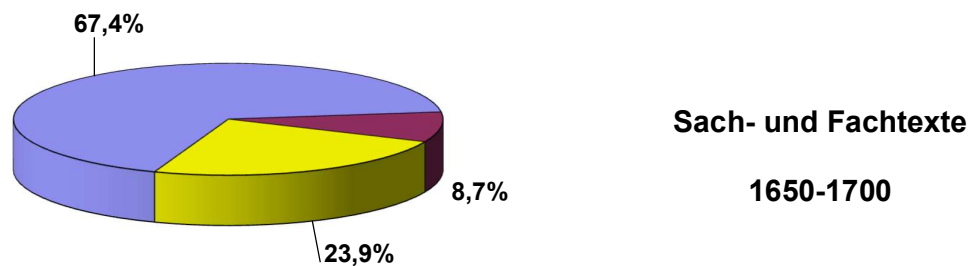
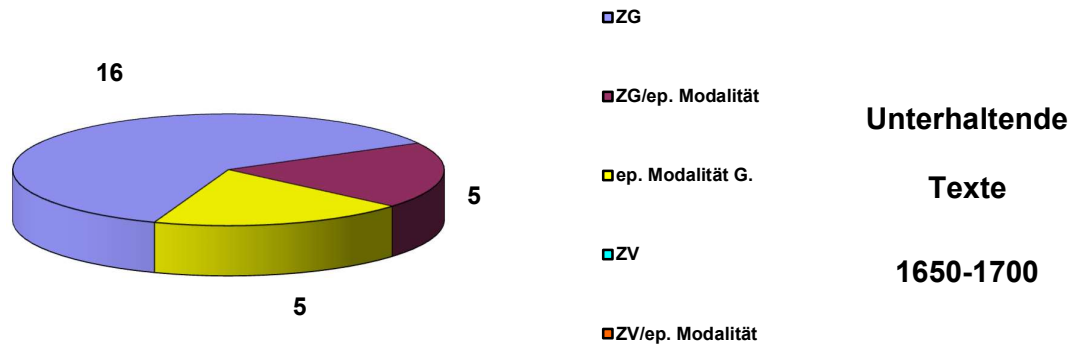
Die folgende Tabelle zeigt die Zahl von *werden* + Infinitiv-Präsens-Belegen in den einzelnen Textgruppen und Perioden.

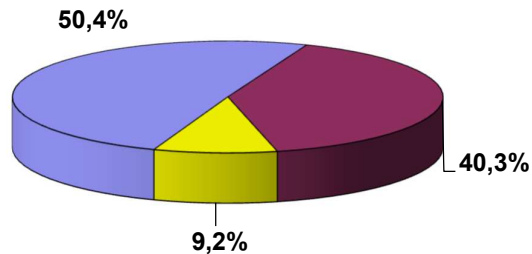
	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Unterhaltende Texte	26	70	35	71	202
Sach- und Fachtexte	46	59	65	50	220
Moralisch- religiöse Texte	179	90	41	25	335
Privattexte	119	137	117	107	480
Insgesamt	370	356	258	253	1237

Zahlenmäßig dominiert *werden* + Infinitiv Präsens in den letzten drei Perioden in den Privattexten, in der ersten Periode in moralisch-religiösen Texten. Am seltensten kommt es in der ersten und dritten Periode in den unterhaltenden, in der zweiten in Sach- und Fachtexten, in der vierten in moralisch religiösen Texten vor. Im Letzteren kann man eine kontinuierliche Abnahme der Zahl der Fügungen von 1650 bis 2000 beobachten: in der ersten Periode kommt *werden* + Infinitiv Präsens in dieser Textgruppe am häufigsten vor, in der zweiten ist sie an zweiter, in der dritten an dritter, in der vierten an letzter Stelle. Das Vorkommen von *werden* + Infinitiv Präsens in unterhaltenden bzw. Sach- und Fachtexten ist nicht sehr typisch.

Wir vergleichen jetzt die verschiedenen Textgruppen in den einzelnen Perioden und versuchen auch Entwicklungstendenzen für die einzelnen Textgruppen zu verzeichnen, indem wir sie in den verschiedenen Perioden untersuchen.

Den Anteil der verschiedenen Bedeutungen von *werden* + Infinitiv Präsens in den einzelnen Textgruppen in der **ersten Periode** stellen folgende Diagramme dar. In den unterhaltenden Texten gibt es wenig Belege, so dass die Prozentzahlen nicht repräsentativ sind, und nur vorsichtige Schlüsse gezogen werden können, deshalb wird nur die Zahl der Belege in den einzelnen Bedeutungen angegeben.

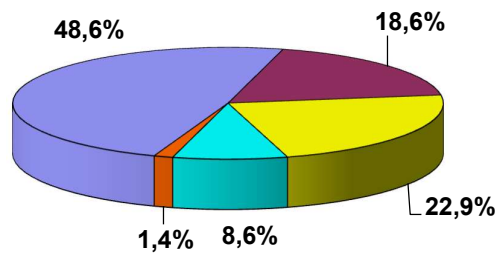




Privattexte
1650-1700

- Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist bereits in der ersten Periode in allen Textgruppen die dominierende Bedeutung von *werden* + Infinitiv. In moralisch-religiösen Texten hat diese Bedeutung mit Abstand den größten Anteil, in Privattexten den kleinsten, der aber immerhin etwas über die Hälfte aller Belege ausmacht.
- Die Bedeutung epistemische Modalität in Bezug auf die Gegenwart ist bei Sach- und Fachtexten am stärksten vertreten, sie ist dort die zweithäufigste Verwendung von *werden* + Infinitiv. Auch in unterhaltenden Texten spielt sie eine bedeutende Rolle, weit seltener kommt sie bei moralisch-religiösen und Privattexten vor.
- Privattexte weisen aber die meisten ambigen Belege auf, Sach- und Fachtexte bzw. moralisch-religiöse Texte liegen mit Abstand dahinter. In unterhaltenden Texten ist diese Bedeutung genauso oft belegt wie die epistemische Modalität in Bezug auf die Gegenwart.
- Belege für Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kommen nur in moralisch-religiösen Texten vor.

Für die **zweite Periode** gelten folgende Verhältnisse in den einzelnen Textgruppen:



■ ZG

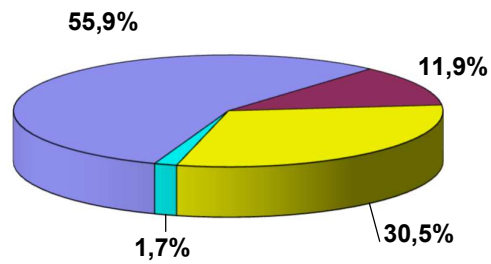
■ ZG/ep. Modalität

■ ep. Modalität G.

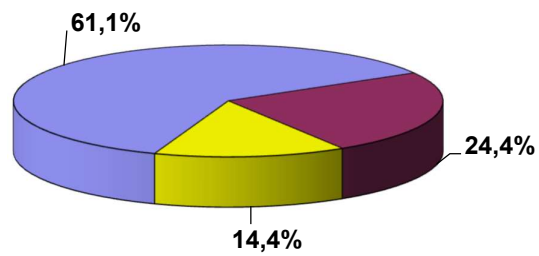
■ ZV

■ ZV/ep. Modalität

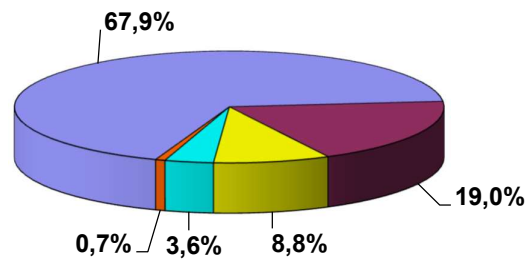
**Unterhaltende
Texte
1750-1800**



**Sach- und Fachtexte
1750-1800**



**Moralisch-religiöse
Texte
1750-1800**

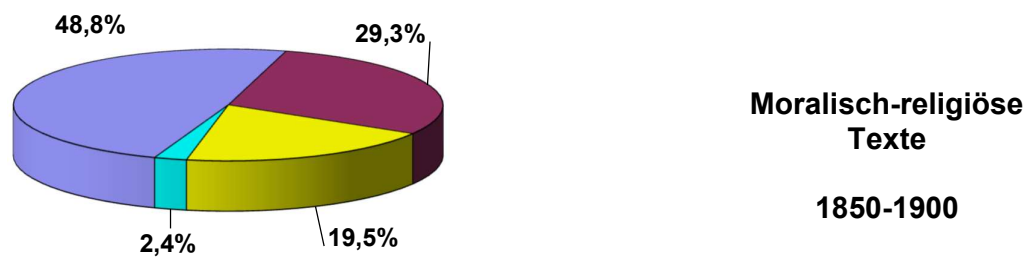
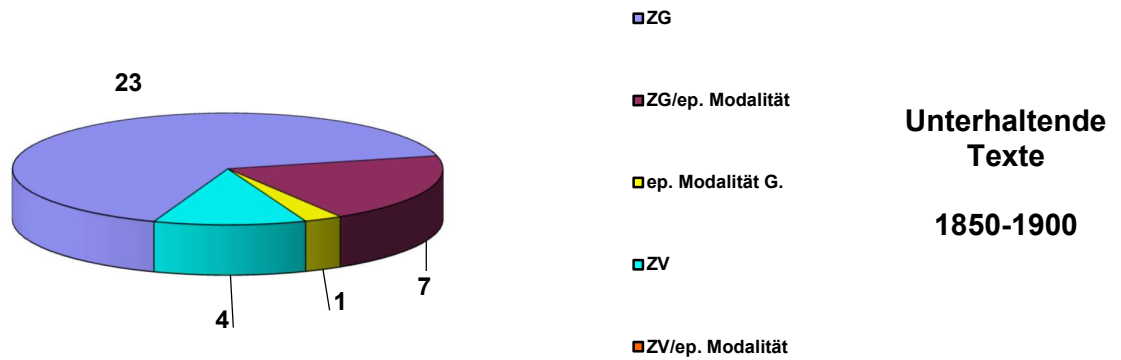


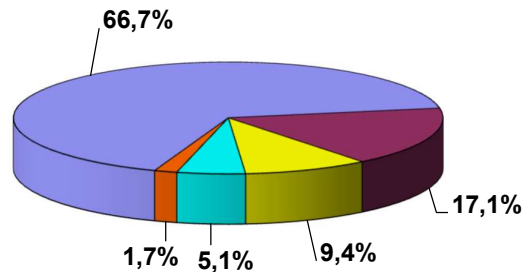
Privattexte

1750-1800

- Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist nach wie vor am häufigsten belegt in allen Textgruppen, diesmal führen die Privattexte, was ein Wachstum von etwa 16% bedeutet im Vergleich zur ersten Periode. Eine Reduzierung von etwa 20% ist dagegen bei moralisch-religiösen Texten zu beobachten. Die Werte für Sach- und Fachtexte gehen etwa 12% zurück. *Werden* + Infinitiv ist in dieser Periode in unterhaltenden Texten am seltensten in dieser Bedeutung belegt.
- Bei moralisch-religiösen, Sach- und Fachtexten bzw. unterhaltenden Texten wächst die Zahl der Belege in der Bedeutung epistemische Modalität in Bezug auf die Gegenwart und zwar beim Ersteren um mehr als das Doppelte, bei Privattexten stagniert sie, dies ist auch die Textgruppe, wo diese Bedeutung am seltensten vorkommt. Sach- und Fachtexte sind nach wie vor die führende Textgruppe für diese Bedeutung.
- Bei moralisch-religiösen Texten gibt es in dieser Periode prozentmäßig mehr als doppelt so viele ambige Belege wie in der ersten. Genau das Gegenteil passiert bei Privattexten, wo die Prozentzahl etwa auf die Hälfte schrumpft. Bei Sach- und Fachtexten zeichnet sich ein kleines Wachstum ab.
- Die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist jetzt außer den moralisch-religiösen Texten überall belegt, vor allem in unterhaltenden Texten. In Sach- und Fachtexten kommt es nur einmal vor.
- Es gibt in unterhaltenden und Privattexten auch jeweils ein Beispiel für Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit/epistemische Modalität.

Das prozentuale Verhältnis der einzelnen Bedeutungen in der **dritten Periode** lässt sich - bis auf das in den unterhaltenden Texten, wo nur die Belegzahlen angegeben werden - folgendermaßen darstellen:



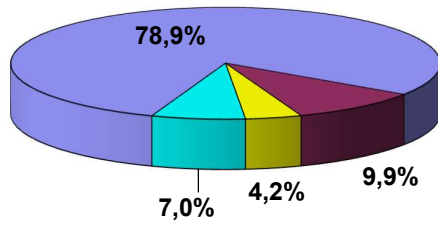


Privattexte

1850-1900

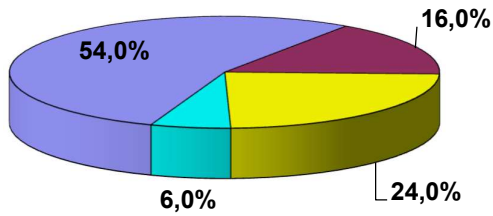
- Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist nach wie vor in allen Textgruppen die führende Bedeutung von *werden* + Infinitiv. In moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten setzt sich in dieser Bedeutung die fallende Tendenz fort. Die Prozentzahl in den Privattexten bleibt aber relativ konstant, dies ist die Textgruppe mit dem größten Anteil der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart. Dahinter liegen die unterhaltenden Texte, wo sich in dieser Bedeutung ein Zuwachs zeigt.
- Die Bedeutung epistemische Modalität in Bezug auf die Gegenwart ist immer noch bei Sach- und Fachtexten am stärksten vertreten, abrupt nimmt sie aber bei unterhaltenden Texten ab, wo nur ein Beleg nachweisbar ist. In moralisch-religiösen Texten ist weiterhin eine steigende Tendenz zu beobachten, während sich die Prozentzahlen für Privattexte bereits seit der ersten Periode kaum verändern.
- Die auffälligste Veränderung bei den ambigen Belegen ist in Sach- und Fachtexten zu beobachten, wo ihr prozentualer Anteil sprunghaft zunimmt. In den Privattexten setzt sich die fallende, in moralisch-religiösen Texten die steigende Tendenz fort.
- Belege für die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit gibt es nach wie vor hauptsächlich in unterhaltenden und Privattexten, wo sich der Anteil dieser Bedeutung leicht verstärkt, in moralisch-religiösen Texten kommt sie dagegen in dieser Periode nur einmal, in Sach- und Fachtexten gar nicht vor.
- Es gibt gerade mal zwei ambige Belege für Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit/epistemische Modalität, beide in den Privattexten.

Folgende Diagramme lassen sich für die **vierte Periode** zeichnen:

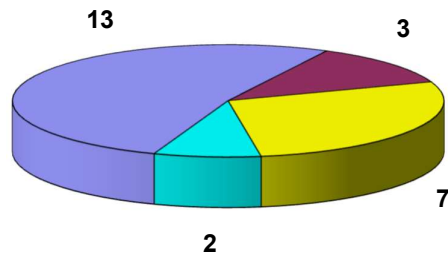


- ZG
- ZG/ep. Modalität
- ep. Modalität G.
- ZV

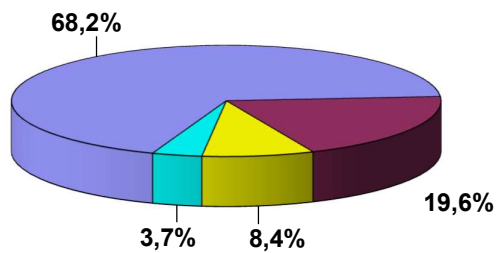
**Unterhaltende
Texte
1950-2000**



**Sach- und Fachtexte
1950-2000**



**Moralisch-religiöse
Texte
1950-2000**



**Privattexte
1950-2000**

- In allen Textgruppen kann man über ein Wachstum im prozentualen Anteil der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart berichten in allen Textgruppen bleibt es auch die dominierende Bedeutung. In Sach- und Fach- bzw. moralisch-religiösen Texten kommt sie – wie in der dritten Periode - am seltensten vor.
- Bei den Werten für die Bedeutung epistemische Modalität in Bezug auf die Gegenwart gibt es kaum Veränderungen im Vergleich zur dritten Periode. Moralisch-religiöse bzw. Sach- und Fachtexte stellen die typischen Textgruppen für diese Bedeutung dar, während sie in unterhaltenden und Privattexten nicht mal den Anteil von 10% erreicht.
- Der Anteil von ambigen Belegen reduziert sich in unterhaltenden, Sach- und Fachtexten und moralisch-religiösen Texten etwa auf die Hälfte, nur bei Privattexten ist ein leichtes Wachstum von 1,8% zu beobachten.
- Die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist in allen Textgruppen belegt. Dies bedeutet vor allem in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten einen Zuwachs, während in unterhaltenden und Privattexten der prozentuale Anteil dieser Bedeutung etwas zurückgeht.

5.2. Werden + Infinitiv Perfekt

Werden + Infinitiv Perfekt ist in folgenden Bedeutungen belegt im Korpus:

(1) Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart

(a) „[...] *und seydt versichert, daß ich, selbst wenn Alter und Schwachheit längst meinem Teufel Fesseln angelegt haben wird, noch seyn werde Euer aufrichtiger Freund Lichtenberg.*“ (Lichtenberg 1772 [Brief an Christiane und Johann Christian Dieterich] zit. nach Joost/Schöne 1983: 68)

(b) „[...] *und das wollen wir sie auch so lange bleiben lassen, bis die Zeit ... sie zu demjenigen Punct der Reife gebracht haben wird, worin Geheimnisse von dieser Art sich insgemein selbst zu verraten pflegen.* (Wieland 1764: 38)

(2) Epistemische Modalität in Bezug auf die Vergangenheit

(a) „*Sie werden doch auch Fälle gehabt haben, bei denen es nicht funktioniert hat.*“ (Simmel 1996: 329)

(b) „*Mein lieber Rainer, inzwischen wirst Du die Einladung nach Freiburg bekommen haben.*“ (Bender 1957 [Brief an Rainer Brambach] zit. nach Schwark 1997: 38)

Die Variable Zeit

Insgesamt gibt es 53 Belege für *werden* mit dem Infinitiv Perfekt. Für die einzelnen Perioden gelten folgende Zahlen:

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Anzahl von werden+Infinitiv Perfekt	15	15	17	6	53

Nach einer relativen Beständigkeit in den ersten drei Perioden, wobei sich zwischen der zweiten und dritten ein kleines Wachstum bemerkbar macht, kann man in der vierten einen bedeutenden Rückgang in der Belegzahl beobachten. Auch im Verhältnis zu *werden* + Infinitiv Präsens kommt hier die Fügung am seltensten (42:1) und in der

dritten Periode am häufigsten (15:1) vor. Bis in die dritte Periode kann man eine steigende Tendenz feststellen.

Über die Verteilung der Bedeutungen lässt sich Folgendes sagen:

- *Werden* mit dem Infinitiv Perfekt bezeichnet in den ersten zwei Perioden vorwiegend, in den letzten zwei ausschließlich epistemische Modalität in Bezug auf die Vergangenheit. In der ersten Periode kommt es 6,5-mal, in der zweiten 4-mal so oft vor als die andere Bedeutung.
- *Werden* + Infinitiv Perfekt zur Bezeichnung von Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist nur in den ersten zwei Perioden zwei- bzw. dreimal belegt.

Die Variable Textgruppe

Die 53 Belege verteilen sich auf die Textgruppen wie folgt.

	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Anzahl von <i>werden</i>+Infinitiv Perfekt	10	3	10	30	53

Privattexte sind, was die Häufigkeit von *werden* + Infinitiv Perfekt betrifft allen anderen Textgruppen weit überlegen. Am seltensten kommt die Fügung in Sach- und Fachtexten vor.

- Auch in den verschiedenen Textgruppen ist die dominierende Bedeutung von *werden* + Infinitiv Perfekt epistemische Modalität in Bezug auf die Vergangenheit. Sie ist in allen Textgruppen belegt, in moralisch-religiösen Texten kommt die Fügung nur in dieser Bedeutung vor.
- Für *werden* + Infinitiv Perfekt als Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart gibt es insgesamt 5 Belege. Nicht nachzuweisen ist es in moralisch-religiösen Texten, sonst kommt es jeweils einmal in unterhaltenden bzw. Sach- und Fachtexten und dreimal in Privattexten vor.

Die Belegzahl ist zu gering, als dass man bei einer zeit- und textgruppenspezifischen Analyse zuverlässige Informationen bekommen könnte.

5.3. Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart

Hier folgt ein Überblick über die formalen Ausdrucksmittel, die in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart im Korpus belegt sind.

Es muss vorausgeschickt werden, dass viele Belege in allen Formkategorien in der indirekten Rede vorkommen und im Konjunktiv stehen. Um die Belegzahl nicht unnötig aufzuspalten, sind sie nicht gesondert erhoben, sondern mit den indikativischen Entsprechungen in der direkten Rede zusammengezählt worden.

(1) Indikativ/Konjunktiv Präsens

(a) „*Wenn ich auch einmal ein großer Mann bin, geh ich doch nicht anders wie itzo.*“
(Wezel 1780: 26)

(b) „*Hat der Staat ein Interesse daran, dass eine bestimmte Meinung, diese Dinge betreffend, die Oberhand gewinne?*“ (Grimm 1859: 27)

(c) „*[...] hilf mir den Mönch überwinden, daß er wieder weltlich werde und ein Weib nehme [...]*“ (Meyer 1883: 21)

Auch in den Sprechakten der Aufforderung:

(a) „*Du kennst den Lump nicht mehr und sprichst kein Wort mehr mit ihm, ..., das sag' ich dir!*“ (Spielhagen 1867: 222)

(2) Konjunktiv Präteritum

In Sprechakten des Wunsches und in Finalsätzen

(a) „*Sie wissen's, wie hoch ich Sie schätze, wie sehr ich wünsche, daß sie glücklich wären,*“ (Gleim 1780 [Brief an Hempel] zit. nach Pott 1998: 144)

(b) „*Sie wissen nicht einmal die Worte zu verändern, damit sich die Kinder nicht daran binden, sondern auf die bedeutete Sache geführt würden,*“ (Reimarus 1750 [1972]: 85)

(3) Werden + Infinitiv

(a) „*[...] diese Frage ist ihrem Wesen nach dieselbe, wie die zweite der oben aufgeworfenen Fragen, ob nämlich der Zustand der Todten stets der gleiche bleiben werde, oder ob es für sie oder wenigstens für die Gerechten eine Erlösung aus ihrem jetzigen Strafzustande irgend einmal geben werde.*“
(Atzberger 1890: 35)

(b) „*Meine Einberufung nach Wien weiß ich selbst auch erst seit kaum einer Woche [...]. Ich werde ihr natürlich nicht Folge leisten. Ich werde vielmehr Schritte tun,*

meinen Paß noch in Güte herauszubekommen;“ (Kürnberger 1860 [Brief an eine Freundin] zit. nach Deutsch 1907: 25)

(4) *Würde* + Infinitiv

(a) „[...] *unßer herr Vatter pflegte zu sagen, daß Keinere schönere Comedien In der welt wehren alß die Englische hoffe also daß sie Euch Ein wenig VerEnderung geben würde.*“ (Elisabeth Charlotte von Orleans 1697 [Brief an die Gräfin Louise] zit. nach Menzel 1843: 19)

(5) *Sollen* + Infinitiv

(a) „*Man verspricht mir daß Euch dortten auch soll recht geschafft werden [...]*“ (Elisabeth Charlotte von Orleans 1697 [Brief an die Gräfin Louise] zit. nach Menzel 1843: 26)

(b) „*Wir haben keine versicherung, daß es unß alßdann so gut werden solle, daß wir unß nur werden besinnen können.*“ (Spener 1667 [Brief an einen Frankfurter Bürger] zit. nach Wallmann 1992: 49)

(6) *Wollen* + Infinitiv

(a) „*Ach, erwiderte der Knabe mit kindischer Naifetät, mit dem großen Narren hats keine Noth: das will ich wohl bald werden, wenn ich nur erst ein großer Mann bin.*“ (Wezel 1780: 19)

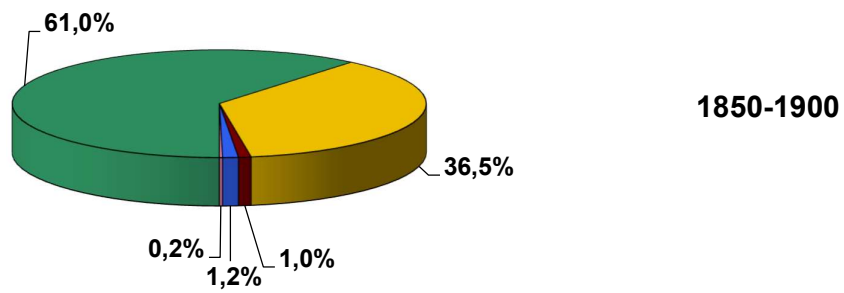
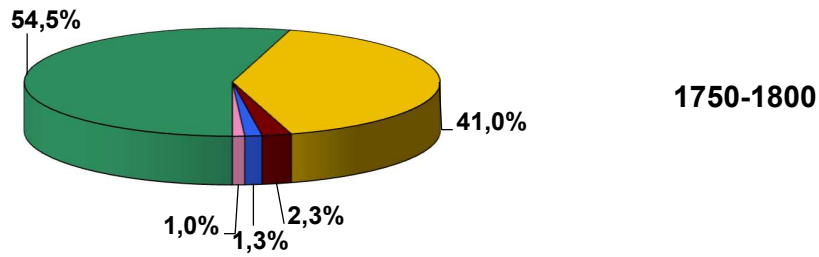
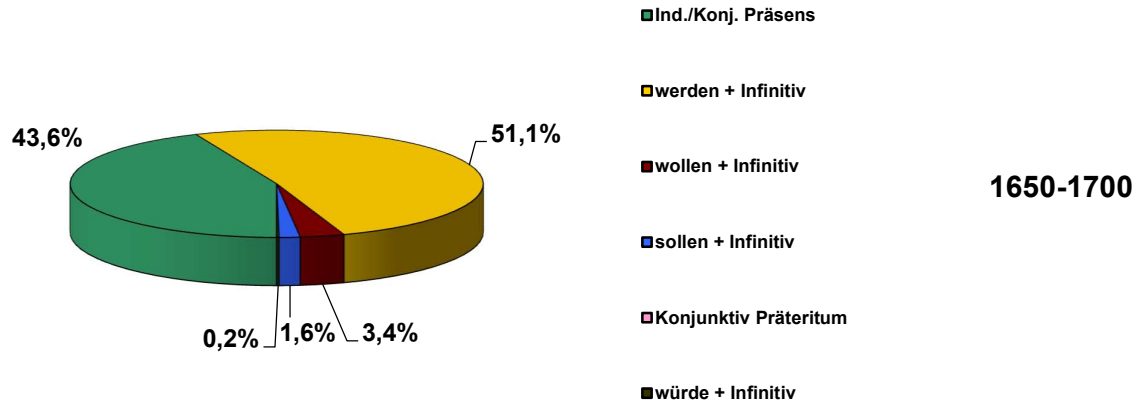
(b) „*Innig freu ich mich auf Dein Kommen. Dann gut Wetter! und wir wollen den Harz durchlaufen.*“ (Schlegel-Schelling 1786 [Brief an Lotte Michaelis Clausthal] zit. nach Behrens 1981: 25)

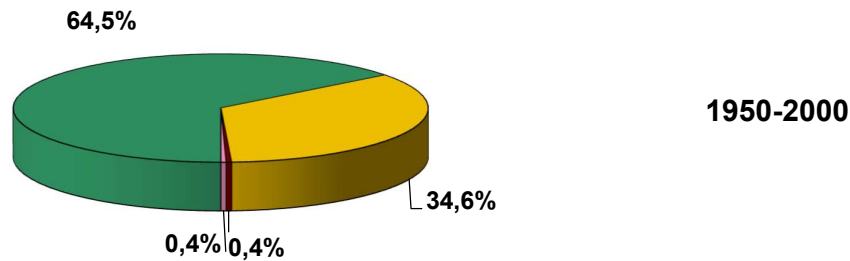
Die Variable Zeit

Insgesamt wurden 1914 Verbformen in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ausgewertet. Für die einzelnen Perioden gelten folgende Belegzahlen:

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Zahl der Belege für ZG	493	525	408	488	1914

Die Diagramme zeigen, wie sich die verschiedenen Formen an der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart in den verschiedenen Perioden beteiligen.





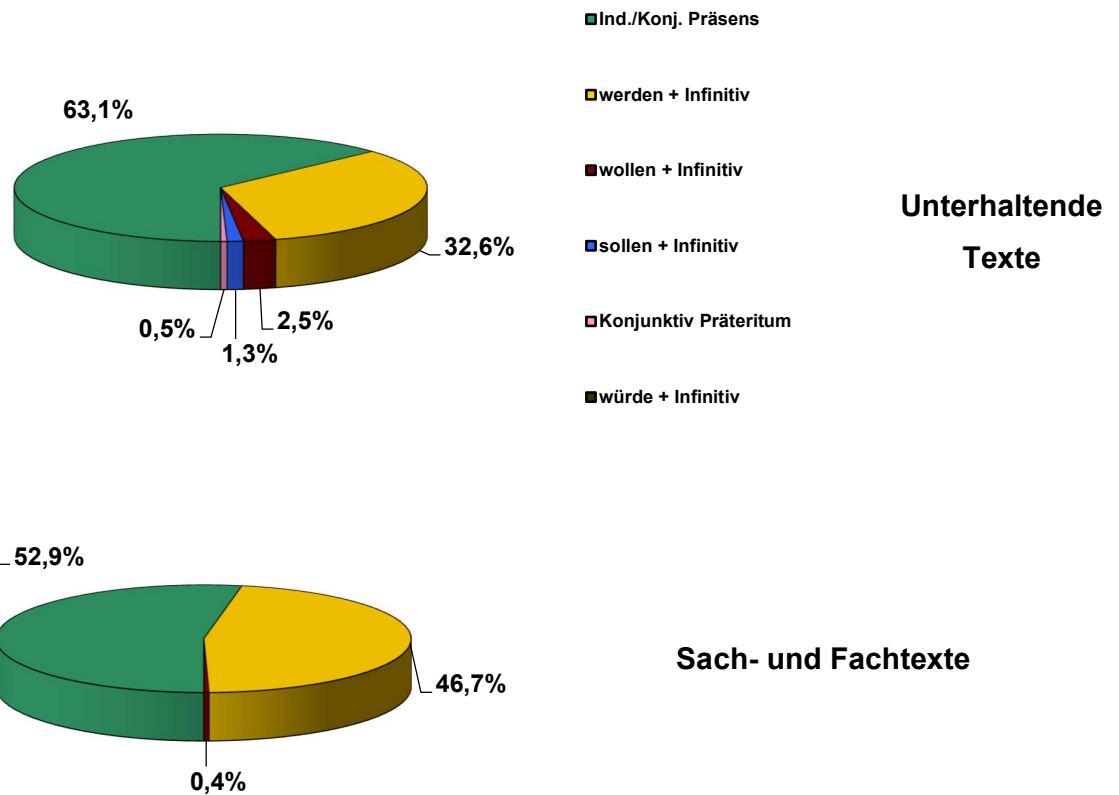
- In der ersten Periode wird vorwiegend *werden* + Infinitiv benutzt zum Ausdruck des Inhalts Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart, etwa in der Hälfte aller Fälle. Es hat einen Vorsprung von etwa 7% vor Präsensformen. Mit der Zeit geht aber sein Anteil kontinuierlich zurück, insgesamt um 16,5%, wobei in den letzten beiden Perioden keine bedeutenden Veränderungen mehr stattfinden. Seit der zweiten Periode ist es nur die zweithäufigste Form zur Kennzeichnung von Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart.
- Präsensformen zeigen in dieser Bedeutung eine steigende Tendenz, ihr Wert wächst in der zweiten Periode um 10% und bis in die vierte noch weiter um etwa 10%. Seit der zweiten Periode nehmen sie die führende Rolle unter den Ausdrucksmitteln ein.
- *Wollen* + Infinitiv kommt zwar in allen Perioden vor, die Werte gehen aber kontinuierlich zurück. Seine Rolle kann man bereits in der ersten Periode marginal nennen, denn sein Anteil macht nicht einmal 4% aus. Das reduziert sich bis in die vierte Periode auf 0,4%.
- *Sollen* + Infinitiv hält sich bis in die dritte Periode. Es kommt seltener vor in dieser Funktion als *wollen* + Infinitiv, nur in der dritten Periode wird das Verhältnis zwischen den beiden ausgeglichen, in der vierten ist aber *sollen* nicht mehr belegt.
- Der Konjunktiv Präteritum ist in dieser Bedeutung in den letzten zwei Perioden nachweisbar, aber sein Anteil bleibt zwischen 0-1% und er beschränkt sich auf Wunsch- und Finalsätze.
- *Würde* + Infinitiv ist ein einziges Mal nachweisbar.

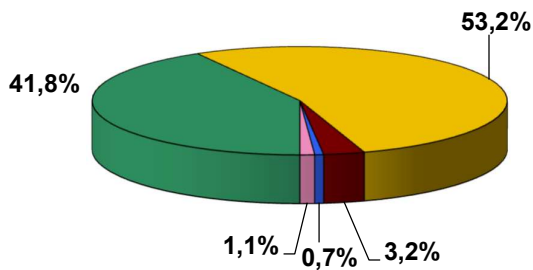
Die Variable Textgruppe

Die Tabelle zeigt die Belegzahlen in den einzelnen Textgruppen.

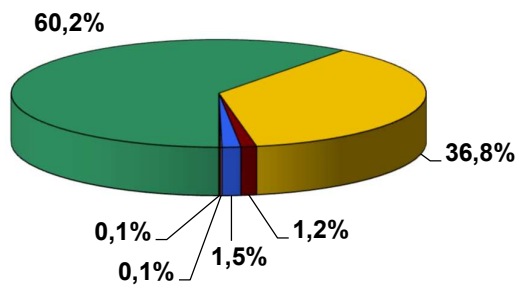
	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Zahl der Belege für ZG	396	255	438	825	1914

Folgende Diagramme veranschaulichen, welche Formen zu welchen Teilen in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart im Korpus belegt sind.





**Moralisch-religiöse
Texte**



Privattexte

- Die Präsensform ist in drei Textgruppen das meist verwendete Ausdrucksmittel für diese Funktion. In unterhaltenden und Privattexten hat es einen Anteil von etwa 60%, Sach- und Fachtexte folgen mit einem Rückstand von etwa 7%. In moralisch-religiösen Texten weist diese Form den niedrigsten Wert auf.
- In dieser Textgruppe spielt nämlich *werden* + Infinitiv mit einem Anteil von über 50% die dominierende Rolle, die Präsensform liegt etwa 11% dahinter. Einen hohen Wert zeigt *werden* + Infinitiv auch in Sach- und Fachtexten, wo die Präsensform mit etwa 6% führt. Den kleinsten Anteil hat *werden* + Infinitiv in unterhaltenden Texten, die Präsensform kommt hier fast doppelt so oft vor.
- Alle anderen Ausdrucksmittel sind marginal zu nennen, denn sie weisen Werte unter 4% auf.

Wollen + Infinitiv wird in dieser Bedeutung vor allem in moralisch-religiösen und unterhaltenden Texten bevorzugt, in Sach- und Fachtexten ist es nur einmal belegt.

Sollen + Infinitiv-Belege findet man vorwiegend in unterhaltenden und Privattexten. In Sach- und Fachtexten ist es nicht nachzuweisen.

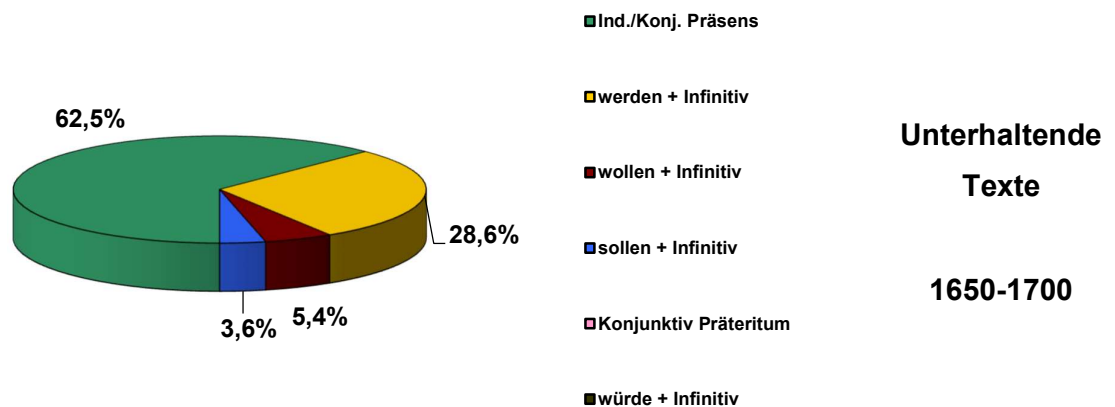
Der Konjunktiv Präteritum weist nur in moralisch-religiösen Texten einen Anteil von über 1% auf. *Würde* + Infinitiv findet man einmal in einem Privattext.

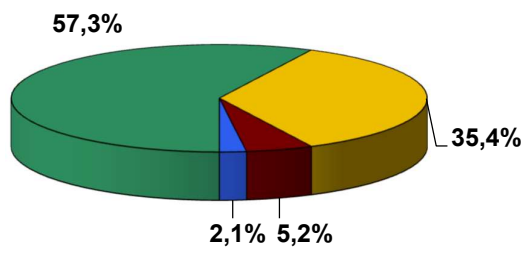
Die Variablen Zeit und Textgruppe

Hier folgt eine Darstellung der Belegzahlen.

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Unterhaltende Texte	56	96	96	148	396
Sach- und Fachtexte	65	83	50	57	255
Moralisch-religiöse Texte	250	122	44	22	438
Privattexte	122	224	218	261	825
Insgesamt	493	525	408	488	1914

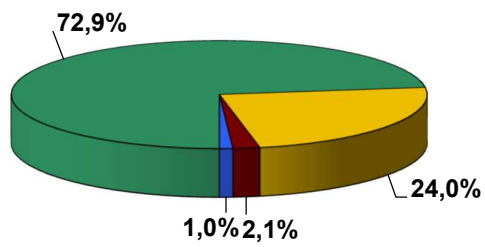
Die Verhältnisse in den **unterhaltenden Texten** in den verschiedenen Perioden lassen sich wie folgt veranschaulichen:





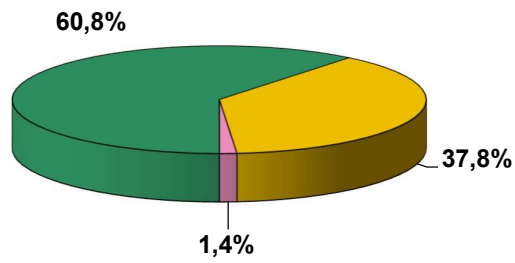
**Unterhaltende
Texte**

1750-1800



**Unterhaltende
Texte**

1850-1900



**Unterhaltende
Texte**

1950-2000

Man kann keine einheitliche Entwicklungsrichtung verzeichnen für die Präsensform bzw. *werden* + Infinitiv in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart. Es ist ein stetiger Anstieg und Rückfall zu beobachten. Fest steht nur, dass sie sich in die entgegengesetzte Richtung entwickeln: während Präsensformen ihre Position verstärken, fallen die Werte bei *werden* + Infinitiv und umgekehrt.

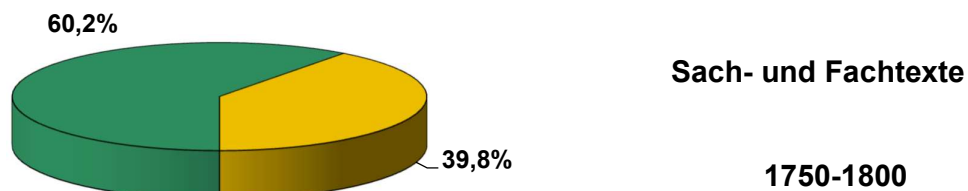
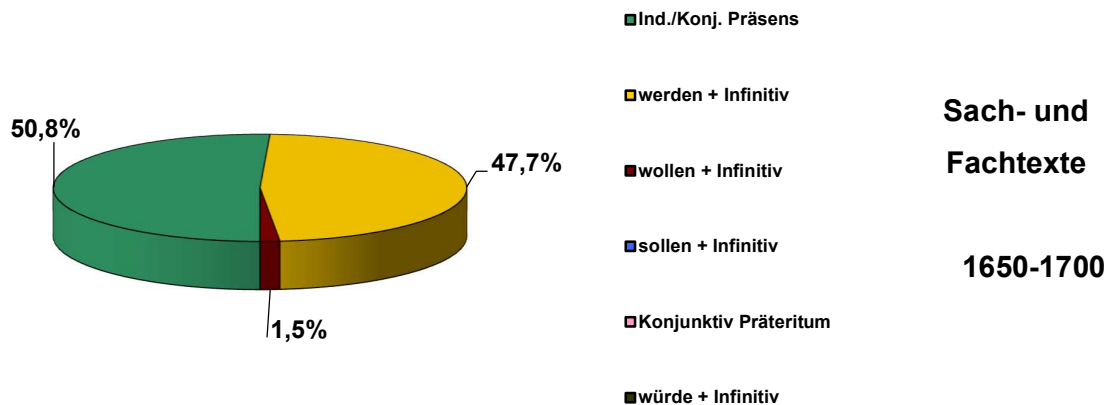
Präsensformen überwiegen in dieser Textgruppe bereits in der ersten Periode mit über 60%, dann fällt der Wert etwas zurück, steigt aber in der dritten Periode wieder bis über 70%. In der vierten sinkt dagegen der Anteil dieser Form etwa auf den Wert zurück, den sie bereits in der ersten Periode hatte.

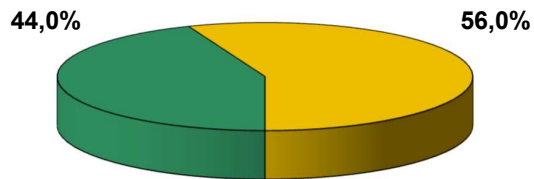
Der Wert für *werden* + Infinitiv geht in der dritten Periode nach einem Anstieg in der zweiten um etwa 12% zurück, dann gibt es ein Wachstum von mehr als 14%.

Wollen und *sollen* + Infinitiv sind nur bis in die dritte Periode belegt und zeigen eine fallende Tendenz, wobei *wollen* immer höhere Werte zeigt als *sollen*.

Der Konjunktiv Präteritum ist zweimal in der letzten Periode belegt.

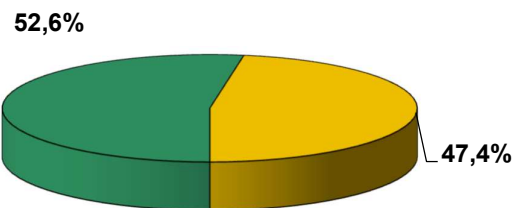
Folgende Diagramme zeigen die Entwicklung in **Sach- und Fachtexten**:





Sach- und Fachtexte

1850-1900



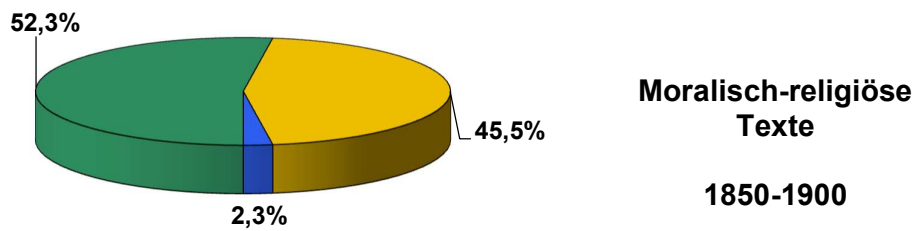
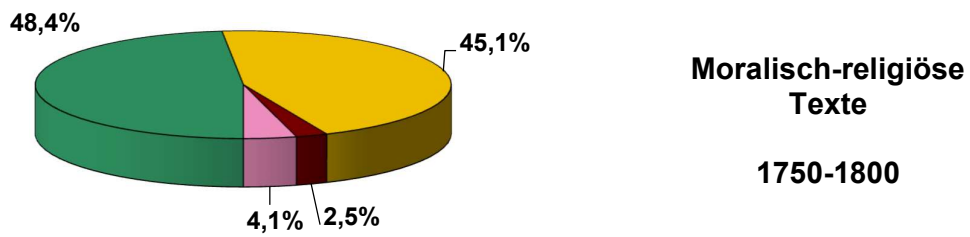
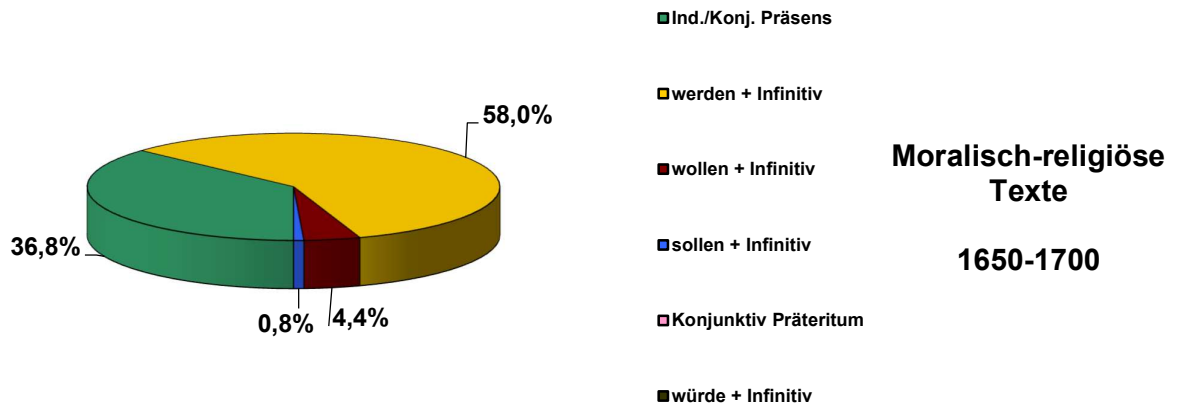
Sach- und Fachtexte

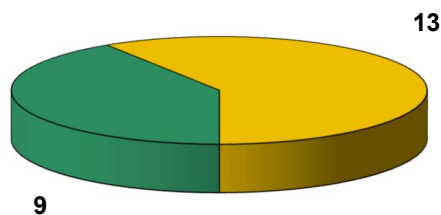
1950-2000

In dieser Textgruppe ist *wollen* + Infinitiv einmal belegt in der ersten Periode, sonst nur die Präsensform und *werden* + Infinitiv.

Die Präsensform zeigt in der ersten Periode einen niedrigeren Wert als in unterhaltenden Texten, *werden* + Infinitiv dagegen einen entschieden höheren, das Präsens dominiert aber knapp und baut seinen Vorsprung in der zweiten Periode weiter aus, während der Anteil von *werden* + Infinitiv zurückgeht. In der dritten Periode fällt aber der Wert für des Präsens etwa um 16% - entgegen der Entwicklung in unterhaltenden Texten – und *werden* + Infinitiv überwiegt in Zukunftsfunktion mit einem Vorsprung von 12%, der aber in der vierten Periode wieder verloren geht. Die Verhältnisse sind in der letzten Periode ausgeglichener als in unterhaltenden Texten, wo die Werte für die Präsensform und für *werden* + Infinitiv 23% auseinander liegen. In Sach- und Fachtexten sind es nur etwa 5%. Damit sind fast die gleichen Werte erreicht wie in der ersten Periode.

Die Ergebnisse für **moralisch-religiöse Texte** kann man folgendermaßen darstellen:





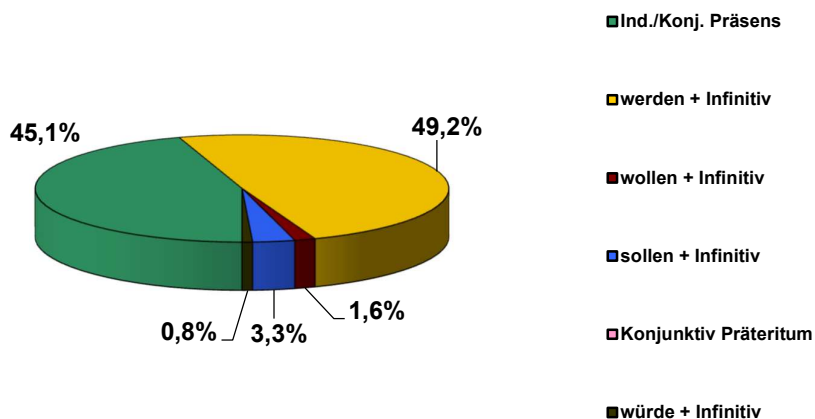
Moralisch-religiöse Texte

1950-2000

Hier überwiegt *werden* + Infinitiv mit einem Anteil von 58%, der aber in der zweiten Periode zurückgeht, während der des Präsens – wie in den anderen Textgruppen - ansteigt, so dass es *werden* + Infinitiv knapp auf den zweiten Platz verweist. Die Werte liegen aber nur 3% auseinander. Das erhöht sich in der dritten Periode auf 7%. In der vierten hat *werden* + Infinitiv wieder einen kleinen Vorsprung, aber die Belegzahl ist zu niedrig, als dass dieses Ergebnis repräsentativ wäre.

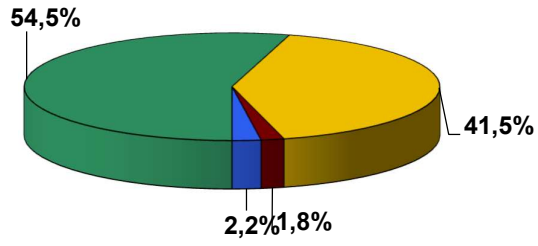
Wollen + Infinitiv ist nur in den ersten zwei Perioden belegt und sein Anteil zeigt eine fallende Tendenz. *Sollen* + Infinitiv kommt insgesamt dreimal vor. Der Konjunktiv Präteritum weist nur in der zweiten Periode einen bedeutenden Anteil auf. Insgesamt reduzieren sich die Ausdrucksmittel für den Inhalt Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart in der vierten Periode nur auf Präsens und *werden* + Infinitiv.

In **Privattexten** kann man Folgendes beobachten:

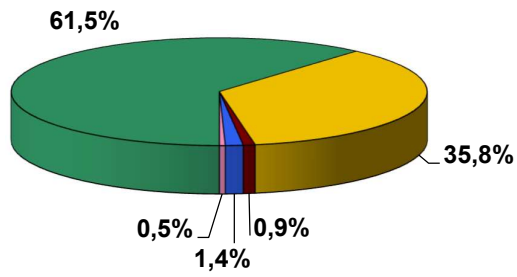


Privattexte

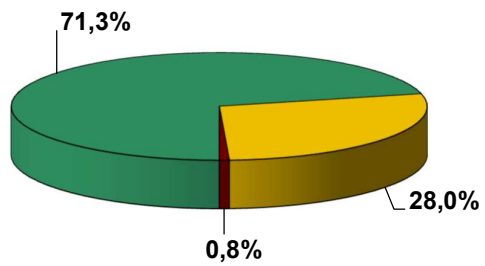
1650-1700



Privattexte
1750-1800



Privattexte
1850-1900



Privattexte
1950-2000

In der ersten Periode überwiegt *werden* + Infinitiv knapp vor der Präsensform in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart. Dann nimmt aber sein Wert kontinuierlich ab, während sich das Präsens in dieser Funktion verstärkt, so dass es in der letzten Periode in Privattexten den höchsten Anteil hat unter den Textgruppen. Die Werte für *sollen*, *wollen* + Infinitiv zeigen eine fallende Tendenz. *Wollen* + Infinitiv ist durchgehend, *sollen* + Infinitiv nur bis in die dritte Periode belegt. Es zeigt aber in Privattexten durchgehend höhere Werte als *wollen*.

5.4. *Wollen + Infinitiv Präsens*

Es sollen zuerst einige einführende Bemerkungen gemacht werden zu Schwierigkeiten der semantischen Kategorialisierung, die sowohl für *wollen* als auch für *sollen* gelten. Bei Modalverben ist der modale Inhalt genuin mit Zukunftsbezug gekoppelt. D.h. wenn man etwas machen will oder soll, steht die Realisierung der Handlung noch aus. In dem Sinne nenne ich ihre modale Funktion primär modal.

Da aus der Sicht dieser Untersuchung weniger relevant ist, ob es sich bei einem Beleg mit primär modaler Bedeutung um eine epistemische oder nichtepistemische Modalität handelt, werden diese zwei modalen Grundbedeutungen nicht gesondert erhoben, sondern unter der Kategorie der Modalität subsummiert. Auch die verschiedenen Ausprägungen der Modalität bei einem Verb, die oft pragmatisch bedingt sind und durch metonymische und metaphorische Bedeutungserweiterung entstanden sind, werden hier nicht differenziert betrachtet, weil es außerhalb unseres Hauptinteresses liegt. Es wird jedoch bei den Beispielen unter der Kategorie der Modalität auf solche Varianten verwiesen.

Für unseren Zweck ist vielmehr die Abgrenzung der Belege in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart von Belang. Diese Funktion wird bei Modalverben auch nicht rein realisiert, sie dominiert nur gegenüber den mitschwingenden modalen Inhalten. So wurden in diese Kategorie nur Belege geordnet, wo der Sprecher das Eintreten des Sachverhalts etwa auf ähnliche Weise gewährt wie bei einer Paraphrase mit *werden* + Infinitiv. Dies ist vor allem in Sprechakten der Versicherung und des Versprechens der Fall, wo über einen Willensakt des Agens (*wollen*) oder eine fremde Willenserklärung (*sollen*) hinaus vor allem das Eintreten eines Sachverhalts angekündigt wird.

Ambig sind die Belege, wo im Kontext nicht eindeutig expliziert wird, dass der Sprecher für das Eintreten des Sachverhalts gebührt, so dass es auch nur als Willensakt aufgefasst werden kann.

Dass es bei *sollen* Belege für die Bedeutung gibt, die als 'es ist/war möglich und es stellt/stellte sich heraus, dass ...' (Zifonun/Ludger/Strecker 1997: 1894) paraphrasiert werden kann, ist mit Sicherheit auf die gleiche Funktion von *sollte* zurückzuführen, und als eine Rückwirkung auf *sollen* zu betrachten.

Hier wird die semantische Klassifizierung von *wollen* + Infinitiv-Belegen durch Beispiele aus dem Korpus demonstriert.

(1) (primär) Modalität

nichtepistemische Modalität

'die Absicht haben':

(a) *„Wenn Sie über einige versimpelte Literaturreise des 12. und 13. Jahrhunderts die wundervollsten Aufschlüsse bekommen wollen, so kann Ihnen geholfen werden. Wenn Sie aber wissen wollen, was Lessing, Goethe und Schiller gedichtet [...] haben, dann nehmen Sie sich eine beliebige Literaturgeschichte [...]“* (Lindau 1875 a: 368)

'die Aufgabe, das Ziel haben/bestimmt sein für etwas' (Unbelebtes in der Subjektfunktion):

(b) *„[...] von der Poesie unterscheidet sich die Beredsamkeit dadurch, daß jene nur darstellen, diese aber wirken, unmittelbar wirken will.“* (Bischer 1872: 484)

(c) *„Eine Geschichte will nicht abbilden, beschreiben, berichten, was sich so oder so ereignete [...]“* (Lenz 1966 b: 147)

(d) *„Ich leite hier [...] eine Sendung, die Autoren im lebendigen Gespräch vorstellen will.“* (Wapnewski 1980 [Brief an Hilde Spiel] zit. nach Neunzig 1995: 450)

Auch in Sprechakten der Aufforderung, des Wunsches:

(e) *„Euer Hochwohlgeboren! Wollen gütigst entschuldigen, wenn ich [...] eine ergebenste Bitte vorbringe.“* (Graf Friedrich Berlichingen 1861 [Brief an Franz Grillparzer] zit. nach Sauer/Backmann 1930: 43)

(f) *„[...] gott der allmächtige, wolle Euch trösten.“* (Elisabeth Charlotte von Orleans 1696 [Brief an die Gräfin Louise] zit. nach Menzel 1843: 17)

Auch in Verbindung mit „redekennzeichnenden Verben und Einstellungsverben“ (Fritz 1997: 299):

(g) *„Charlotte will behaupten, daß ich mich diesen Abend zu frey betragen habe [...]“* (Schiller 1787 [Brief an Körner] zit. nach Skrodzki 1989: 114)

(h) *„Wir wollen glauben, daß jenes furchtbare weiße Pulver der Borgia auf bestimmte Termine berechnet werden konnte [...]“* (Burckhardt 1860: 445)

- (i) „Wenigstens, will ich hoffen, haben Sie sich [...] von keinem einzigen Übersetzer [...] umgetan;“ (Lessing 1778: 44)

epistemische Modalität

- (j) „[...] aber in dem ganzen Buche fand ich nichts Gotteslästerliches wie Du gefunden haben willst;“ (Kerner 1855 [Brief an Ottilie Wildermuth] zit. nach Wildermuth 1927: 88)
- (k) „Der Kutscher will zwar gehört haben, daß erstere auf dem Rückwege einige mal geseufzt hat.“ (Junius 1871: 139)

(2) Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart

- (a) „Ich und Herr Kirchen Rath Wund (wenn er es allenfalls läugnen sollte, so will ich ihn künfftigen Sonnabend zum Geständniß bringen) hatten uns vorgenommen in Eimbeck auf eine Art lustig zu seyn [...], die ein Professor in jedem Alter für erlaubt hält und ein Kirchen Rath, so lange er jung ist.“ Lichtenberg 1771 [Brief an Johann Christian Dieterich] zit. nach Joost/Schöne 1983: 61)
- (b) „[...] im lesen ward ich unwillig, über die Menge von Sprachfehlern, die der Corrector sämtlich hätte sollen wegnehmen. Wenn sies wieder auflegen laßen, dann will ich ein angestrichnes Exemplar zur Abänderung Ihnen senden [...]“ (Gleim 1776 [Brief an Caroline Hempel] zit. nach Pott 1998: 143)
- (c) „Sobald ich in die Nähe einer Post komme, will ich Ihnen ein Buch schicken, das eben als Taschenbuch herausgekommen ist [...]“ (Spiel 1979 [Brief an Helga Schütz] zit. nach Neunzig 1995: 443)

(3) (primär) Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart

in den Sprechakten der Versicherung, des Versprechens, der Hoffnung:

- (a) „Was auf Einsicht und Überführung ankommt, darin kann auch ein erwachsener Mensch von sich selbst aufs Künftige nichts versprechen, oder sich verbindlich machen, daß er auf sein Lebtag davon wolle überführt bleiben.“ (Reimarus 1750 [1972]: 79)
- (b) „Leopold, mein Sohn, weil du eine so große inbrünstige Lieb zu mir tragst wie zu deiner Mutter, so wisse und verlasse dich darauf, daß ich jederzeit will holder werden.“ (Abraham a Sancta Clara 1673: 40)
- (c) „Lassen Sie uns morgen unsere Acker für die künfftige Fahrt lichten / und gutes Muths seyn, so hoffe ich, wollen wir mit Ehre um das grose Cap, um

welches wir alle herum müssen, herum segeln.” (Lichtenberg 1770 [Brief an Heinrich Christian Boie] zit. nach Joost/Schöne 1983: 35)

(4) Ingressiv (‘im Begriff sein/drohen ... zu ...’)

(a) *„Sein Brutus spaziert in einer nacht, wo Himmel und Erde im Sturm untergehen wollen [...]”* (Lenz 1774: 379)

(b) *„[...] daß sie dünkkt, die gantze Welt wolle ihr zu enge werden ...”* (Schupp 1659: 49)

(c) *„Das Loch des bösen Zahnes will sich nicht schliessen.”* (Bender 1956 [Brief an Rainer Brambach] zit. nach Schwark 1997: 17)

(5) Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit

In den Sprechakten der Versicherung, des Versprechens, der Hoffnung

(a) *„[...] daß Maria [...] Leopold, ihrem frommen Diener geboten habe, ein Haus und Kirchen zu bauen bei und auf der Holderstauden, daß sie ihm jederzeit wolle hierfür geneigter und holder sein [...]”* (Abraham a Sancta Clara 1673: 39)

(b) *„Der Haupt Mann verlangte zuvor eine versicherung, daß man ihm nicht arretiren wolle [...]”* (Dantzig 1662-1698 zit. nach Beyer-Fröhlich 1930: 228)

(6) Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit/Modalität

(a) *„Ich hatte vorgegeben, daß ich die von dem Doktor verlangten Dinge selber besorgen und expedieren wolle [...]”* (Suttner 1896: 48)

(b) *„Der Baron wollte mich nicht reißen lassen, gab vor, daß er mich an ihr. Kayserl. Majestät recommendiren wolle, alwo es mir viel besser glücken sollte [...]”* (Dantzig 1662-1698 zit. nach Beyer-Fröhlich 1930: 228)

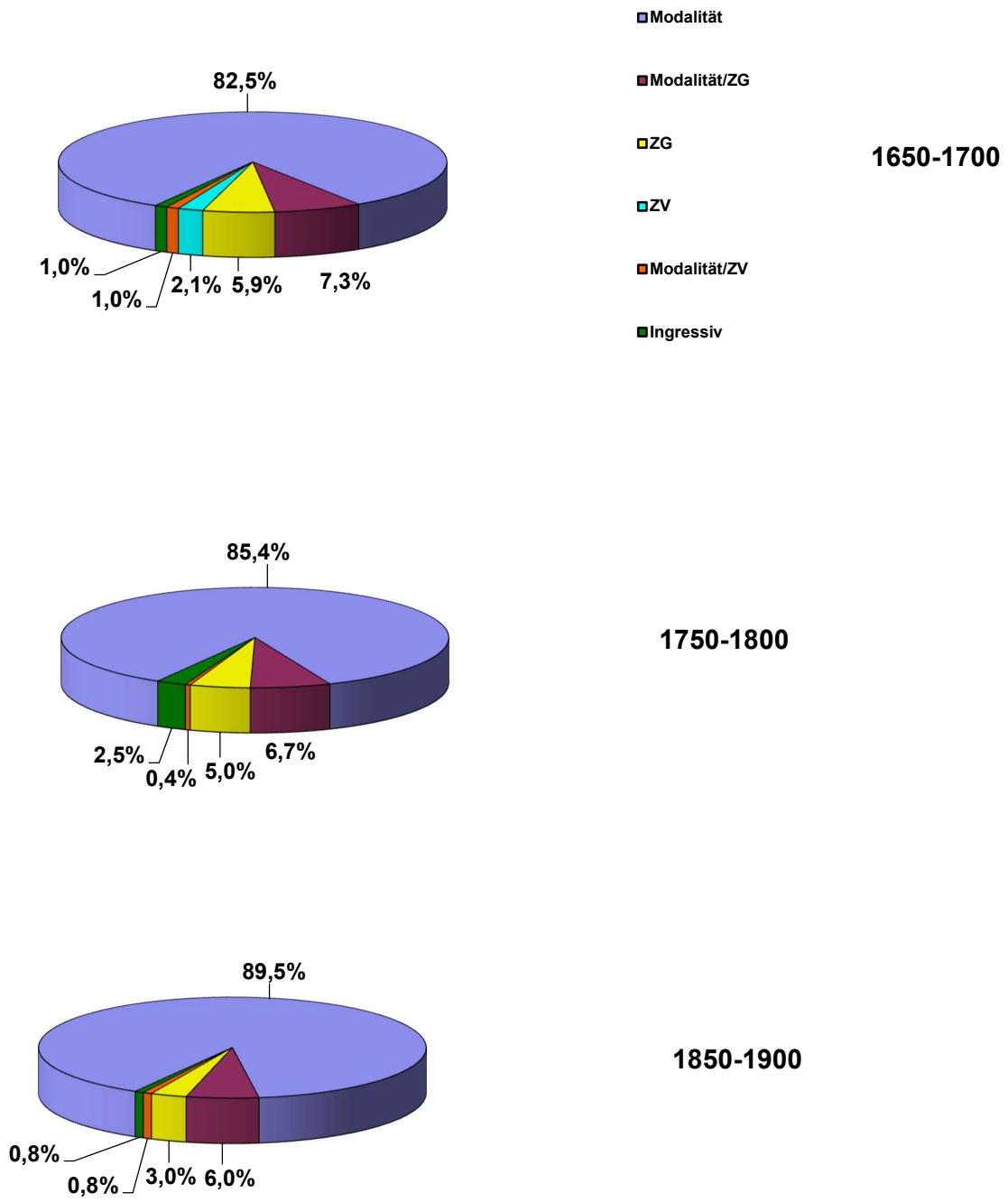
Die Variable Zeit

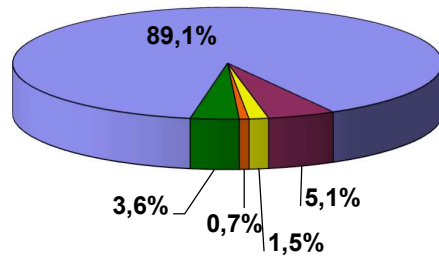
In der Tabelle wird die Anzahl der Belege in den einzelnen Perioden angegeben:

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Anzahl von wollen+Infinitiv	286	239	133	137	795

In den ersten drei Perioden reduziert sich die Zahl der Belege fortwährend, wobei man zwischen der zweiten und dritten einen größeren Unterschied beobachten kann. In der vierten Periode gibt es einen kleinen Zuwachs.

Welche Bedeutungen zu welchem Anteil den Gesamtinhalt der Fügung *wollen* + Infinitiv in den einzelnen Perioden ausmachen, zeigen die Diagramme.





1950-2000

Folgende Tendenzen zeichnen sich ab:

- Der modale Gebrauch von *wollen* + Infinitiv dominiert in allen Perioden und hat bereits 1650-1700 einen Anteil von über 80%. In den ersten drei Perioden erhöht sich sogar dieser Wert um 7%, in der vierten ist eine Stagnation zu beobachten.
- Noch beständiger zeigt sich die ambige Kategorie Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart. Kontinuierlich reduzieren sich die Werte etwas, aber insgesamt nur um zirka 2%. In allen Perioden ist dies die zweithäufigste Verwendung von *wollen* + Infinitiv, die aber nicht einmal 8% ausmacht, die Werte für Modalität liegen 11-17-mal höher.
- Nicht einmal 6% aller Belege in der ersten Periode kann man als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart auslegen und die Prozentzahl verringert sich kontinuierlich. In der letzten Periode ist diese Bedeutung nur zweimal belegt.
- Eine kleine Zahl von Belegen in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist in der ersten Periode nachzuweisen. Mit Modalität gekoppelt kommt diese Bedeutung außer der ersten Periode vereinzelt noch vor.
- Zum Ausdruck der Ingressivität wird *wollen* + Infinitiv selten verwendet. Die Belegzahlen sind zu niedrig, so dass man über diese Entwicklung keine zuverlässigen Aussagen machen kann.

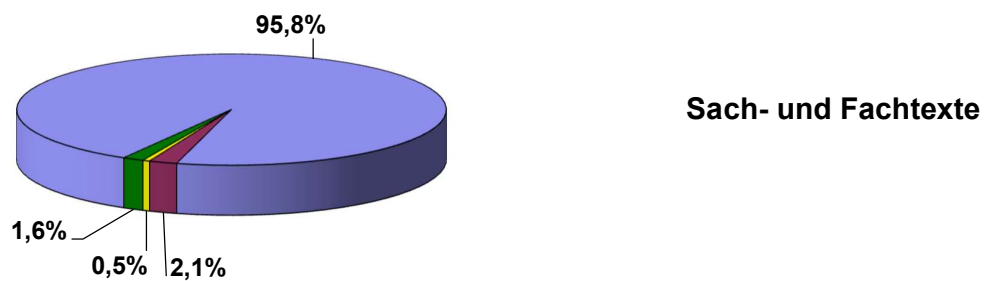
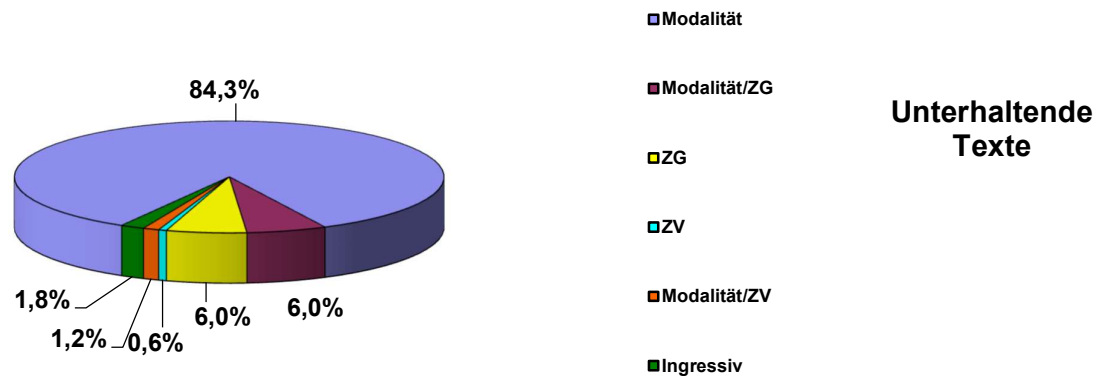
Die Variable Textgruppe

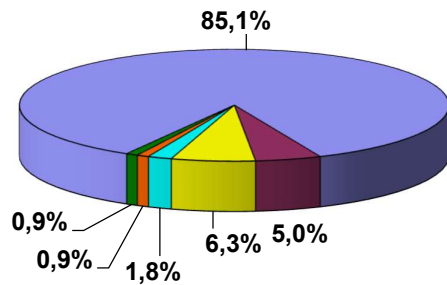
Wie viele *wollen* + Infinitiv-Fügungen in den einzelnen Textgruppen vorzufinden sind, kann man aus der Tabelle entnehmen.

	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Anzahl von <i>wollen</i> +Infinitiv	166	189	222	218	795

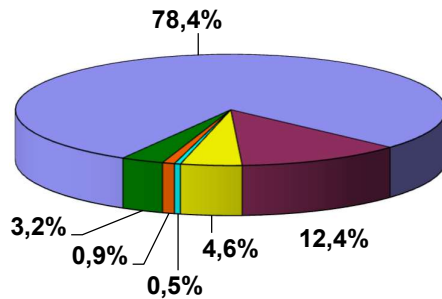
Am häufigsten ist *wollen* + Infinitiv in moralisch-religiösen und Privattexten nachzuweisen, am seltensten kommt es in unterhaltenden Texten vor.

Die Diagramme veranschaulichen das Verhältnis der Bedeutungen in den einzelnen Textgruppen.





**Moralisch-religiöse
Texte**



Privattexte

Wenn man die Ergebnisse vergleicht, kann man Folgendes festhalten:

- Die Bedeutung Modalität überwiegt auch in allen Textgruppen, ihr Anteil liegt in Sach- und Fachtexten sogar über 95%, moralisch-religiöse und unterhaltende Texte haben etwa den gleichen Wert und folgen mit zirka 10% Rückstand. Den kleinsten Anteil hat diese Bedeutung in Privattexten.
- Diese Textgruppe weist aber die meisten ambigen Belege auf (Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart). Das ergibt eine mehr als doppelt so hohe Prozentzahl als in moralisch-religiösen und unterhaltenden Texten, die auch in dieser Bedeutung etwa den gleichen Anteil haben. Sach- und Fachtexte weisen mit 2,1% den kleinsten Wert auf.
- *Wollen* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart kommt in Sach- und Fachtexten auch sehr selten vor, sie ist nur einmal belegt. Die führende Rolle haben moralisch-religiöse und unterhaltende Texte, Privattexte liegen etwas dahinter.

- *wollen* + Infinitiv kommt in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit bzw. Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit in Sach- und Fachtexten überhaupt nicht vor, auch in den anderen Textgruppen sind das sehr marginale Bedeutungen, die nicht einmal 2% erreichen.
- Als Ingressiv ist *wollen* + Infinitiv zwar in allen Textgruppen belegt, hat aber auch sehr kleine Werte. Vor allem wird es in Privattexten verwendet.

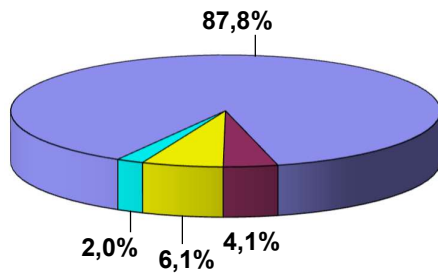
Die Variablen Zeit- und Textgruppe

Hier folgt eine tabellarische Darstellung der Belegzahlen in den einzelnen Perioden und Textgruppen.

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Unterhaltende Texte	49	40	41	36	166
Sach- und Fachtexte	64	54	42	29	189
Moralisch- religiöse Texte	104	81	18	19	222
Privattexte	69	64	32	53	218
Insgesamt	286	239	133	137	795

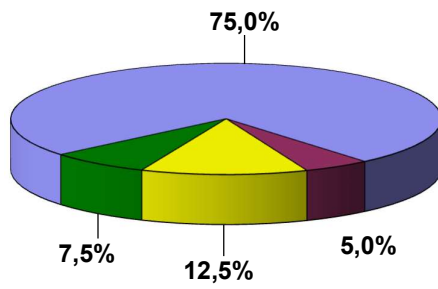
In allen Textgruppen kann man eine kontinuierliche Abnahme der Belegzahl beobachten, nur in Privattexten, wächst sie wieder in der letzten Periode. Auffallend ist, wie abrupt die Belegzahl in moralisch-religiösen Texten in der dritten Periode fällt. In den ersten zwei weist diese Textgruppe jeweils die höchsten, in den letzten zwei Perioden die niedrigsten Werte auf.

Die Ergebnisse für die **unterhaltenden Texte** in den verschiedenen Perioden kann man folgendermaßen veranschaulichen:

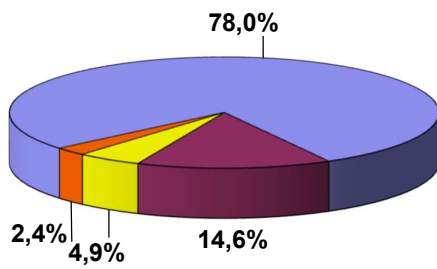


- Modalität
- Modalität/ZG
- ZG
- ZV
- Modalität/ZV
- Ingressiv

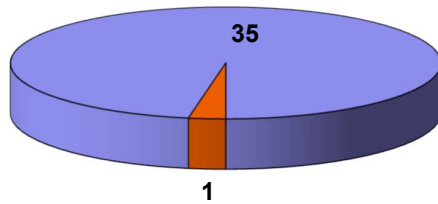
**Unterhaltende
Texte
1650-1700**



**Unterhaltende
Texte
1750-1800**



**Unterhaltende
Texte
1850-1900**



**Unterhaltende
Texte
1950-2000**

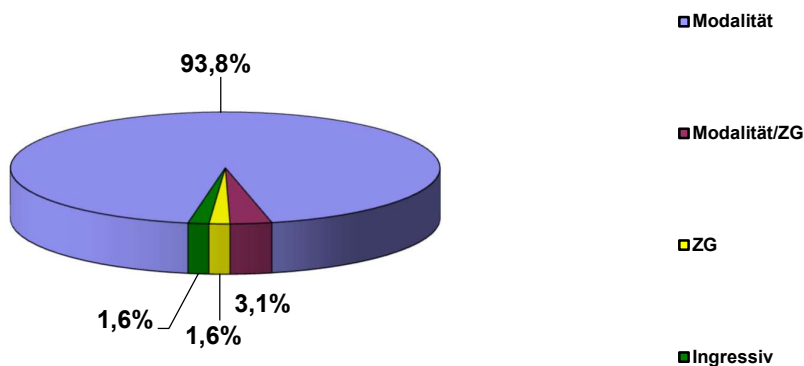
Die modale Bedeutung dominiert bereits in der ersten Periode mit über 85%, dann kann man eine Reduzierung von etwa 13% beobachten, in der dritten Periode steigen die Werte noch etwas an, in der letzten folgt dann ein bedeutender Zuwachs. Der Anteil der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart verdoppelt sich in der zweiten Periode, nimmt dann aber drastisch ab, so dass sie in der letzten gar nicht belegt ist.

Ambige Belege weisen in den ersten zwei Perioden relativ beständige Werte auf, in der dritten zeigt sich dann ein sprunghafter Anstieg und sie sind bei einer geringeren Belegzahl in der vierten Periode nicht nachzuweisen.

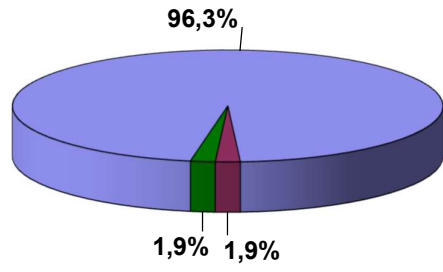
Wollen + Infinitiv kommt in unterhaltenden Texten nur einmal in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit vor, in der ersten Periode. Verbunden mit Modalität gibt es in der dritten und vierten Periode vereinzelt noch Belege.

Die ingressive Bedeutung ist nur in der zweiten und dritten Periode belegt.

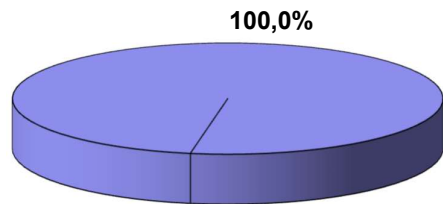
In **Sach- und Fachtexten** sind folgende Verhältnisse zu beobachten:



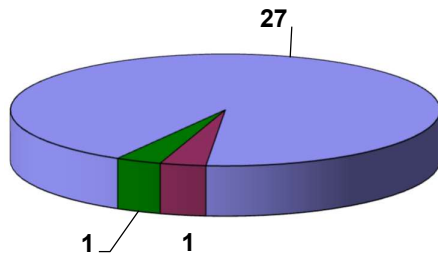
**Sach- und
Fachtexte
1650-1700**



Sach- und Fachtexte
1750-1800



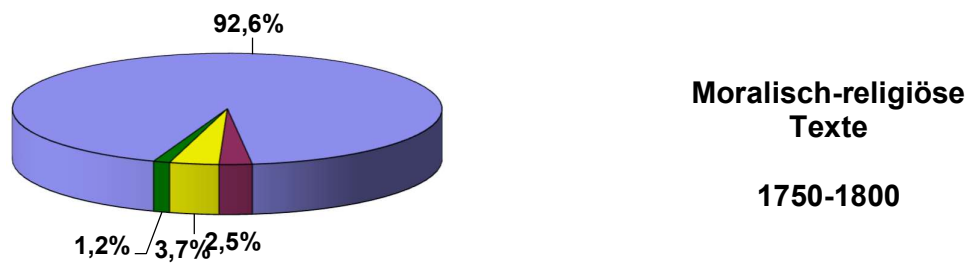
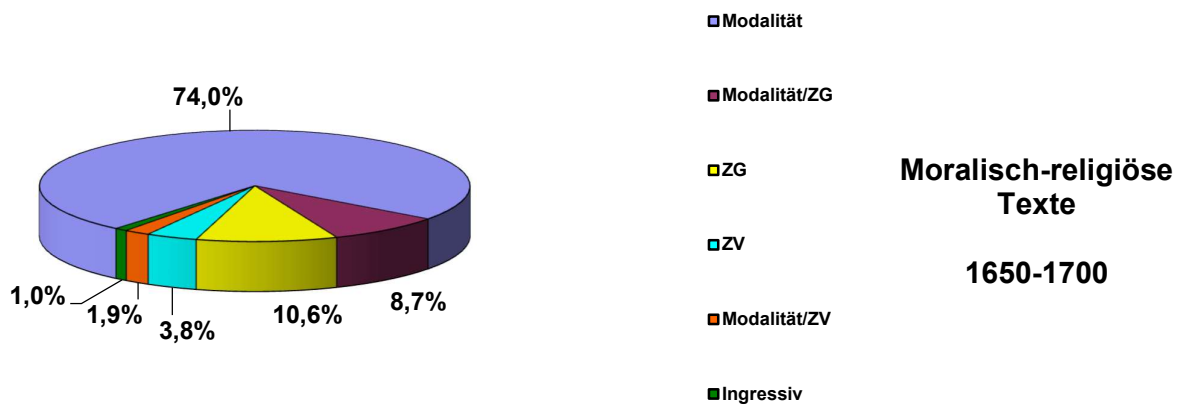
Sach- und Fachtexte
1850-1900

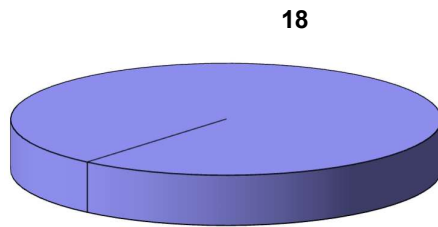


Sach- und Fachtexte
1950-2000

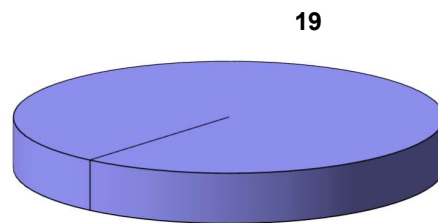
In dieser Textgruppe sind weniger Bedeutungsvarianten nachzuweisen als in unterhaltenden Texten. Sehr hohe Werte von über 90% zeigt die Bedeutung Modalität, die hier also durchgehend stärker vertreten ist als in unterhaltenden Texten. Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist dagegen nur einmal belegt in der ersten Periode. Die ingressive Bedeutung und ambige Belege kommen seit der zweiten Periode nur vereinzelt vor.

In **moralisch-religiösen Texten** finden folgende Veränderungen statt:





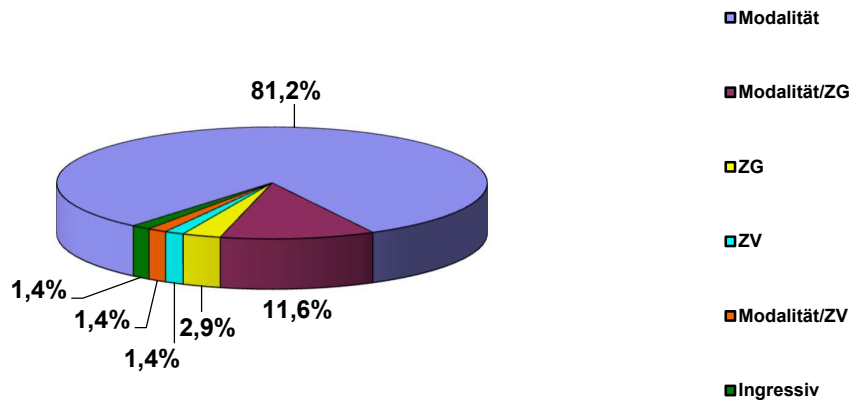
**Moralisch-religiöse
Texte
1850-1900**



**Moralisch-religiöse
Texte
1950-2000**

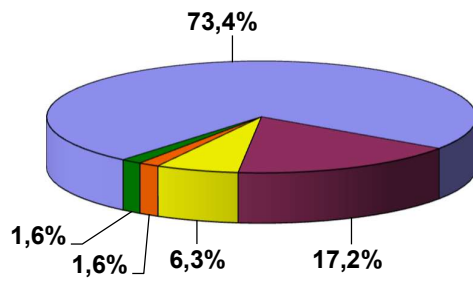
Die Belegzahlen ermöglichen für die letzten beiden Perioden kaum weitläufige Rückschlüsse, doch kann man beobachten, dass sich die Zahl der Bedeutungen kontinuierlich reduziert und dass sich die Form auf den Ausdruck von Modalität spezialisiert, die sie bereits in der ersten Periode in der überwiegenden Mehrheit der Belege bezeichnet, obwohl sie hier den kleinsten Anteil unter den Textgruppen hat. In den Bedeutungen Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit bzw. Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kommt die Fügung in moralisch-religiösen Texten nur in der ersten Periode vor. Auch die Bedeutungen Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart bzw. Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart zeigen eine fallende Tendenz.

Für **Privattexte** gilt Folgendes:



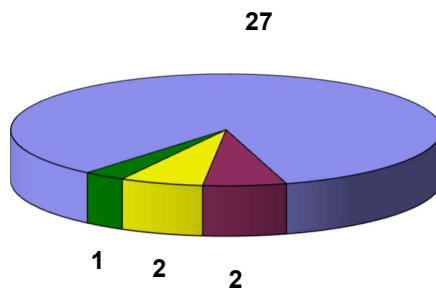
Privattexte

1650-1700



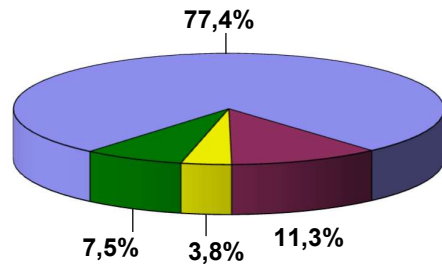
Privattexte

1750-1800



Privattexte

1850-1900



Privattexte
1950-2000

Diese Textgruppe weist durchgehend die meisten Bedeutungsvarianten auf. Genauso wie bei unterhaltenden Texten ist auch hier in der zweiten Periode ein Rückfall des Wertes für die Bedeutung Modalität zu beobachten, Privattexte haben somit in dieser Periode den kleinsten Anteil von Modalität unter den Textgruppen. Ab der dritten Periode zeichnet sich wieder ein kleiner Anstieg von insgesamt 4% ab. Genauso wie in unterhaltenden Texten wächst in der zweiten Periode der Anteil der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart um das Doppelte und zeigt im Weiteren eine fallende Tendenz. In der letzten Periode ist sie nur in Privattexten belegt.

Die Werte für ambige Belege fallen nach einem Anstieg in der zweiten Periode um etwa 6% zurück.

Die Bedeutungen Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit und Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit sind seit der dritten Periode nicht belegt. Die ingressive Bedeutung verstärkt sich in der vierten Periode, nachdem sie in den ersten drei nur jeweils einmal vorgekommen ist.

Insgesamt ist die prozentuale Verteilung der Bedeutungen in der letzten Periode der in den unterhaltenden Texten sehr ähnlich.

5.5. Sollen + Infinitiv Präsens

Hier werden Beispiele angeführt für die semantischen Gruppen, in die *sollen* + Infinitiv-Belege geordnet wurden.

(1) (primär) Modalität

nicht epistemische Modalität (,jd. will/man will')

- (a) „*Johannes de Platea will ausdrücklich, daß man in Bestallung der Ämter dem Adel den Vorzug lassen, und die Edelleut den Plebejis schlecht soll vorziehen [...]*” (Grimmelshausen 1668: 61)
- (b) „*Ihr bruder [...] habe ihr gerathen, Sie solle sich von ihrem Manne scheiden [...]*” (Schupp 1659: 44)
- (c) „*Dieses soll jedoch keineswegs unserer Nation zum Vorwurf, sondern blos zur Vergleichung der Zeiten gesagt seyn.*” (Meyer 1799: 65)
- (d) „*Mehr will ich unter einen so schönen Dichterbrief nicht schreiben, falls es später mal unter Glasplatten zu besichitgen ist – dann soll mein Geschreibsel nicht den erhabenen Eindruck stören.*” (Bender 1957 [Brief an Rainer Brambach] zit. nach Schwark 1997: 36)
- (e) „*Also auch bei einem nächsten Musikfeste soll ich paradieren?*” (Wagner 1852 [Brief an Franz Liszt] zit. nach Kesting 1988: 220)

epistemische Modalität (,man will glauben machen/man sagt')

- (f) „*Ich bitte liebe luisse informirt Euch doch obs war ist, daß man bey gießen Einen halm gefunden, so der landgraff von darmstatt bewachen soll laßen, worauff Il ähren sein sollen [...]*” (Elisabeth Charlotte 1695 [Brief an die Gräfin Louise] zit. nach Menzel 1843: 9)
- (g) „*Wie mir aber ein Kammer Mägdlein gesagt / soll er Lautenist in selbiger Stadt gewesen seyn.*” (Beer 1677: 21)

(2) Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart

- (a) „*Wenn Leutnant Bukeisen Lust hat, die Ruinen eines ehemaligen Dichters zu besehen, so soll es mich erfreuen ihn zu empfangen.*” (Grillparzer 1862 [Brief an Johanna Herdliczka] zit. nach Sauer/Backmann 1935: 74)
- (b) „*Nächsten Winter sollst Du auch von Weimar Nachrichten von unsrer Vorstellung haben, denn wir können damit nicht länger zögern, und hoffentlich wird sie gut gelingen von Seiten des Personals (denn das Werk selbst steht*

- außer aller Frage).*“ (Liszt 1852 [Brief an Richard Wagner] zit. nach Kesting 1988: 217)
- (c) *„Machen Sie, daß Sie gesund werden; ich werde Sie das Leben von einer Seite kennen lehren, von der es Ihnen gefallen soll.“* (Junius 1781: 116)
- (3) (primär) Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart
in den Sprechakten der Versicherung, des Versprechens, der Hoffnung
- (a) *„Er hat noch keine Manieren, ist auch wohl zuweilen ungezogen: aber ich denke, er soll sich durch unsern Umgang bald bilden.“* (Wezel 1780: 29)
- (b) *„Wenn der Nabucadnezar nicht wäre, so könnt ich jetzt recht glücklich sein. Sie sollen sehn, ich werde es niemals werden.“* (Carolina Schlegel-Schelling 1792 [Brief an Meyer] zit. nach Behrens 1981: 267)
- (c) *„Wenn euer Hertz etwas aushalten kan, so kommt herüber, ich stehe euch dafür, ihr sollt das englische weghaben ehe euch das bette 40mal ist gewärmt worden.“* (Lichtenberg 1770 [Brief an Johann Christian Dieterich] zit. nach Joost/Schöne 1983: 28)
- (4) Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit
- (a) *„Die haben gleich verabredet, daß Hans heute unter den Heischern sein soll [...]“* (Spielhagen 1867: 216)
- (b) *„[...] aber daß sein Sohn nicht Doktor werden solle, wollte ihm auch nicht eingehen.“* (Nicolai 1794: 48)
- (c) *„Hätte ich gewußt, daß den Donnerstag nach meiner Abreise Marckt hätte seyn sollen, so hätte ich [...] den Donnerstag vor meiner Abreise aus diesem Donnerstag gemacht [...]“* (Lichtenberg 1772 [Brief an Christiane und Johann Christian Dieterich] zit. nach Joost/Schöne 1983: 70)
- (5) ‚es ist/war möglich und es stellt/stellte sich heraus, dass ...‘
in Konditional-, Konzessivsätzen und Sprechakten des Zweifels
- (a) *„Sollen sie aber nicht darinn, [...], ihren zureichenden Grund haben, so entstehen sie ohne allen zureichenden Grund,“* (Jerusalem 1776a: 13)
- (b) *„Soll der Mensch die Sprache durch ein Wunder empfangen haben, so ist dieß entweder durch ein einziges Wunder oder durch wiederholte Wunder geschehen;“* (Jerusalem 1776a: 11)
- (c) *„Wie? Es soll nicht wahr sein, daß eine Lüge historisch ungezweifelt bewiesen werden könne?“* (Lessing 1778: 37)

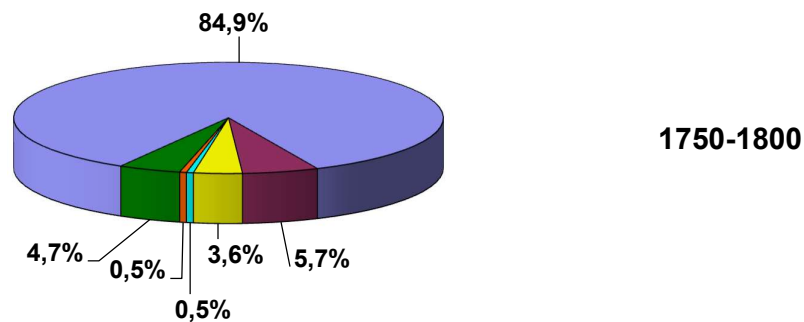
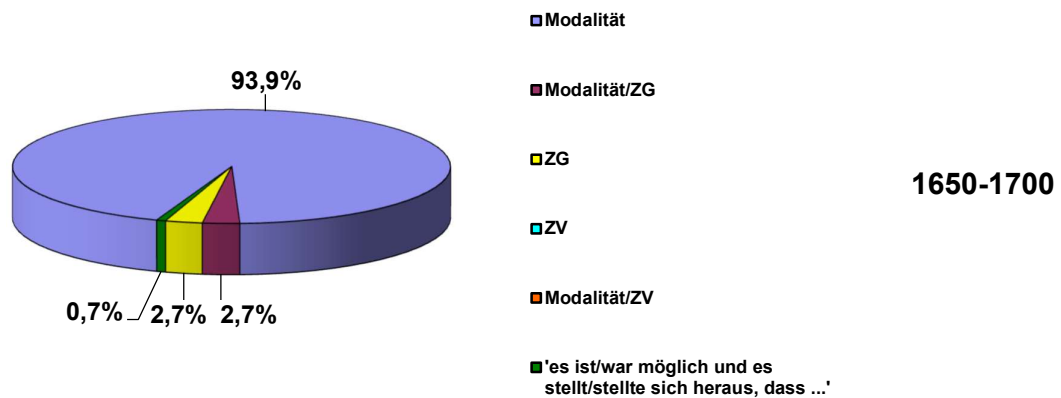
Die Variable Zeit

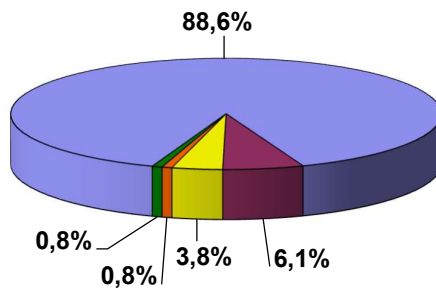
Die Tabelle zeigt die Belegzahlen in den verschiedenen Perioden.

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Anzahl von <i>sollen</i>+Infinitiv	293	192	132	132	749

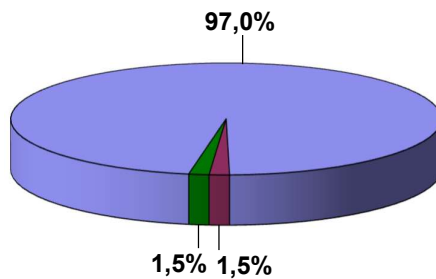
Die Zahlen nehmen in den ersten drei Perioden kontinuierlich ab, in der vierten ist eine Stagnation zu beobachten.

In den Diagrammen wird der prozentuale Anteil der einzelnen Bedeutungen in den verschiedenen Perioden angegeben.





1850-1900



1950-2000

Vergleicht man die Ergebnisse, kann man Folgendes feststellen:

- In allen Perioden überwiegt die modale Bedeutung mit einem Anteil von über 80%. Man kann dabei in der zweiten Periode einen Rückfall von 9% beobachten, dann aber eine kontinuierliche Zunahme, so dass in der letzten Periode nur bei vier Belegen eine andere Bedeutung zu finden ist.
- Die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist bis in die dritte Periode belegt. Es lässt sich dabei ein sehr geringer Zuwachs von etwa 1% verzeichnen.
- Ambige Belege (Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart) sind durchgehend belegt. In der zweiten Periode ist eine Verdopplung der Prozentzahl zu beobachten, in der dritten bleibt der Wert relativ beständig, in der vierten fällt er aber stark zurück.

- Belege für Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit oder Modalität/ Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kommen sporadisch vor, nur in der zweiten und dritten Periode.
- Auch für die Bedeutung die als 'es ist/war möglich und es stellt/stellte sich heraus, dass...' paraphrasiert werden kann, gibt es nur 1-2 Belege pro Periode, nur in der zweiten erhöht sich ihre Zahl bedeutend.

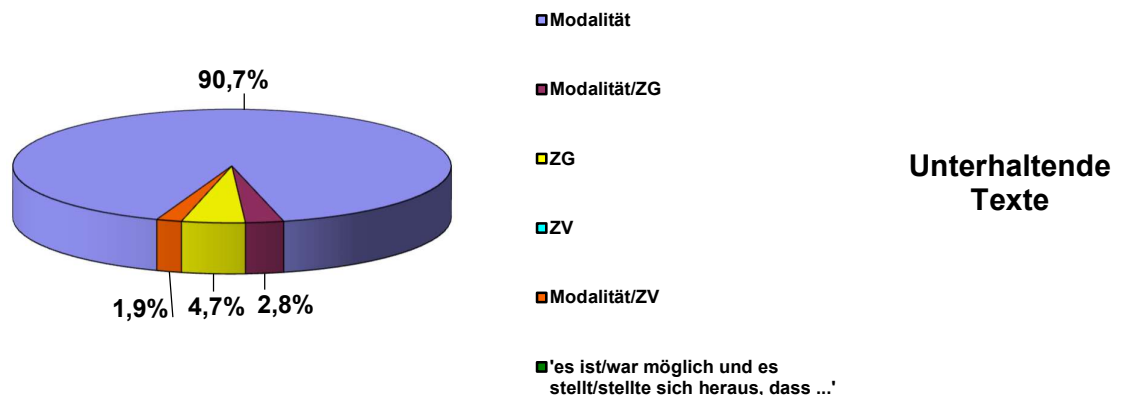
Die Variable Textgruppe

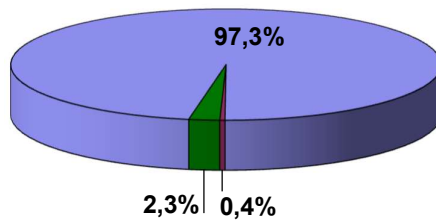
Für die einzelnen Textgruppen gelten folgende Belegzahlen:

	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Anzahl von <i>sollen</i>+Infinitiv	107	260	167	215	749

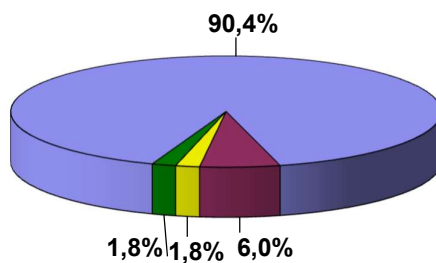
Sach- und Fachtexte bzw. Privattexte führen die Liste. Es ist aber eine leichte Überbetonung der Rolle der Ersteren möglich, denn 93 von den 260 Belegen stammen aus einem einzigen Text. Am seltensten ist die Fügung in unterhaltenden Texten belegt.

Die Verteilung der verschiedenen Bedeutungen lässt sich wie folgt darstellen:

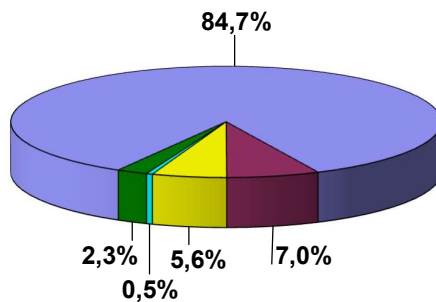




Sach- und Fachtexte



**Moralisch-religiöse
Texte**



Privattexte

- Die meisten Bedeutungsvarianten kann man in Privattexten finden, in Sach- und Fachtexten sind dagegen nur drei Bedeutungen belegt.
- In drei Textgruppen weist die Bedeutung Modalität einen Anteil von über 90% auf. Mit einem Vorsprung von 7% führen Sach- und Fachtexte vor unterhaltenden und moralisch-religiösen Texten, dann folgen Privattexte mit einem Rückstand von 6%.

- Als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist *sollen* + Infinitiv vor allem in unterhaltenden und Privattexten gebräuchlich, hat aber nur einen Anteil von etwa 5%. In Sach- und Fachtexten ist es gar nicht, in moralisch-religiösen nur dreimal belegt.
- In allen Textgruppen kommen aber ambige Belege vor (Modalität/ Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart), überwiegend in moralisch-religiösen und Privattexten, seltener in unterhaltenden und nur einmal in Sach- und Fachtexten.
- In der Bedeutung 'es ist der Fall, dass ...' kommt die Fügung außer den unterhaltenden Texten überall vor und zeigt wenig textgruppenspezifische Unterschiede.
- Die drei Belege für Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit und Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kommen in unterhaltenden und Privattexten vor.

Die Variablen Zeit und Textgruppe

Hier folgt eine tabellarische Darstellung der Belegzahlen.

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Unterhaltende Texte	25	28	24	30	107
Sach- und Fachtexte	157	50	33	20	260
Moralisch- religiöse Texte	51	63	25	28	167
Privattexte	60	51	50	54	215
Insgesamt	293	192	132	132	749

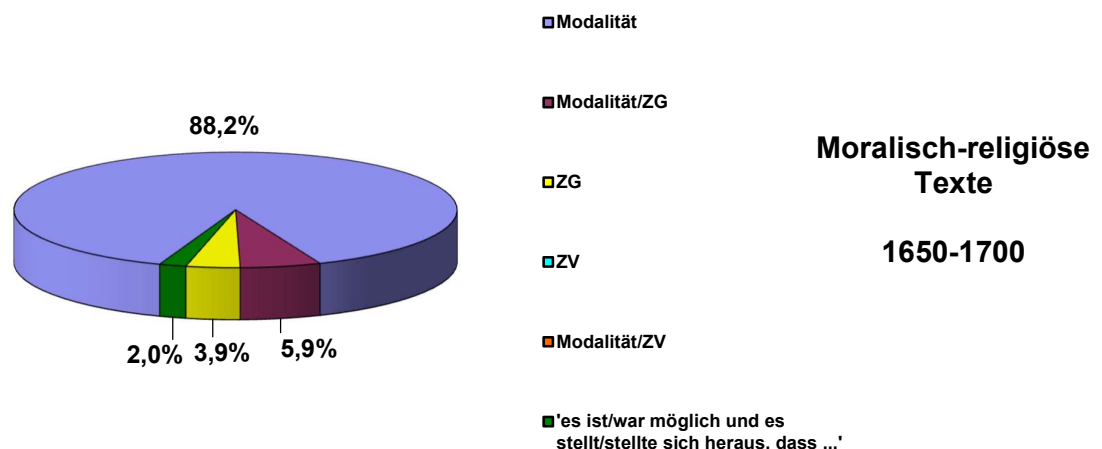
In unterhaltenden und Privattexten gibt es keine großen Unterschiede in den Belegzahlen in den einzelnen Perioden, sie liegen zwischen 24 und 30 in Ersteren bzw. 50 und 60 in Letzteren. In Sach- und Fachtexten ist eine kontinuierliche Abnahme der Zahlen zu beobachten, wobei sich in der zweiten Periode ein sehr bedeutender Rückfall zeigt. Ein ähnlicher Einschnitt ist auch bei den moralisch-religiösen Texten in der dritten Periode zu beobachten.

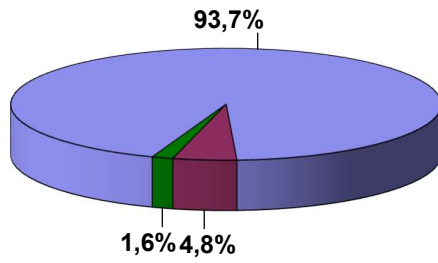
Was die Verteilung der Bedeutungen betrifft, sind die Ergebnisse bei **unterhaltenden Texten** wegen der niedrigen Belegzahl sicher nicht für die ganze Textgruppe repräsentativ, sie fügen sich aber in die oben besprochenen Tendenzen:

Die Bedeutung Modalität dominiert bereits in der ersten Periode mit einem sehr hohen Anteil. In der letzten Periode kommt in unterhaltenden Texten ausschließlich diese Bedeutung vor. Die Zahl der Belege mit dem Inhalt Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart zeigt eine fallende Tendenz. Die anderen Bedeutungen sind nur sporadisch belegt, so dass keine Rückschlüsse möglich sind.

156 von den 157 Belegen in **Sach- und Fachtexten** in der ersten Periode werden in modalen Bedeutung verwendet, außerdem gibt es einen ambigen Beleg (Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart). Auch in der zweiten Periode kommt neben der überwiegenden modalen Verwendung nur sechsmal die als 'es ist/war möglich und es stellt/stellte sich heraus, dass ...' paraphrasierte Bedeutung vor. In den letzten zwei Perioden gibt es ausschließlich für die modale Bedeutung Belege.

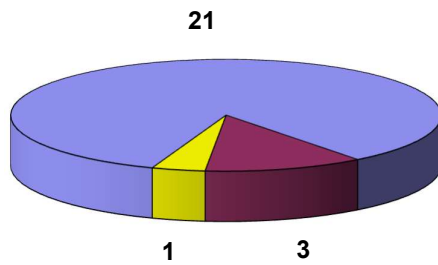
Die Ergebnisse in den **moralisch-religiösen Texten** lassen sich wie folgt darstellen:





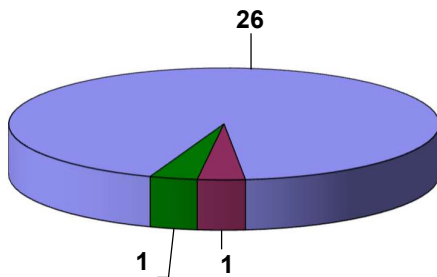
**Moralisch-religiöse
Texte**

1750-1800



**Moralisch-religiöse
Texte**

1850-1900



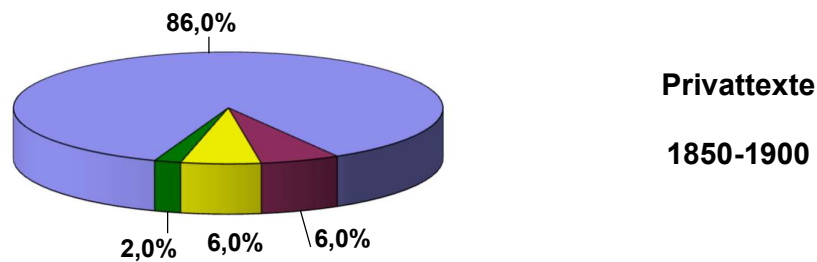
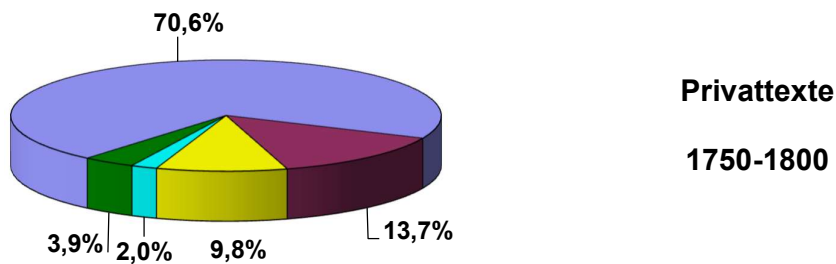
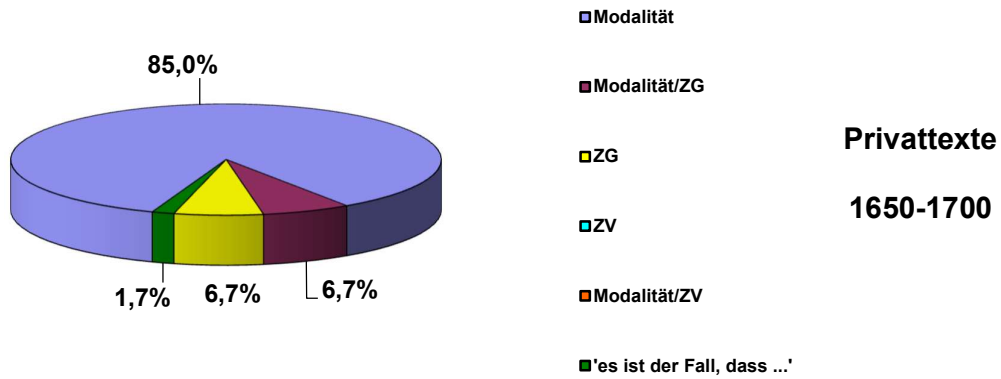
**Moralisch-religiöse
Texte**

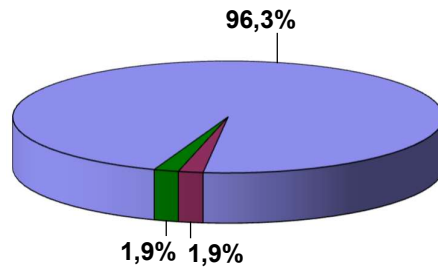
1950-2000

Während der Anteil der Bedeutung Modalität zunehmend überwiegt, ist Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart nach der ersten Periode nur einmal nachzuweisen.

Ambige Belege finden sich durchgehend, zeigen aber eine fallende Tendenz. In moralisch-religiösen Texten kommt *sollen* + Infinitiv nur vereinzelt in der Bedeutung 'es ist/war möglich und es stellt/stellte sich heraus, dass ...' vor.

Für **Privattexte** gilt Folgendes:





Privattexte

1950-2000

Insgesamt baut sich der Vorsprung der Bedeutung Modalität mit der Zeit weiter aus, nur in der zweiten Periode ist ein Rückfall von fast 15% zu beobachten. Parallel geht die Verstärkung der Bedeutungen Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart bzw. Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart vor sich, die dann in den letzten Perioden kontinuierlich zurückgehen, indem sie in der dritten etwa Werte wie in der ersten aufzeigen und in der vierten einmal bzw. überhaupt nicht belegt sind. Jeweils einmal, in der zweiten Periode zweimal kommt die Bedeutung 'es ist/war möglich und es stellt/stellte sich heraus, dass ...' vor.

5.6. *Würde* + Infinitiv Präsens

Es sollen zuerst die Bedeutungen, in denen *würde* + Infinitiv Präsens im Korpus nachgewiesen wurde, durch Beispiele demonstriert werden.

(1) Potentialis

- (a) *„Das weißt du, sonst würdest du dich nicht erköhnen, mit dem heiligen Stuhle Briefe zu wechseln.“* (Meyer 1883: 20)
- (b) *„Es würde Herrn Dinelstedt gar nicht so übel anstehen, wenn er an so etwas dächte.“* (Wagner 1852 [Brief an Franz Liszt] zit. nach Kesting 1988: 228)
- (c) *„[...] es würde sie töten, wäre sie auch noch so gut angelegt „* (Bischer 1872: 480)
- (d) *„Vielleicht waren Sie wirklich eifersüchtig und sind es widersinnigerweise geblieben, als würden Reisen immer noch so lang dauern wie zu Odysseus' Zeiten.“* (Demski 1987: 100)

Auch in Wünschen:

- (e) *„[...] ich wünschte, es würde ein Wunder geschehen [...]“* (Sachs 1959 [Brief an Alfred Andersch] zit. nach Dinesen/Müssener 1984: 220)

Auch als Ausdruck der Höflichkeit:

- (f) *„Würden Sie ihn bitte sehr herzlich grüßen [...]?“* (Spiel 1979 [Brief an Fritz J. Raddatz] zit. nach Neunzig 1995: 446)
- (g) *„Sonst würde ich ihnen rathen, sich nur in einiger Entfernung zu halten [...]“* (Junius 1781: 105)
- (h) *„Ich möchte nämlich dieses Jahr irgendwann wieder dorthin [...] und dann würde ich gern frech bei Ihnen anrufen und Sie besuchen, wenn es Ihnen paßt.“* (Nadolny 1981 [Brief an Hilde Spiel] zit. nach Neunzig 1995: 455)

(2) Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit

- (a) *„Kaum hatte ich diesen Brief gelesen, war mein Entschluss gefasst: - diese Kiste mit Verbandzeug würde ich selber bringen.“* (Suttner 1896: 48)
- (b) *„Der Tannhäuser war für den Abend angesagt, wo man hoffte, daß S. M. das Theater besuchen würde.“* (Liszt 1852 [Brief an Richard Wagner] zit. nach Kesting 1988: 218)

- (c) *„Das war ihm gestern so leicht erschienen; mit allen zehn Fingern würden sie nach ihm greifen!“* (Spielhagen 1867: 232)
- (d) *„Sie sah es an, fing seinen Blick: furchteng die unzulänglichen Augen; ach sie würden es quälen, es war eins von denen, die gequält werden müssen.“* (Wohmann 1958: 19)
- (e) *„Hat er nicht gesagt, daß das noch ein ganz großes Problem werden würde?“* (Simmel 1996: 314)
- (3) Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit/Potentialis
- (a) *„[...] er wollte Deutschland gründlich studiren und deshalb fragte er mich, ob ich glaubte, dass ihn der Besuch der Berliner Hochschule seinem Ziele näher führen würde [...].“* (Lindau 1875a: 362)
- (b) *„[...] der Kammerdiener, [...], suchte ihn anzuhetzen und in einen Streit zu verwickeln, wo er nothwendig den Kürzern ziehen würde.“* (Wezel 1780: 25)
- (c) *„Aber damals dachte ich noch, Pasodoble würde mich verlassen, wenn ich ihr nicht Platz schaffte in meinem Leben.“* (Demski 1987: 110)
- (4) Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart
- (b) *„[...] unßer herr Vatter pflegte zu sagen, daß Keinere schönere Comedien In der welt wehren alß die Englische hoffe also daß sie Euch Ein wenig VerEnderung geben würde.“* (Elisabeth Charlotte von Orleans 1697 [Brief an die Gräfin Louise] zit. nach Menzel 1843: 19)
- (5) Epistemische Modalität in Bezug auf die Gegenwart in der indirekten Rede
- (a) *„Meine Liebste die Charmante fragte mich ob ich Lust mit hin zu fahren hätte / denn sie könnte es der Compagnie nicht abschlagen / und sie würden wohl indem alle schon auf sie warten?“* (Reuter 1696: 25)
- (b) *„[...] daß alle Jagt-Leute drauß schlossen / es würde daselbst eine frische Spuhr seyn [...].“* (Happel 1689: 3)
- (6) Gleichzeitigkeit in der indirekten Rede
- (a) *„Er schwieg tiefsinnig still, und sagte darauf, [...], es würde dies auf Jinny ankommen, die sich [...] dazu entschloß.“* (Junius 1871: 126)
- (b) *„Droben habe ich gemeldet von den Wechselliedern / die würden sehr wol kommen in parodija, wann man nachäffet / oder in Gleichnissen.“* (Prasch 1680: 18)
- (c) *„Damit stellt er seine Thesen in einen politischen Zusammenhang. Sie würden ,überkommene Begriffe wie Schöpfertum und Genialität, Ewigkeit und*

Geheimnis' [...] außer Kraft setzen, überhaupt ,für die Zwecke des Faschismus vollkommen unbrauchbar' sein [...]' (Scharang 1971 a:11)

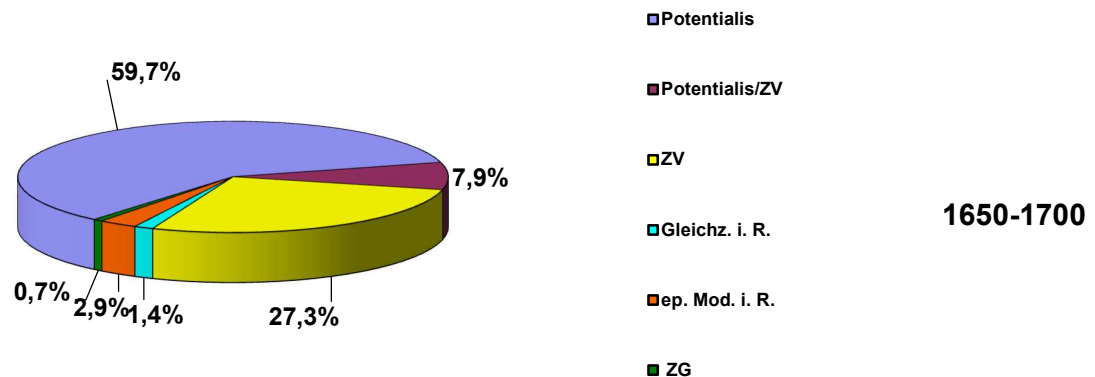
Die Variable Zeit

Es wurden insgesamt 492 Belege für *würde* + Infinitiv Präsens ausgewertet. In der folgenden Tabelle wird die Zahl der Belege in den einzelnen Perioden dargestellt.

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Anzahl von <i>würde</i>+Infinitiv Präsens	139	153	95	105	492

Es fällt auf, dass die Fügung in den ersten zwei Perioden häufiger vorkommt als in den letzten zwei.

Der prozentmäßige Anteil der einzelnen Bedeutungen von *würde* + Infinitiv Präsens in den einzelnen Perioden lässt sich wie folgt veranschaulichen:¹⁶

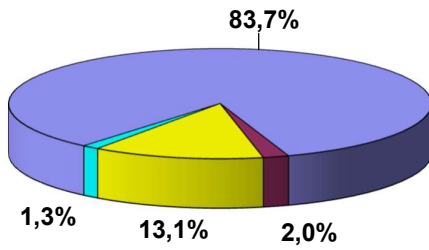


¹⁶ Auflösung der Abkürzungen:

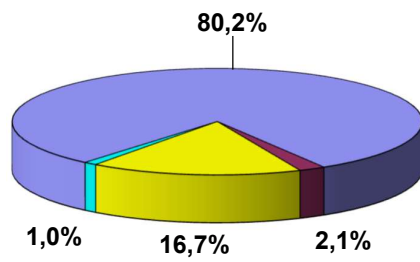
Gleichz. = Gleichzeitigkeit

i. R. = indirekte Rede

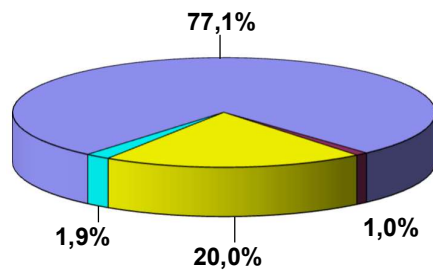
ep. Mod. = epistemische Modalität in Bezug auf die Gegenwart



1750-1800



1850-1900



1950-2000

Wenn man die vier Perioden vergleicht, kann man folgende Tendenzen beobachten:

- Die Bedeutung Potentialis überwiegt in allen Zeitintervallen. Die Anzahl der Belege in dieser Bedeutung wächst sprunghaft in der zweiten Periode, zeigt dann aber eine leicht fallende Tendenz von etwa 7% insgesamt. Doch wird *würde* + Infinitiv Präsens selbst in der vierten Periode immer noch in etwa drei Viertel der Fälle als Potentialis verwendet.

Aufschlussreich ist zu untersuchen, wie viele von diesen Belegen auf die von den normativen Grammatiken vorgeschriebene Verwendung im Hauptsatz von Konditionalgefügen fallen. Umso mehr, als wir gesagt haben, dass dort noch die Zukunftssemantik von *werden* + Infinitiv eine Rolle spielen kann. Folgende Tabelle zeigt die Verteilung dieser Belege in den verschiedenen Perioden:

	Hauptsatz von Konditional- /Konzessivgefügen	Konditional- /Konzessivsatz	Sonstiges
1650-1700	41%	4,8%	54,2%
1750 - 1800	42,1%	1,6%	56,3%
1850 - 1900	28,6%	11,7%	59,6%
1950 - 2000	16%	6,2%	77,8%

Wie wir sehen, wird *würde* + Infinitiv als Potentialis in den ersten zwei Perioden tatsächlich zu einem hohen Anteil im Hauptsatz von Konditional- oder Konzessivgefügen verwendet, es gibt aber bereits Belege für den Gebrauch im konditionalen bzw. konzessiven Nebensatz. Eine sprunghafte Veränderung erfolgt in der dritten Periode, wo eine fallende Tendenz ansetzt für den Hauptsatzgebrauch, während der im Nebensatz steigt. Für die letzte Periode ist charakteristisch, dass die Fügung vorwiegend in sonstigen Kontexten als Potentialis vorkommt.

- Die meisten Belege für die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit gibt es in der ersten Periode, mit dem Vordringen der Bedeutung

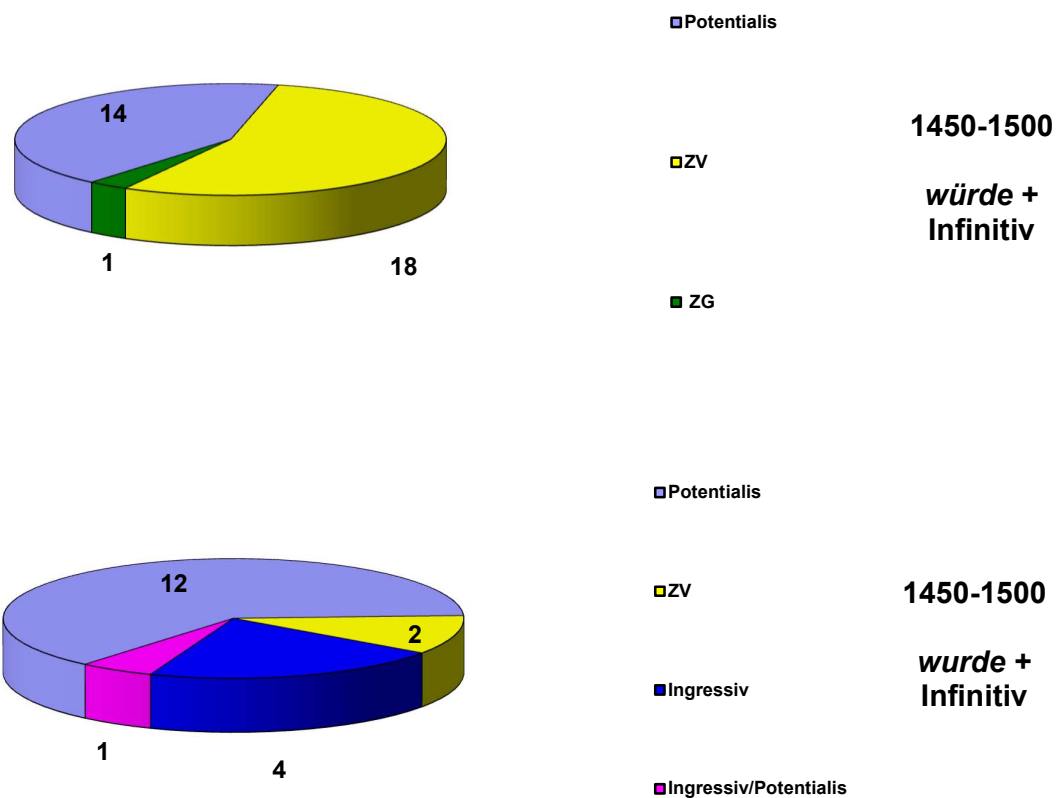
Potentialis in der zweiten Periode schrumpft der Anteil der Verwendungen als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit auf weniger als die Hälfte. Dann zeigt sich aber ein Wachstum, so dass sich der Anteil dieser Bedeutung in der letzten Periode auf 20% beläuft.

Es wurde auch untersucht, in welchen Erzählformen die Belege in dieser Bedeutung vorkommen. Wegen der zu niedrigen Belegzahl lassen sich da keine weitreichenden Konsequenzen ziehen, festzuhalten ist aber, dass wir Belege vor allem nicht in der erlebten Rede nachgewiesen haben, sondern sehr viele in der indirekten Rede und eine erhebliche Zahl auch außerhalb dieser Erzählformen. Diese Verwendungen sind durchgehend belegt, während das Vorkommen in der erlebten Rede erst seit der dritten Periode. Folgende Tabelle veranschaulicht die genauen Zahlen:

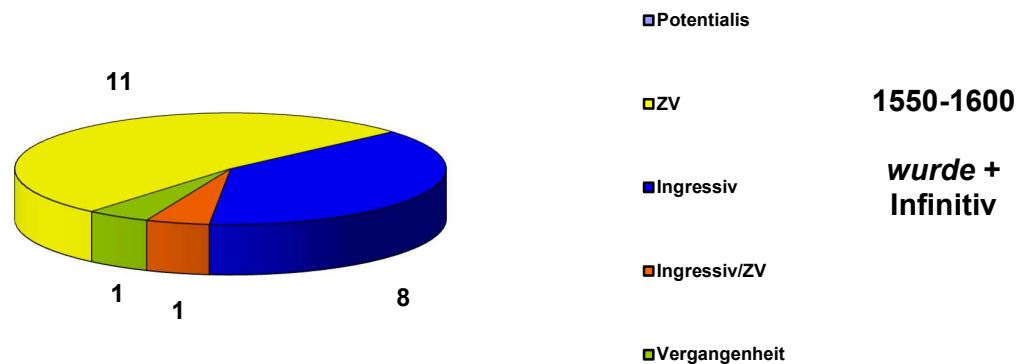
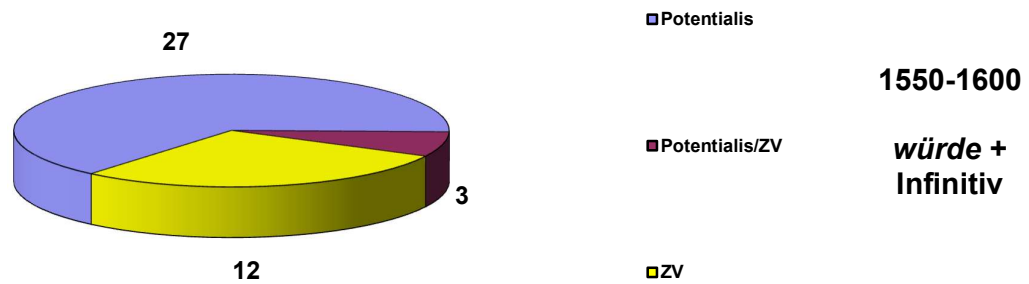
	erlebte Rede	indirekte Rede	Sonstiges
1650 – 1700	0	24	14
1750 – 1800	0	9	11
1850 – 1900	5	4	7
1950 - 2000	9	6	6
Insgesamt	14	43	38

- Bei der Mischkategorie Potentialis/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kann man allgemein von einer Reduzierungstendenz sprechen. Die meisten Belege findet man in der ersten Periode, in der zweiten fällt ihre Anzahl stark zurück, nach einem Stagnieren in der dritten Periode kommt diese Bedeutung in der letzten nur einmal vor.
- Der Gebrauch der Fügung in der indirekten Rede zum Ausdruck von Gleichzeitigkeit zeigt in den einzelnen Perioden jeweils Werte zwischen 1% und 2%, so dass man ihre Rolle als marginal bezeichnen kann. Eine einheitliche Entwicklung lässt sich wegen der niedrigen Belegzahl nicht feststellen. In der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart wird *würde* + Infinitiv nur in der ersten Periode verwendet.

Da es bislang Analysen fehlen, die die Semantik von *würde* + Infinitiv von den Anfängen erleuchten und unsere Ergebnisse ergänzen würden, haben wir hier noch zwei weitere Perioden angesetzt und hoffen, dadurch die Tendenzen in ihrer Gesamtheit besser erfassen und erste Einblicke in die Beziehung der Fügung zu *wurde* + Infinitiv gewinnen zu können. In den untersuchten Texten von 1450-1500 gab es insgesamt 33 Belege für *würde* + Infinitiv, 19 für *wurde* + Infinitiv. Die Bedeutungen verteilen sich wie folgt:



1550-1600 ergaben sich 42 Belege für *würde* + Infinitiv, 21 für *wurde/ward* + Infinitiv. Die Bedeutungen verteilen sich folgendermaßen:



Angesichts dieser Daten lassen sich folgende Annahmen formulieren:

Während es 1450-1500 mehr Belege für *würde* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit gibt als in der Bedeutung Potentialis, kehren sich die Verhältnisse 1550-1600 bereits um. Die Belegzahl steigt jedoch erst in der nächsten Periode drastisch. Ambige Belege (Potentialis/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit) gibt es seit 1550.

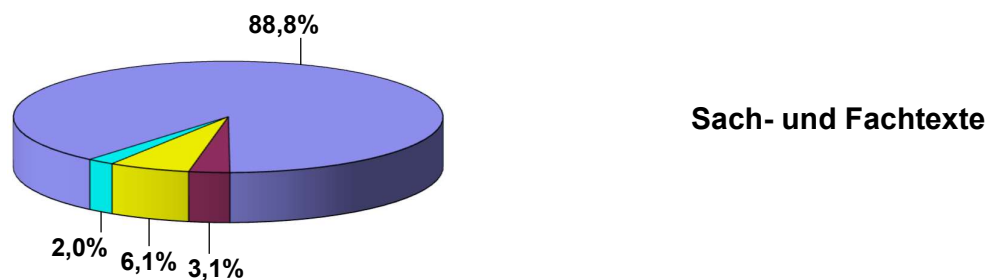
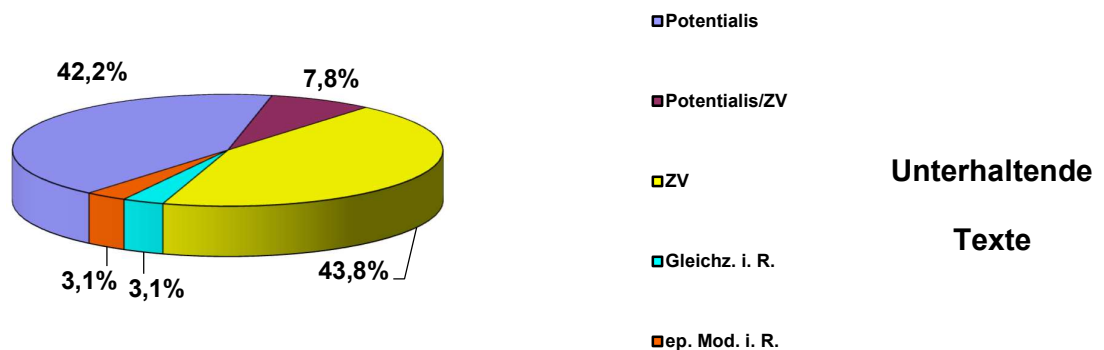
Es fällt auf, dass *würde* und *wurde/ward* + Infinitiv in den Bedeutungen Potentialis und Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit nicht in gleichen Texten vorkommen. Die Belege für *würde* + Infinitiv aus der Periode 1450-1500 stammen aus einem ostoberdeutschen und einem ostmitteldeutschen unterhaltenden bzw. moralisch-religiösen Text.

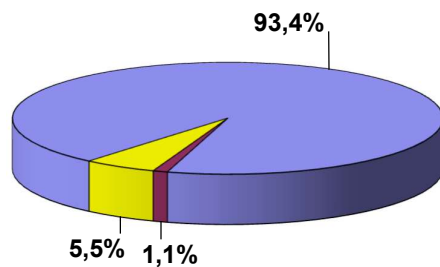
Die Variable Textgruppe

In der Tabelle ist die Zahl der *würde* + Infinitiv-Präsens-Fügungen in den einzelnen Textgruppen zusammengefasst. Demnach kommt die Fügung vor allem in Privattexten vor, in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten ist sie weniger typisch.

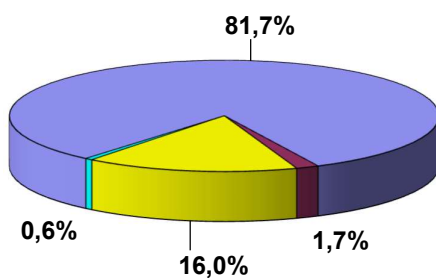
	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Anzahl von <i>würde</i>+Infinitiv Präsens	128	98	91	175	492

Folgende Diagramme stellen den Anteil der einzelnen Bedeutungen dar, in denen *würde* + Infinitiv Präsens in der jeweiligen Textgruppe nachzuweisen war.





**Moralisch-religiöse
Texte**



Privattexte

Vergleicht man die Textgruppen, kann man Folgendes feststellen:

- *Würde* + Infinitiv überwiegt in der Bedeutung Potentialis in drei Textgruppen mit einem Anteil von über 80%, in moralisch-religiösen Texten sogar über 90%. Am seltensten wird es als Potentialis in unterhaltenden Texten gebraucht, mehr als doppelt so oft in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten. Es ist in den unterhaltenden Texten, zwar knapp, aber nur die zweithäufigste Verwendung von *würde* + Infinitiv.
- Die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kommt in den unterhaltenden Texten am häufigsten vor. Es hat sogar in dieser Textgruppe einen knappen Vorsprung vor der Bedeutung Potentialis und stellt die führende Bedeutung dar.

Einen bedeutenden Anteil hat der Inhalt Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit auch in Privattexten, während er in Sach- und Fach- bzw. moralisch-religiösen Texten mit Werten von etwa 5-6% eher untypisch ist.

- Ambige Belege (Potentialis/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit) kommen dementsprechend auch in unterhaltenden Texten am häufigsten, sonst nur selten vor.
- Belege für *würde* + Infinitiv Präsens in der indirekten Rede zur Bezeichnung von Gleichzeitigkeit und epistemischer Modalität in Bezug auf die Gegenwart gibt es vor allem in den unterhaltenden und Sach- und Fachtexten.
- Die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist einmal in einem Privattext belegt.

Die Variablen Zeit und Textgruppe

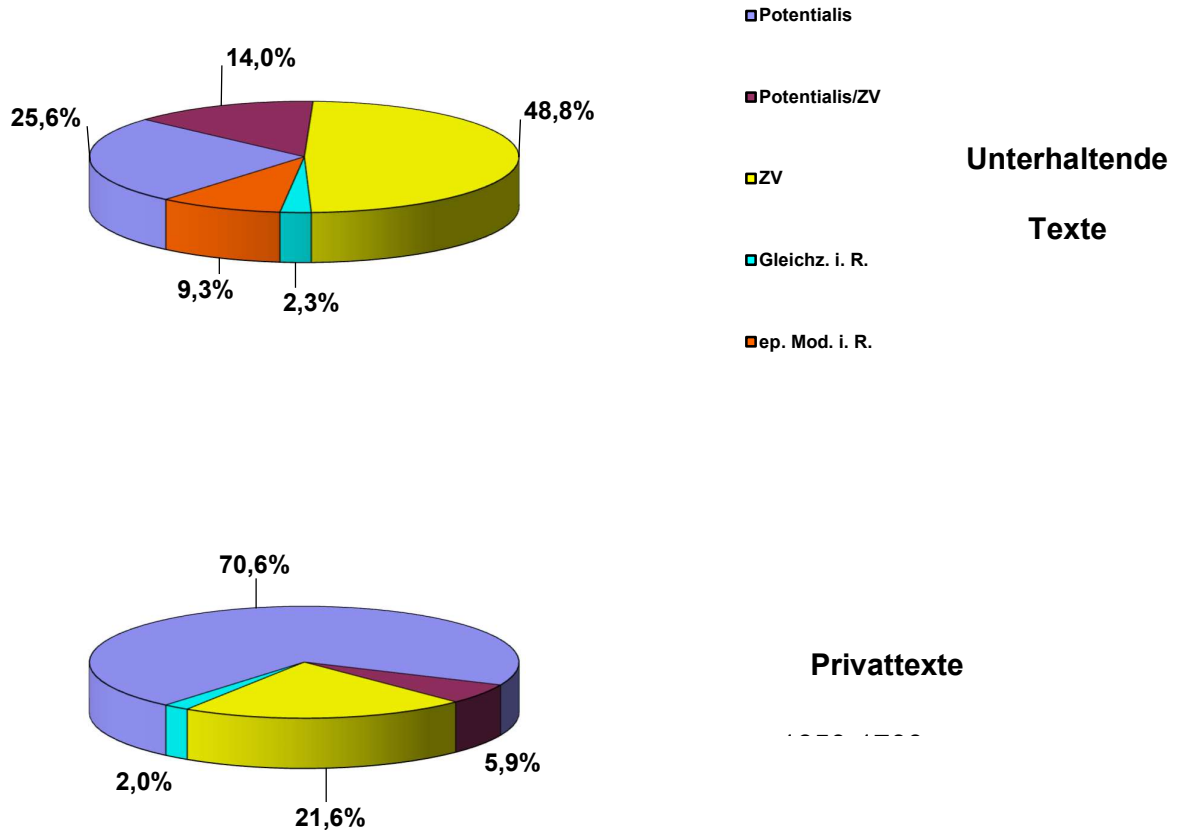
Wir wollen hier die verschiedenen Textgruppen innerhalb einer Periode bzw. eine Textgruppe in den verschiedenen Perioden daraufhin untersuchen, wie das jeweilige Verhältnis der Bedeutungen von *würde* + Infinitiv Präsens ist.

Die Zahl der *würde*-Fügungen in den einzelnen Textgruppen in den vier Perioden stellt folgende Tabelle dar.

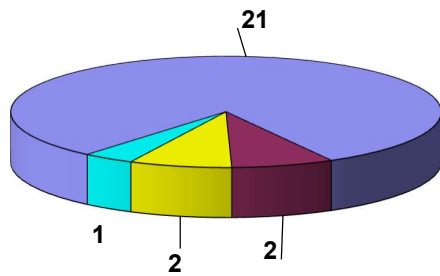
	I. Periode	II. Periode	III: Periode	IV. Periode	Insgesamt
Unterhaltende Texte	43	33	19	33	128
Sach- und Fachtexte	26	23	29	20	98
Moralisch- religiöse Texte	19	35	24	13	91
Privattexte	51	62	23	39	175
Insgesamt	139	153	95	105	492

Die Belegzahl ist in den moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten durchgehend zu gering, als dass die daraus resultierenden Prozentzahlen repräsentativ wären, so darf man sie nur tendenziell auslegen. Auch in unterhaltenden Texten steigt die Belegzahl nur in der ersten Periode über 40.

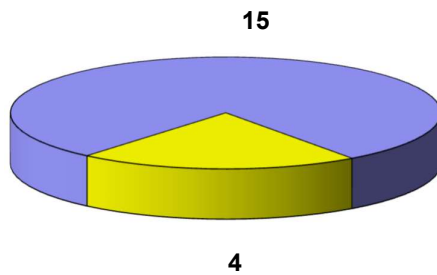
Für unterhaltende und Privattexte gelten in der **ersten Periode** folgende Verhältnisse:



Für moralisch-religiöse bzw. Sach- und Fachtexte stehen nur die Belegzahlen.



Sach- und Fachtexte

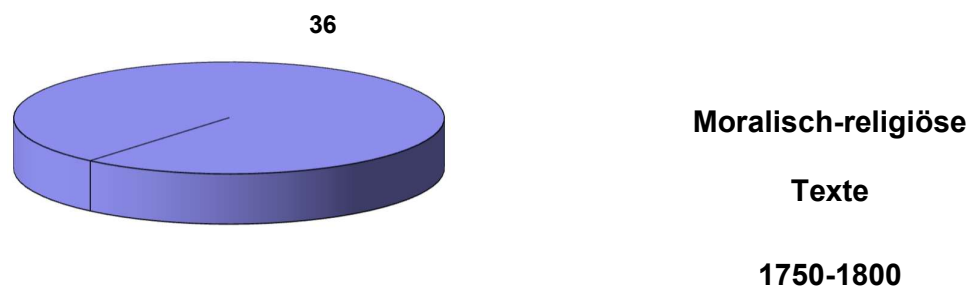
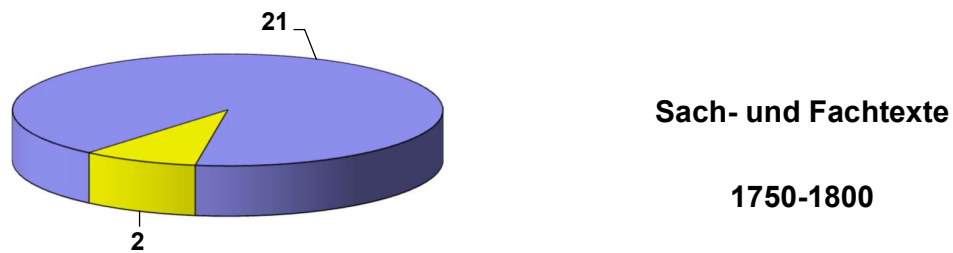
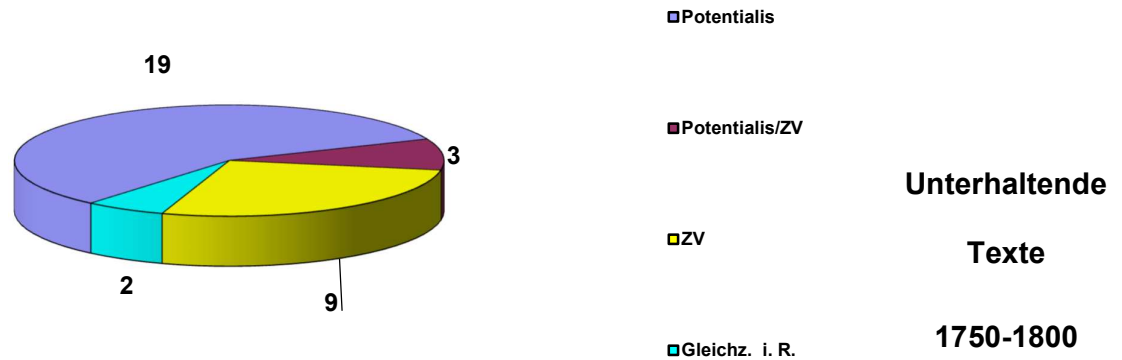


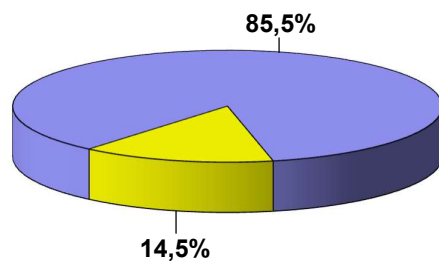
**Moralisch-religiöse
Texte**

- *Würde* + Infinitiv wird bereits zu dieser Zeit in drei Textgruppen überwiegend in der Bedeutung Potentialis verwendet. Am kleinsten ist der Anteil dieser Bedeutung am Gesamthalt der Fügung in unterhaltenden Texten.
- Mehr als doppelt so oft kommen aber die Fügungen in dieser Textgruppe in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit vor, die somit eindeutig die dominierende Bedeutung ist. In Privattexten hat sie den zweitgrößten Anteil, während in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten nur ein paar Belege vorkommen.
- Ambige Belege findet man am häufigsten auch in den unterhaltenden Texten, Privattexte folgen mit Abstand, in moralisch-religiösen Texten ist diese Bedeutung gar nicht, in Sach- und Fachtexten zweimal belegt.

- Verwendungen von *würde* + Infinitiv Präsens in der indirekten Rede kommen auch fast ausschließlich in unterhaltenden und Privattexten vor, nur einen Beleg gibt es in Sach- und Fachtexten.

Für die **zweite Periode** erlauben die Belegzahlen mit Ausnahme der Privattexte nur vorsichtige Schlüsse.



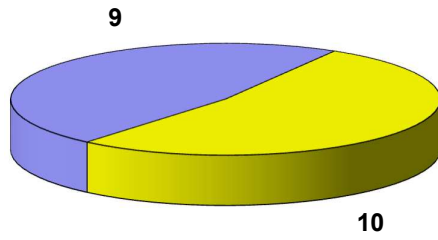


Privattexte

1750-1800

- In allen Textgruppen vermindert sich die Zahl der Bedeutungen, in denen *würde* + Infinitiv Präsens verwendet wird. In Sach- und Fach- bzw. Privattexten sind somit nur zwei, in moralisch-religiösen nur eine Bedeutung vertreten. Am reichsten ist die Bedeutungspalette bei unterhaltenden Texten.
- Potentialis ist in der zweiten Periode bereits in allen Textgruppen die dominierende Bedeutung von *würde* + Infinitiv. Dies stellt vor allem in den unterhaltenden Texten einen Umbruch dar. Deutlich erhöht sich die Zahl dieser Verwendung gegenüber der ersten Periode auch in Privattexten. In moralisch-religiösen Texten ist nur diese Bedeutung nachzuweisen.
- Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit hat nach wie vor in den unterhaltenden Texten den größten Bedeutungsanteil, es ist aber nicht mehr die häufigste Verwendung von *würde* + Infinitiv in dieser Textgruppe. Mehr als doppelt so oft kommt es jetzt als Potentialis vor. Die Verhältnisse haben sich also gegenüber der ersten Periode umgekehrt. Außer in moralisch-religiösen Texten ist diese Bedeutung in allen Textgruppen belegt.
- Es gibt nur drei ambige Belege in dieser Periode, alle in den unterhaltenden Texten.
- Zwei Beispiele finden sich für Verwendungen in der indirekten Rede, beide in unterhaltenden Texten.

Wie aus der Tabelle oben ersichtlich ist, bleibt in der **dritten** und **vierten Periode** die Anzahl der *würde*-Fügungen in den einzelnen Textgruppen oft weit unter 40, so werden hier nur die Belegzahlen in den einzelnen Bedeutungen bekannt gegeben.



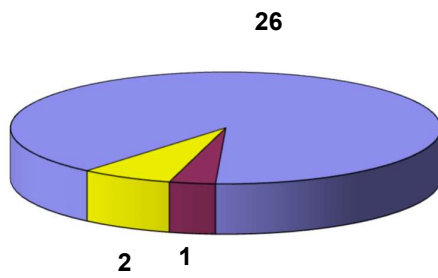
■ Potentialis

■ Potentialis/ZV

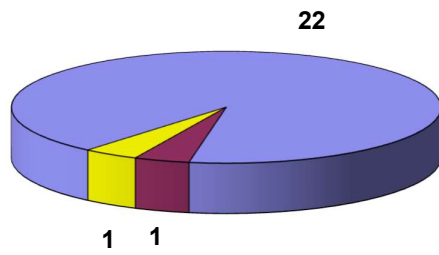
■ ZV

■ Gleichz. i. R.

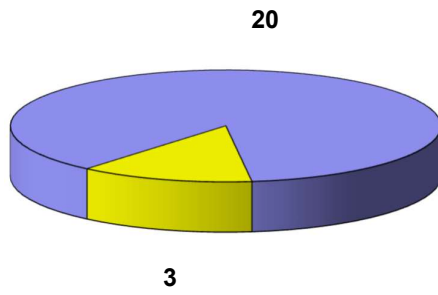
**Unterhaltende
Texte
1850-1900**



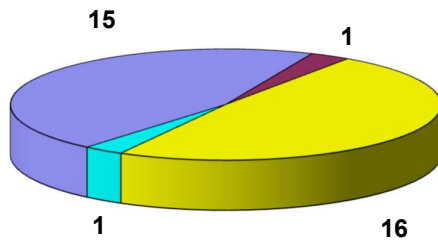
**Sach- und Fachtexte
1850-1900**



**Moralisch-religiöse
Texte
1850-1900**

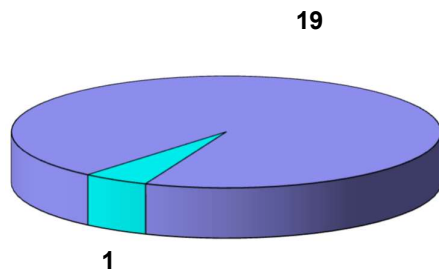


**Privattexte
1850-1900**

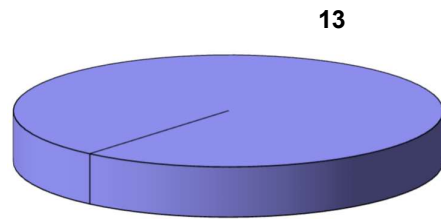


**Unterhaltende
Texte
1950-2000**

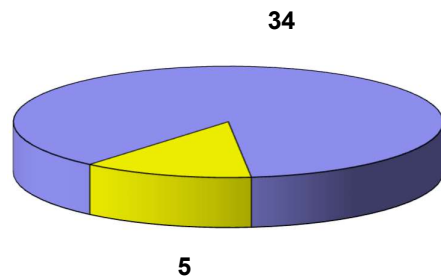
- Potentialis
- Potentialis/ZV
- ZV
- Gleichz. i. R.
- ep. Mod. i. R.



**Sach- und Fachtexte
1950-2000**



**Moralisch-religiöse Texte
1950-2000**



**Privattexte
1950-2000**

Es lassen sich dabei folgende Tendenzen beobachten:

- Für beide Perioden lässt sich behaupten, dass Belege für Potentialis und Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit in unterhaltenden Texten etwa in gleicher Zahl vorkommen, so dass also der Anteil von Ersterem im Vergleich zur zweiten Periode etwas zurückgeht. In anderen Textgruppen dominieren nach wie vor die Belege in der Bedeutung Potentialis und es lassen sich praktisch keine bedeutenden Veränderungen verzeichnen.
- Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit hat in den unterhaltenden Texten im Vergleich zur zweiten Periode wieder an Terrain gewonnen, so dass man ab

1850 von einem ausgeglichenen Verhältnis der Bedeutungen Potentialis und Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit in den unterhaltenden Texten sprechen kann. In moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten kommen zwar in der dritten Periode noch vereinzelt Belege in dieser Bedeutung vor, lassen sich aber in der vierten nicht mehr nachweisen. Was das Verhältnis zwischen Potentialis und Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit betrifft, kann man in den Privattexten ab 1750 kaum über Veränderungen berichten.

- Ambige Belege kommen in der dritten Periode vereinzelt in moralisch-religiösen und Sach- und Fachtexten vor, in der vierten nur einmal in unterhaltenden Texten
- Genauso marginal ist die Verwendung in der indirekten Rede zu bezeichnen.

5.7. Würde + Infinitiv Perfekt

Hier folgen Beispiele aus dem Korpus für die verschiedenen Bedeutungen, in denen *würde* + Infinitiv Perfekt belegt ist.

(1) Irrealis

(a) „[...] denn zwei Dosen in zwei Tagen haben eine gräuliche Revoluzion in meinem Körper hervorgebracht, die aber doch endlich zum Guten ausgeschlagen hat. Eine dritte Dosis würde ein Pferd getötet haben.“ (Grillparzer 1861 [Brief an Katharina Fröhlich] zit. nach Sauer/Backmann 1935: 52)

(b) „Als ich jung war, würde Niemand die sittlichen und politischen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft in dem Sinne zu besprechen gewagt haben, [...]“ (Grimm 1859: 26)

(2) Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit

(a) „Sie sollte zu meiner Kopf-Familie gehören und mir nie wieder weglaufen, auch dann nicht, wenn sie einst jenen geheimnisvollen Auftrag, um dessentwillen sie sich bei uns eingefunden hatte, ausgeführt haben würde.“ (Demski 1987: 110)

(b) „Nach langem Nachdenken, [...], dauchte ihn zuletzt das sicherste, zuzuwarten, bis er von dem blauen Papilion eine nähere Nachricht von seiner Geliebten erhalten haben würde.“ (Wieland 1764: 36)

Die Variable Zeit

Insgesamt gibt es 48 Belege für *würde* + Infinitiv Perfekt im Korpus. Das verteilt sich auf die Perioden wie folgt:

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Anzahl von <i>würde</i>+Infinitiv Perfekt	17	17	13	1	48

Man kann beobachten, dass *würde* mit dem Infinitiv Präsens etwa neun- bis zehnmal so oft vorkommt wie mit dem Infinitiv Perfekt. Die Zahl der Belege für Letzteren nimmt seit der zweiten Periode ab, in der vierten so abrupt, dass man nur einen einzigen Beleg findet.

Die Verwendungsbereiche können folgendermaßen beschrieben werden:

- Grundsätzlich sind zwei Bedeutungen nachzuweisen: Irrealis und Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit.
- Bis in die dritte Periode dominiert die Bedeutung Irrealis. Bereits 1650-1700 kommt es mehr als doppelt so oft vor wie das andere, 1750-1800 gibt es einen einzigen Beleg für Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit, in der dritten Periode gar keinen, so dass alle *würde* + Infinitiv-Perfekt-Fügungen als Irrealis gebraucht werden.
- Nicht im Sinne dieser Tendenz ist es, dass der einzige Beleg in der vierten Periode die temporale Bedeutung trägt.

Die Variable Textgruppe

Für die einzelnen Textgruppen gelten folgende Belegzahlen:

	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Anzahl von <i>würde</i>+Infinitiv Perfekt	16	10	5	17	48

Am häufigsten kommen die Fügungen in unterhaltenden und Privattexten vor.

Die Bedeutung Irrealis dominiert auch in allen Textgruppen. In moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten ist ausschließlich diese Bedeutung belegt.

Die Bedeutung Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist nur in zwei Textgruppen, in den unterhaltenden und Privattexten nachweisbar und zeigt dort etwa die gleichen Werte (3 bzw. 4 Belege).

Wegen der sehr kleinen Belegzahl erübrigt sich eine zeit- und textgruppenspezifische Analyse.

5.8. Potentialis

Es werden hier Beispiele für die Ausdrucksmittel angeführt, die im Korpus in der Bedeutung Potentialis vorkommen.

(1) Konjunktiv Präteritum

- (a) *„Olof Palmes Mut hat andere angesteckt, und es wäre ein Trost für uns Autoren und Intellektuelle, wenn diese Ansteckung sich fortsetzte und wenn wir den Beistand von Politikern fänden beim Appell für die unteilbare Freiheit.“* (Böll 1973a: 24)

(2) Konjunktiv Präsens

- (a) *„Sie meditieren, Sie nennen, Sie sprechen, Sie begehren auf, Sie nehmen Abstand, Sie nehmen vorweg, und mir ist dabei, als sei das alles genauso wie Sie es bezeichnen [...]“* (Celan 1969 [Brief an Franz Wurm] zit. nach Wiedermann 1995: 211)

(3) Indikativ Präsens

- (a) *„Es wäre schön, wenn Du kommst, dann könnten wir uns wiedersehen.“* (Bender 1957 [Brief an Rainer Brambach] zit. nach Schwark 1997: 35)

(4) Indikativ Präteritum

- (a) *„Also führete man mich in die Stadt, und jedermann lief zu, als wenn ein Meerwunder auf die Schau geführt wurde.“* (Grimmelshausen 1668: 68)

(5) würde + Infinitiv

- (a) *„Monsieur seye versichert / so ich ihm alle Schwachheiten erzehlen würde / die ich dazumal in meiner Oration angebracht / würde er sich in der Wahrheit vielmehr über meine Erzehlung / als ich über die seine gethan / zerlachen und erlustigen.“* (Beer 1682: 23)

(6) sollte + Infinitiv

- (a) *„Es sollte mich wundern, wenn er nicht hierüber etwas im Schilde führte.“* (Schiller 1787 [Brief an Körner] zit. nach Skrodzki 1989: 109)
- (b) *„[...] kniet sich vor dem Bette in diesem Anzug mit einer Nonchalance nieder, daß man glauben sollte, sie hätte 40 solche Schlender [...]“* (Lichtenberg 1770 [Brief an Johann Christian Dieterich] zit. nach Joost/Schöne 1983: 28)

(7) wollte + Infinitiv

(a) „Mit dem Kopfe an die Wand wollt' ich ihn rennen, daß er krepierete, wenn so ein Scheiskerl aus ihm würde [...]“ (Wezel 1780: 37)

(b) „Wann ich zu Pasteten, zu Tellerleckerey und Schmorotzerey lust hätte, wolte ich zu Hamburg occasion genug dazu finden.“ (Schupp 1659: 51)

(8) *täte* + Infinitiv

(a) „Klosterneuburg, nicht unweislich täte einer dir den Namen ändern und dich sehr füglich nennen Kloster Heiligburg [...]“ (Abraham a Sancta Clara 1673: 5)

(9) *tue* + Infinitiv

(a) „Leopold ist von Gott also reichlich gesegnet worden auf Erden, daß es schien, als tue über sein Stammhaus vom Hommel ein steter Gnadenregen fallen [...]“ (Abraham a Sancta Clara 1673: 31)

(10) *würde* + PartizipII

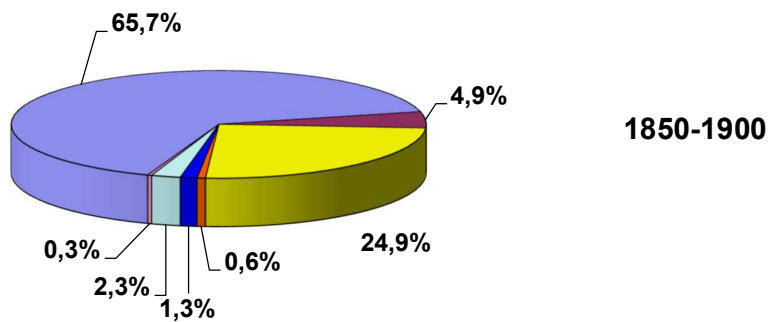
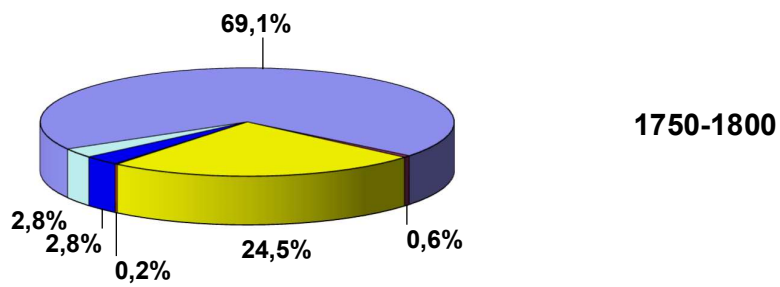
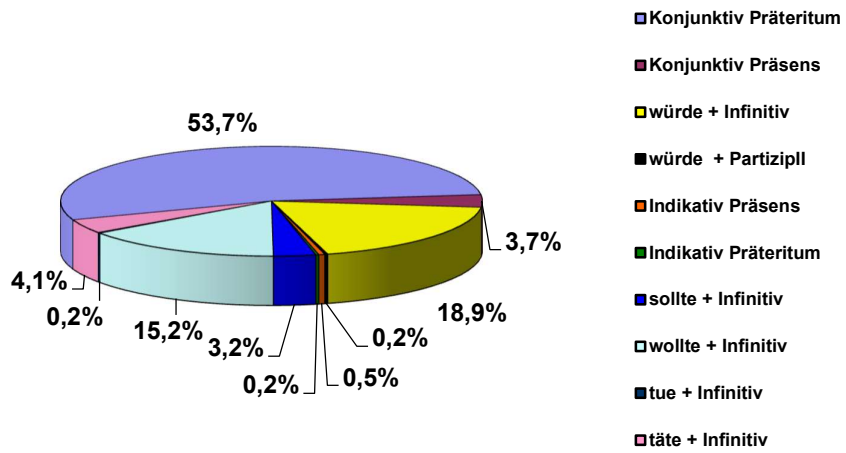
(a) „Ich bekenne gern, daß mir große hoffnung entgehet, wofern wider vermuthen abermahl diese wochen vorbeigegangen würden, in dem die betrachtung der bald einfallenden meße [...] leider bei demselben [...] wenig mehr übrig ließe.“ (Spener 1669 [Brief an einen Frankfurter Bürger] zit. nach Wallmann 1992: 134)

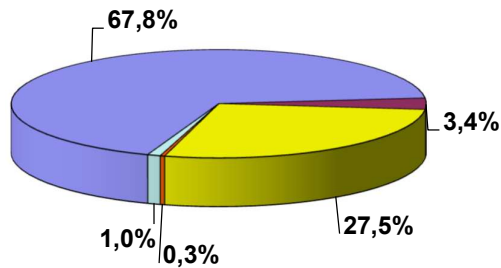
Die Variable Zeit

Es wurden insgesamt 1565 Belege in der Bedeutung Potentialis ausgewertet. Sie verteilen sich auf die einzelnen Perioden wie folgt:

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Zahl der Belege für Potentialis	434	527	309	295	1565

Die Diagramme veranschaulichen das Verhältnis der Formen, die in dieser Funktion in den einzelnen Perioden im Korpus nachzuweisen sind.





1950-2000

- Die Zahl der Ausdrucksformen verringert sich mit der Zeit von zehn auf fünf.
- Der Konjunktiv Präteritum ist in jeder Periode die meist verwendete Form zum Ausdruck von Potentialis. Die größte Veränderung ist in der zweiten Periode zu beobachten, wo der prozentuale Anteil dieser Form an der Bedeutung Potentialis um etwa 15% wächst. Von da an lassen sich nur relativ kleine Schwankungen vermerken, insgesamt bleiben die Werte zwischen 65,7% und 69%.

Wenn man untersucht, welche Verben in den verschiedenen Perioden im Konjunktiv Präteritum Potentialis ausdrücken, ergeben sich folgende Zahlen:

	regelmäßige V.	unregelmäßige V.
1650 - 1700	23,2%	76,8%
1750 - 1800	25,1%	74,9%
1850 - 1900	18,7%	81,3%
1950 - 2000	9%	91%

Die relative Zahl der Konstruktionen mit unregelmäßigen Verben wächst seit der dritten Periode, so dass man behaupten kann, in der letzten Periode neigen zu einem großen Teil die unregelmäßigen Verben dazu, im Konjunktiv Präteritum Potentialis auszudrücken.

- Ziemlich beständig zeigt sich auch *würde* + Infinitiv in der Bedeutung Potentialis. In der zweiten und dritten Periode sind die Prozentzahlen konstant bei etwa 24%, was einen Zuwachs von 6% bedeutet gegenüber der ersten Periode, in der vierten gibt es noch einen weiteren Anstieg von 2,6%. Alles in allem ist das Verhältnis von *würde* + Infinitiv zum Konjunktiv Präteritum in der Bedeutung Potentialis ziemlich konstant: sie schwankt zwischen 1:2,8 und 1:2,5. Das heißt im Einzelnen: Die Zahl der Konjunktiv-Präteritum-Formen in der Bedeutung Potentialis ist in den ersten zwei Perioden fast dreimal, in der dritten Periode 2,6-mal, in der vierten 2,5-mal so groß wie die der *würde*-Formen in der gleichen Funktion.

Es wurde auch untersucht, inwieweit sich die Verwendung von *würde* + Infinitiv als Potentialis als Ersatzfunktion erklären lässt. D. h.: Es wurde zusammengezählt, wie viele regelmäßige und unregelmäßige Verben im Infinitiv mit *würde* in potentialer Bedeutung vorkommen. Hier folgt eine tabellarische Darstellung:

	regelmäßige V.	unregelmäßige V.
1650 - 1700	30,1%	69,9%
1750 - 1800	38,3%	61,7%
1850 - 1900	36,4%	63,6%
1950 - 2000	58%	42%

Daraus ist ersichtlich, dass *würde* + Infinitiv in den ersten drei Perioden eher sogar mit unregelmäßigen Verben Potentialis bezeichnet. Nachdem der Anteil der Fügungen mit regelmäßigen Verben bereits in der zweiten Periode ein bisschen steigt, ändern sich die Verhältnisse in der letzten Periode schlagartig, wo die Verbindungen mit regelmäßigen Verben schon klar überwiegen.

- *Würde* + PartizipII ist in dieser Funktion ein einziges Mal belegt. Marginal kann man auch die Verwendung des Indikativ Präsens in dieser Funktion bezeichnen. Eins bis zwei Belege kommen durchgehend pro Periode vor, ihr Anteil steigt nie über 0,6%. Der Indikativ Präteritum ist nur einmal in der ersten Periode belegt.

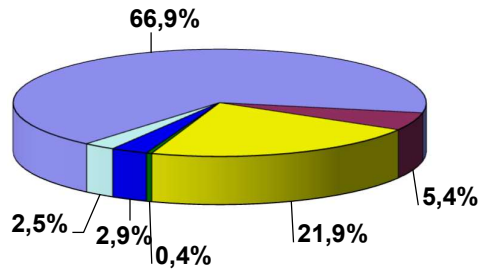
- *Täte* + Infinitiv wird vorwiegend in der ersten Periode verwendet, sonst kommt es nur einmal in der dritten Periode vor. Aber selbst von den 18 Belegen in der ersten Periode stammen 17 aus einem einzigen Text, so dass man nur behaupten kann, dass ein Autor eine besondere Vorliebe für diese Form gezeigt hat, was man sicher nicht für die ganze Periode verallgemeinern kann. Aus diesem Text stammt auch das einzige Beispiel für *tue* + Infinitiv.
- Die Verwendung des Konjunktiv Präsens als Potentialis beschränkt sich auf Komparativsätze. Es ist zwar in allen Perioden belegt, weist aber sehr niedrige Werte auf.
- Immer seltener wird *wollte* + Infinitiv in der Bedeutung Potentialis verwendet. In der ersten Periode ist es noch die dritthäufigste Form, wobei hinzugefügt werden muss, dass die hohe Prozentzahl mit Vorsicht zu behandeln ist, denn fast die Hälfte aller Belege stammt aus einem einzigen Text. Doch auch wenn man sie nicht berücksichtigt, gelten die hier formulierten Tendenzen. In der zweiten Periode sinkt die Prozentzahl abrupt und die fallende Tendenz setzt sich fort, man kann in der vierten Periode immerhin noch drei Beispiele finden.
- Seltener als *wollte* + Infinitiv wird *sollte* + Infinitiv als Potentialis verwendet. Die Werte bleiben unter 4% und sinken kontinuierlich. In der letzten Periode ist diese Form gar nicht belegt.

Die Variable Textgruppe

Was die Zahl der Belege für Potentialis in den einzelnen Textgruppen betrifft, ist sie in Privattexten weit am höchsten und in unterhaltenden Texten am niedrigsten. Im Einzelnen:

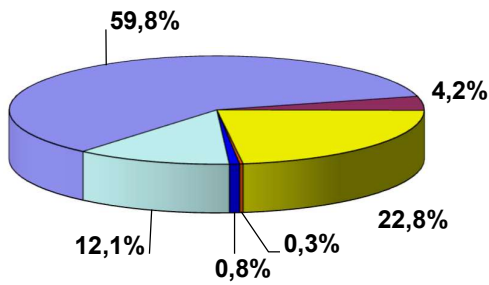
	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Zahl der Belege für Potentialis	242	381	421	521	1565

Das Verhältnis der verschiedenen Ausdrucksmittel in den einzelnen Textgruppen kann wie folgt veranschaulicht werden:

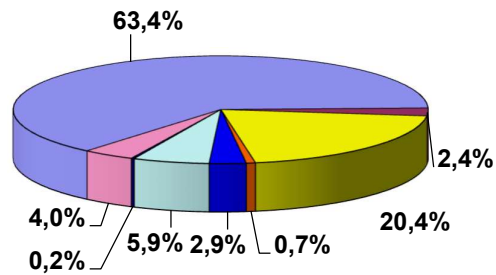


Unterhaltende Texte

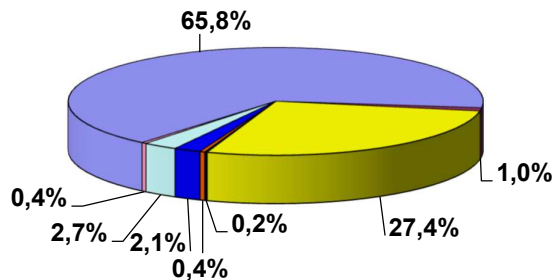
- Konjunktiv Präteritum
- Konjunktiv Präsens
- würde + Infinitiv
- würde + Partizip II
- Indikativ Präsens
- Indikativ Präteritum
- sollte + Infinitiv
- wollte + Infinitiv
- tue + Infinitiv
- täte + Infinitiv



Sach- und Fachtexte



Moralisch-religiöse Texte



Privattexte

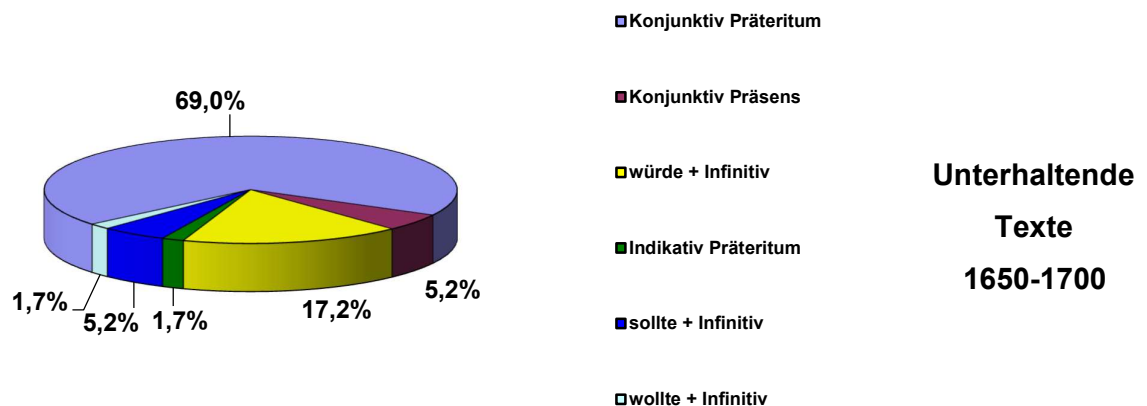
- Der Konjunktiv Präteritum ist auch in allen Textgruppen die führende Form zum Ausdruck des Inhalts Potentialis. Den größten Anteil hat sie in unterhaltenden und Privattexten, Sach- und Fachtexten, wo es am seltensten vorkommt, haben aber auch nur einen Rückstand von etwa 7%.
- *Würde* + Infinitiv ist in allen Textgruppen die zweithäufigste Form. Es hat in Privattexten einen etwas höheren Wert als in anderen Textgruppen, wo er zwischen 20,5% und 22,8% liegt.
- Der prozentuale Anteil von Konjunktiv Präsens ist in unterhaltenden bzw. Sach- und Fachtexten am größten, in Privattexten am kleinsten.
- Die Werte für den Indikativ Präsens, der außer den unterhaltenden Texten überall nur einmal belegt ist, bleiben jeweils unter 1%.
- Belege für *täte* + Infinitiv gibt es außer den moralisch-religiösen Texten noch in Privattexten in sehr kleiner Zahl. Alle Belege in Ersterem stammen von einem Autor.
- *Sollte* + Infinitiv kommt in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten seltener als *wollte* + Infinitiv vor. In unterhaltenden und Privattexten stehen aber ihre Werte einander sehr nahe. *Wollte* + Infinitiv wird vor allem in moralisch-religiösen und Sach- und Fachtexten verwendet, *sollte* + Infinitiv hat in unterhaltenden und moralisch-religiösen Texten die höchsten Werte, die aber auch hier nur zwischen 2% und 3% liegen.

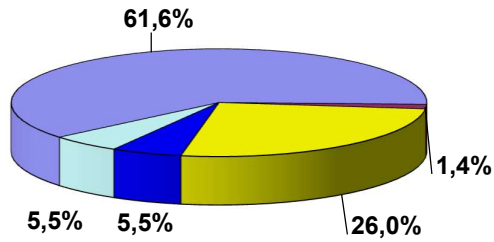
Die Variablen Zeit und Textgruppe

In der Tabelle wird die Anzahl der Belege in den einzelnen Textgruppen und Perioden angegeben, die in der Bedeutung Potentialis im Korpus verwendet wurden.

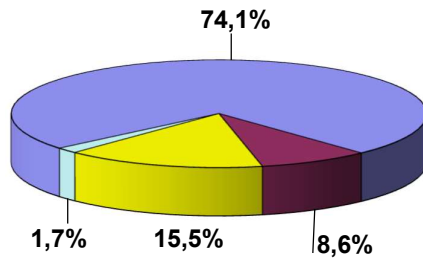
	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Unterhaltende Texte	58	73	58	53	242
Sach- und Fachtexte	136	82	95	68	381
Moralisch-religiöse Texte	114	194	55	58	421
Privattexte	126	178	101	116	521
Insgesamt	434	527	309	295	1565

Die Verhältnisse in **unterhaltenden Texten** lassen sich wie folgt veranschaulichen:

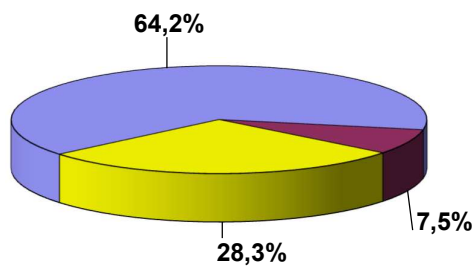




**Unterhaltende
Texte
1750-1800**



**Unterhaltende
Texte
1850-1900**



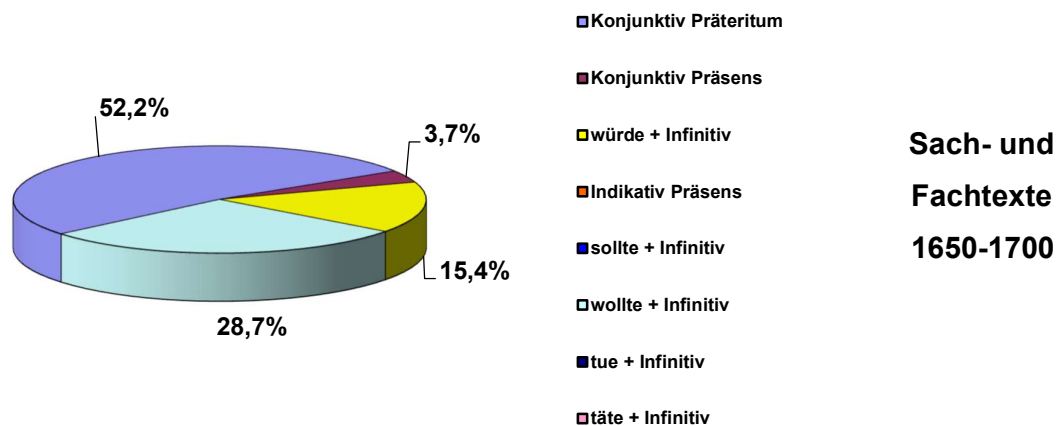
**Unterhaltende
Texte
1950-2000**

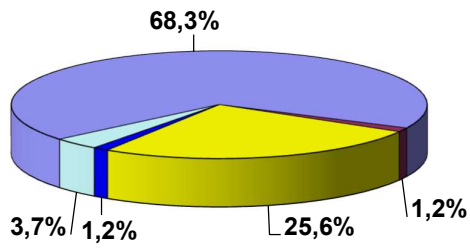
Diese Textgruppe zeigt bereits in der ersten Periode einen sehr hohen Anteil von Konjunktiv Präteritum an der Bedeutung Potentialis auf, der dem in anderen Textgruppen weit überlegen ist, wie wir sehen werden. Es lassen sich aber keine

einheitlichen Entwicklungstendenzen für die Formen Konjunktiv Präteritum und *würde* + Infinitiv aufzeichnen, außer dass Ersteres weitgehend dominiert, während Letzteres die zweithäufigste Form für diesen Inhalt ist. In der zweiten Periode fällt der Wert für Konjunktiv-Präteritum-Formen etwas zurück, so dass er in unterhaltenden Texten der niedrigste ist, gleichzeitig steigt der Anteil von *würde* + Infinitiv-Formen. In der dritten Periode kann man die größte Veränderung beim Konjunktiv Präteritum beobachten: ein Wachstum von 11%, während die Zahl der *würde*-Konstruktionen etwa in gleichem Maße zurückgeht. In der vierten Periode verringert sich wieder die Prozentzahl für den Konjunktiv Präteritum ein bisschen, während die für *würde* + Infinitiv um etwa 13% steigt.

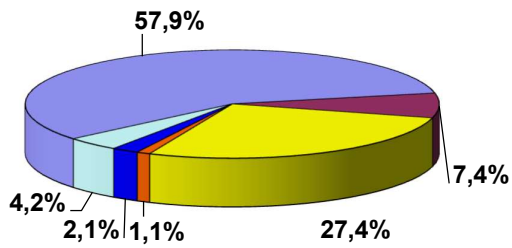
Modalverbkonstruktionen mit *sollte* und *wollte* in der Bedeutung Potentialis spielen praktisch nur in den ersten zwei Perioden eine bedeutendere Rolle, in der dritten gibt es nur einen Beleg für *wollte* + Infinitiv, in der vierten sind sie nicht mehr nachweisbar. *Sollte* + Infinitiv zeigt in der ersten Periode einen höheren Wert als *wollte* + Infinitiv, in der zweiten sind sie in gleicher Zahl belegt, es lässt sich eine steigende Tendenz beobachten, die in der dritten Periode abrupt abbricht.

Folgendes gilt für **Sach- und Fachtexte**:

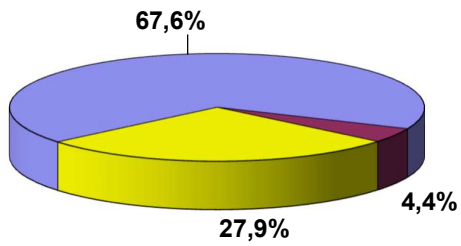




**Sach- und Fachtexte
1750-1800**



**Sach- und Fachtexte
1850-1900**



**Sach- und Fachtexte
1950-2000**

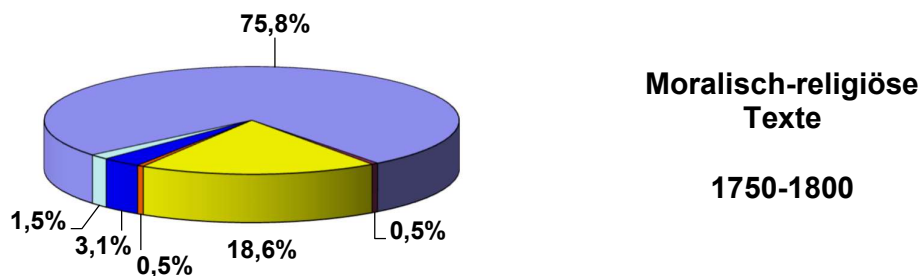
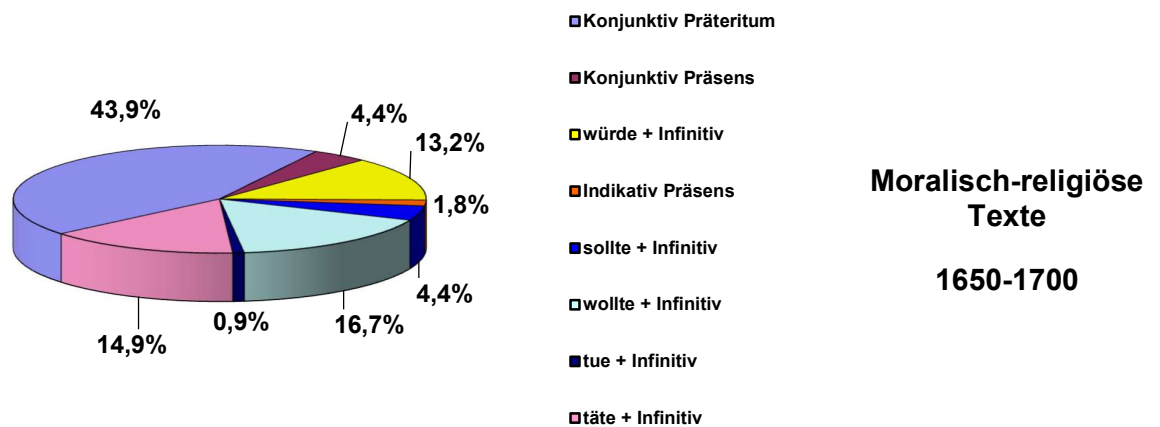
Die Entwicklung des Konjunktiv Präteritums ist etwa der in unterhaltenden Texten entgegengesetzt: In der zweiten Periode wächst die Prozentzahl sprunghaft, dann fällt sie um etwa 10% zurück und wächst in der vierten wieder um etwa 10%.

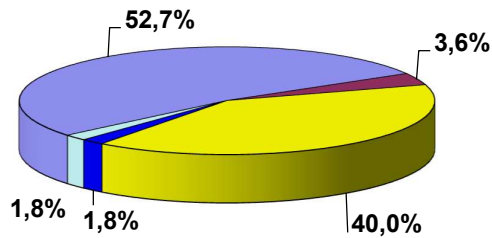
Bei *würde* + Infinitiv-Formen ist dagegen bis in die dritte Periode ein stetiges Wachstum, dann eine Stagnation zu verzeichnen.

Wollte + Infinitiv kommt in der ersten Periode in Sach- und Fachtexten in größter Zahl unter den Textgruppen vor. Es ist vor *würde* + Infinitiv die zweithäufigste Form zum Ausdruck von Potentialis. Die Werte gehen aber in der zweiten Periode bedeutend zurück und stagnieren bei etwa 4%, in der letzten Periode ist diese Form schließlich nicht mehr belegt.

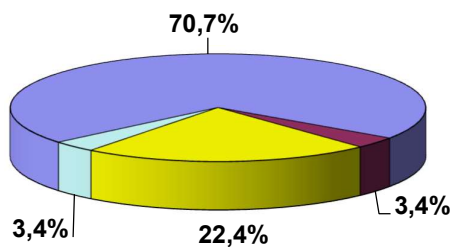
Sollte + Infinitiv spielt eine geringere Rolle. Es ist insgesamt dreimal belegt (in der zweiten und dritten Periode), so dass man keine Tendenzen feststellen kann.

Die Verhältnisse in **moralisch-religiösen Texten** kann man folgendermaßen darstellen:





**Moralisch-religiöse
Texte
1850-1900**



**Moralisch-religiöse
Texte
1950-2000**

In der ersten Periode weist der Konjunktiv Präteritum den kleinsten Wert unter den Textgruppen auf, der aber gegenüber anderen Ausdrucksmitteln deutlich überwiegt. Die weitere Entwicklung ist der in Sach- und Fachtexten ähnlich, die Veränderungen gehen aber in größeren Schritten vor sich. In der zweiten Periode wächst der Anteil von Konjunktiv Präteritum um mehr als 30% und erreicht den größten Wert unter den Textgruppen in dieser Zeit. In der dritten Periode erfolgt aber ein Rückfall von über 20%, das bedeutet den kleinsten Wert unter den Textgruppen in dieser Periode, in der nächsten ist aber wieder ein sprunghafter Anstieg zu beobachten.

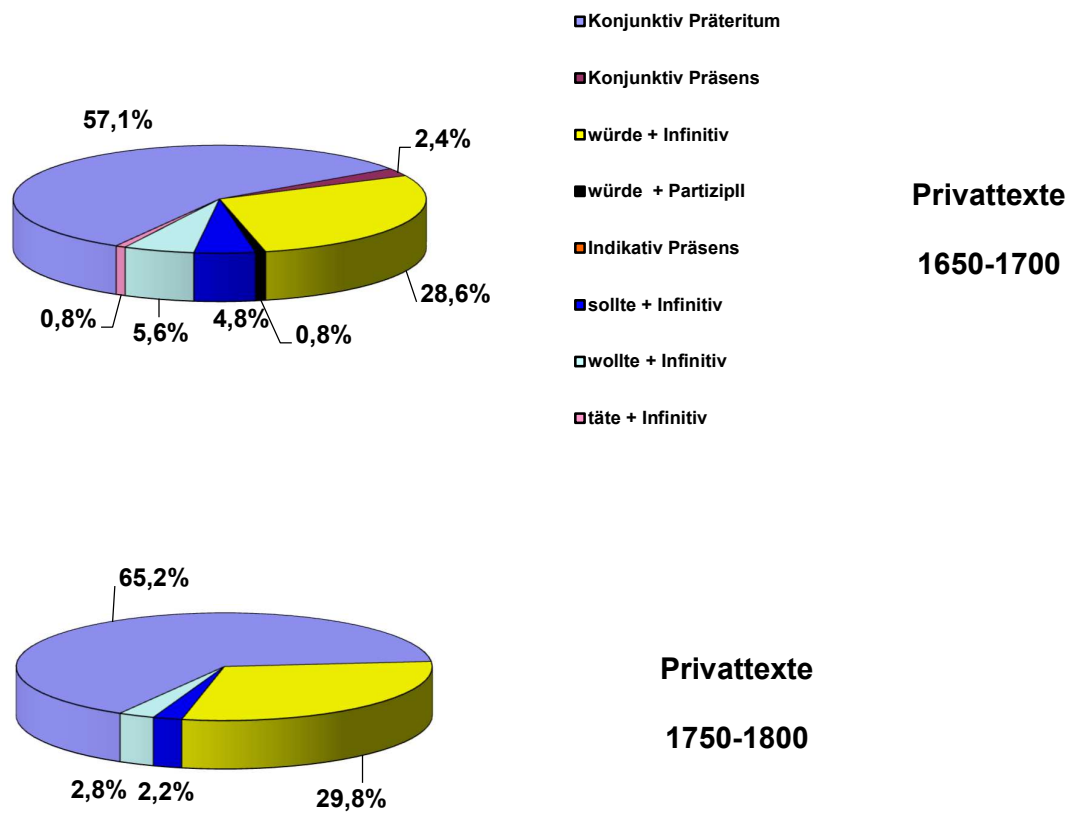
Die Prozentzahlen für *würde* + Infinitiv zeigen bis in die dritte Periode eine steigende Tendenz, in der dritten wächst der Anteil dieser Form an der Bedeutung Potentialis auf

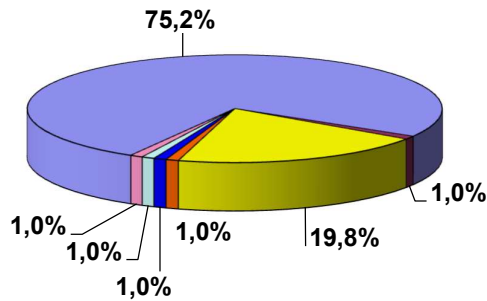
mehr als das Doppelte und erreicht den höchsten Wert unter den Textgruppen. In der vierten Periode schrumpft er aber wieder etwa auf die Hälfte.

Wollte + Infinitiv ist in der ersten Periode, wie bei Sach- und Fachtexten, die zweithäufigste Form zur Bezeichnung von Potentialis, es übertrifft sogar den Wert für *würde* + Infinitiv. In der zweiten Periode erfolgt aber ein deutlicher Einschnitt, so dass es mit drei Belegen an die letzte Stelle zurückfällt. Von da an kommt es in dieser Textgruppe als Potentialis nur vereinzelt vor, es hält sich aber bis in die letzte Periode. *Sollte* + Infinitiv zeigt dann eine fallende Tendenz, die in der vierten Periode auf Null hinausläuft.

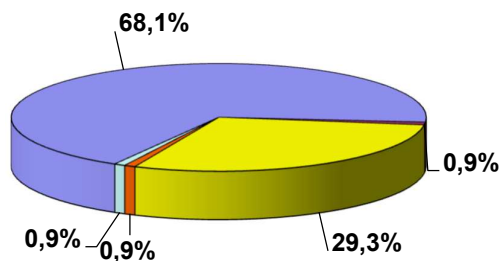
Täte und *tue* + Infinitiv sind nur in der ersten Periode belegt. Alle Beispiele stammen aus einem einzigen Text.

In **Privattexten** kann man folgendes beobachten:





Privattexte
1850-1900



Privattexte
1950-2000

Der Anteil von Konjunktiv Präteritum an der Bedeutung Potentialis steigt bis in die dritte Periode, wo der Konjunktiv Präteritum zwar knapp vor den unterhaltenden Texten, aber den höchsten Wert unter den Textgruppen erreicht. Er geht aber in der vierten Periode zurück. Der Anteil des Konjunktiv Präteritums zeigt in der letzten Periode nicht so große textgruppenspezifische Unterschiede wie in den früheren Intervallen, in allen Textgruppen beläuft er sich auf 64,2%-70,7%.

Würde + Infinitiv hat in Privattexten in der ersten Periode mit Abstand den höchsten Wert unter den Textgruppen. Dies gilt auch noch für die zweite Periode, wo aber die anderen Textgruppen bereits etwas aufholen. In der dritten Periode sinkt zwar die Prozentzahl vorübergehend um 10%, dann lässt sich aber wieder eine Steigerung beobachten und Privattexte gehören in der letzten Periode wieder zu den führenden

Textgruppen. Die textgruppenspezifischen Unterschiede werden in der letzten Periode größtenteils ausgeglichen. Unterhaltende, Sach- und Fach- bzw. Privattexte weisen Werte zwischen 27,9% und 29,3% auf, moralisch-religiöse Texte liegen etwas dahinter.

Für *sollte* und *wollte* + Infinitiv zeichnet sich durchgehend eine fallende Tendenz ab.

Täte + Infinitiv kommt jeweils einmal in der ersten und dritten Periode vor.

Der Indikativ Präsens ist nur in den letzten beiden Perioden jeweils einmal belegt.

5.9. Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit

Hier werden Beispiele aus dem Korpus angeführt für die verschiedenen Ausdrucksmittel, die Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit bezeichnen.

(1) Konjunktiv Präteritum

- (a) *„Die Sache wurde auch auff vielfältiges Bitten also bemittelt / daß ich mich wieder mit ihm vertragen muste / und zwar mit den Bedinge / daß er mir durch seinen Jungen niemahls mehr solche Worte sagen ließe / wenn ich der Madame Charmante eine Visite gegeben hätte;“* (Reuter 1697: 23)
- (b) *„Als Er sagte, daß Er auf ein paar Tage nach Ellrich ginge, wars als ob ...“* (Klencke 1785 [Brief an Wilhelm Ludwig Gleim] zit. nach Pott 1998: 157)

(2) Indikativ Präteritum

- (a) *„Vorbeischaun? – Wäre willkommen. Morgen hatte sie schon etwas. Aber übermorgen. – Zusammen essen? – Warum nicht. Anne abholen im Geschäft? – Lieber nicht, da sie mit dem Rad nach Hause fuhr.“* (Muschg 1979: 46)
- (b) *„Er wäre dem Bäcker, der auf seinem Flur stehen geblieben war und die frischen Brode zählte [...] gern nachgegangen, um ihm die staubige Jacke auszuklopfen; aber dazu fand sich auch wohl später noch die Zeit.“* (Spielhagen 1867: 234)

(3) Indikativ/Konjunktiv Präsens

- (a) *„Und sosehr man Jahwe selber – als Konsequenz des Schöpfungsglaubens – letztlich in ein positives Verhältnis zum Bösen setzen mußte, so sehr blieb dieser gefährliche Grenzfall glaubender Konsequenz aufgehoben in der Hoffnung, daß am Ende das Gute stehe [...]“* (Häring 1985: 20)
- (b) *„Sie schrieben, liebe Frau Spiel, daß Sie ev. Bei einer Gelegenheit nach Berlin kommen.“* (Schütz 1978 [Brief an Hilde Spiel] zit. nach Neunzig 1995: 442)
- (c) *„Es ist durch die neueren Forschungen auf dem Gebiete der vergleichenden Religionswissenschaft unwiderleglich dargethan, daß bei allen Völkern [...] ein einhelliger Glaube darüber bestand, daß das Leben des Menschen nach dem Tode auf irgend eine Weise sich fortsetzt.“* (Atzberger 1890: 20)

(4) *Würde* + Infinitiv

- (a) „*Hat er nicht gesagt, daß das noch ein ganz großes Problem werden würde?*“ (Simmel 1996: 314)
- (b) „*Die Regimente marschierten aus (wie würden sie wiederkehren?) und Sieges- und Segenswünsche und schreiende Gassenjungen gaben ihnen das Geleite.*“ (Suttner 1896: 3)
- (c) „*[...] da mir mein Gewissen vorwarf, daß ich [...] durch mein Singen und Zeichnen, meinem Vater Hoffnung gemacht hatte, daß er seinen Zweck erreichen würde.*“ (Junius 1781: 115)

(5) *Werden* + Infinitiv

- (a) „*Dann hat mich aber die Vorstellung intrigiert, welche Scheißfigur er sich auswählen wird dafür und mich erboten, selbst zu kürzen.*“ (Merkel 1985 [Brief an Hilde Spiel] zit. nach Neunzig 1995: 474)
- (b) „*Dr. Moras schrieb mir, daß die Verlags-Anstalt wahrscheinlich den Kontrakt mit dem 'Merkur' kündigen wird.*“ (Sachs 1959 [Brief an Rudolf Peyer] zit. nach Dinesen/Müssener 1984: 226)
- (c) „*Als Krösus beispielsweise in Delphi vorstellig wurde und sich erkundigte, was geschehen werde, wenn er den Halys überschreite, erhielt er die prophetische Antwort, ein großes Reich werde zerstört werden.*“ (Lenz 1959: 124)

(6) *Sollte* + Infinitiv

- (a) „*Er versprach sich selbst und leise flisternd auch ihr, keine andere sollte die Gefährtin seines Lebens werden.*“ (Nicolai 1794: 71)
- (b) „*[...] daß die Universität in ihm nicht alles wieder finden sollte, was sie am 26 November des Vorigen, und am 16ten December dieses Jahrs verlohren hat, daran hat noch kein Mensch gezweifelt [...]*“ (Lichtenberg 1771 [Brief an Johann Christian Dieterich] zit. nach Joost/Schöne 1983: 60)

(7) *Wollte* + Infinitiv

- (a) „*Er aber sagte , ich sollte diesfalls ohne Sorg leben, er wollte mich vor solcher Gefahr mit seiner eigenen Handschrift versichern [...]*“ (Grimmelshausen 1668: 76)
- (b) „*Dieses verdroß den Frenckel sehr, persuadirte mich, die vorgeschlagene conditiones des Hh. Grafen zu refusiren, mit versprechen, daß er mir wolte bessere recommendation machen bei einem Baron nahmens Schmeroffski.*“ (Dantzig 1662-1698 zit. nach Beyer-Fröhlich 1930: 227)

(8) *Wollen + Infinitiv*

(a) „[...] *satzte drauf hinzu [...] er wolle mich seiner Gräfin gantz unwissend in dieses Zimmer [...] führen / und mich darinnen mit einem guten Bette versehen [...]*“ (Beer 1677: 25)

(b) „*Unter tausend verstaendigen Politicis ist nicht einer, der da glaebet, was Königin Christina in Inspruck versprochen hat, daß sie es glauben wolle.*“ (Schupp 1659: 42)

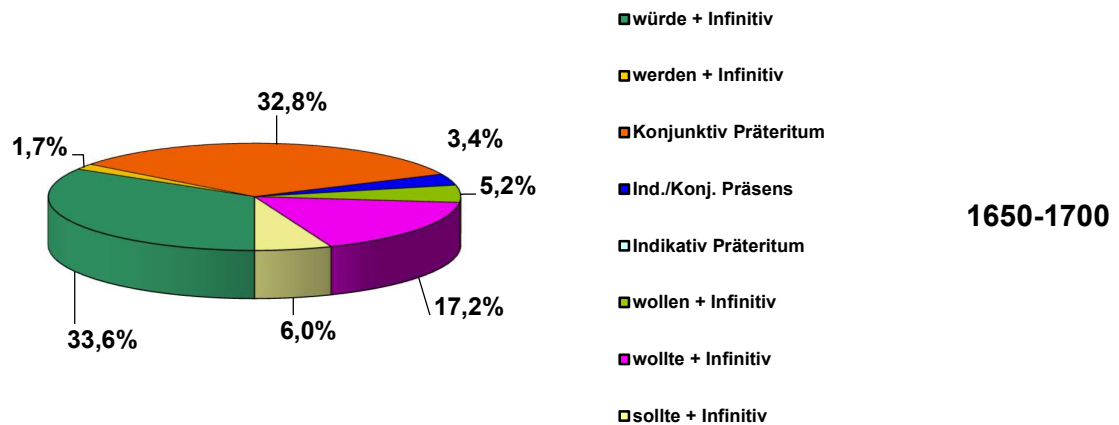
Die Variable Zeit

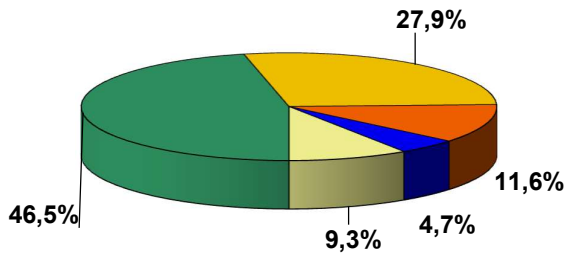
Insgesamt wurden 271 Belege in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ausgewertet. Für die einzelnen Perioden gelten folgende Belegzahlen:

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Zahl der Belege für ZV	116	43	48	64	271

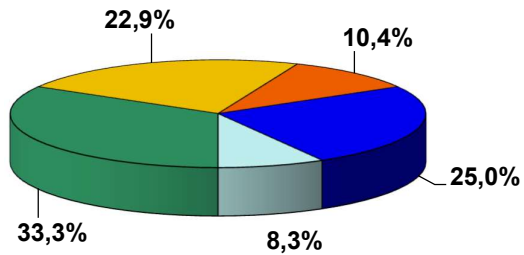
Die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist insgesamt mehr als siebenmal häufiger vertreten im Korpus als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit.

Die Verhältnisse in den einzelnen Perioden lassen sich wie folgt darstellen und beschreiben:

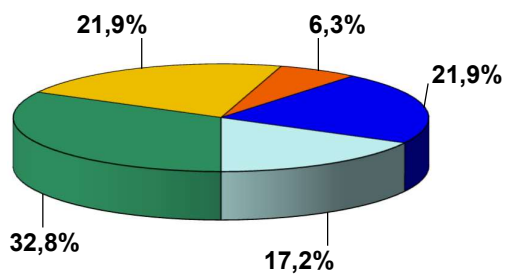




1750-1800



1850-1900



1950-2000

- Seit der ersten Periode dominiert *würde* + Infinitiv unter den formalen Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit. Die Werte zeigen eine relative Beständigkeit zwischen 32,8% und

33,6% außer der zweiten Periode, wo der Anteil dieser Form sprunghaft ansteigt, dann aber wieder zurückfällt. Hinzugefügt werden muss, dass die Belegzahl in dieser Periode am niedrigsten ist, so dass leichte Verzerrungen möglich sind. Doch wenn man die ersten zwei Perioden vergleicht, kann man gewissermaßen von einem Umbruch sprechen: Formen, die in der ersten Periode noch einen bedeutenden Anteil ausgemacht haben, verlieren auf einmal ihre Positionen oder verschwinden und die Formen, die eine eher marginale Rolle gespielt haben, behaupten das Feld. In dieser Umbruchsituation muss ein plötzlicher Anstieg bei *würde* + Infinitiv nicht verwunderlich sein.

- Der Konjunktiv Präteritum gehört zu den Verlierern. In der ersten Periode teilt er beinahe die führende Rolle mit *würde* + Infinitiv, in der zweiten aber wird sein Anteil auf weniger als ein Drittel reduziert. Etwa diesen Wert bewahrt er auch in der dritten Periode und geht in der vierten noch etwas zurück.
- *Wollte* + Infinitiv ist in der ersten Periode das dritthäufigste Ausdrucksmittel, *wollen* + Infinitiv hat einen Anteil von etwa 5%. Ab der zweiten Periode sind sie nicht mehr belegt. *Sollte* + Infinitiv bewahrt zwar seine Position in der zweiten Periode, verschwindet aber in der dritten, seit der also keine Modalverbkonstruktionen in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit vorkommen.
- Der Anteil von *werden* + Infinitiv wächst in der zweiten Periode von nicht einmal 2% auf fast 28%, dann geht er aber etwas zurück, und zeigt keine wesentlichen Veränderungen mehr.
- Die Präsensform zeigt in der dritten Periode einen sprunghaften Anstieg, so dass sie als zweithäufigstes Ausdrucksmittel sogar *werden* + Infinitiv überholt. Dann geht ihr Anteil etwas zurück und sie hat in der letzten Periode genau dieselben Werte wie *werden* + Infinitiv.
- Der Indikativ Präteritum ist seit der dritten Periode belegt und zeigt eine steigende Tendenz, in der letzten Periode bleibt es kaum hinter der Präsensform und *werden* + Infinitiv zurück.

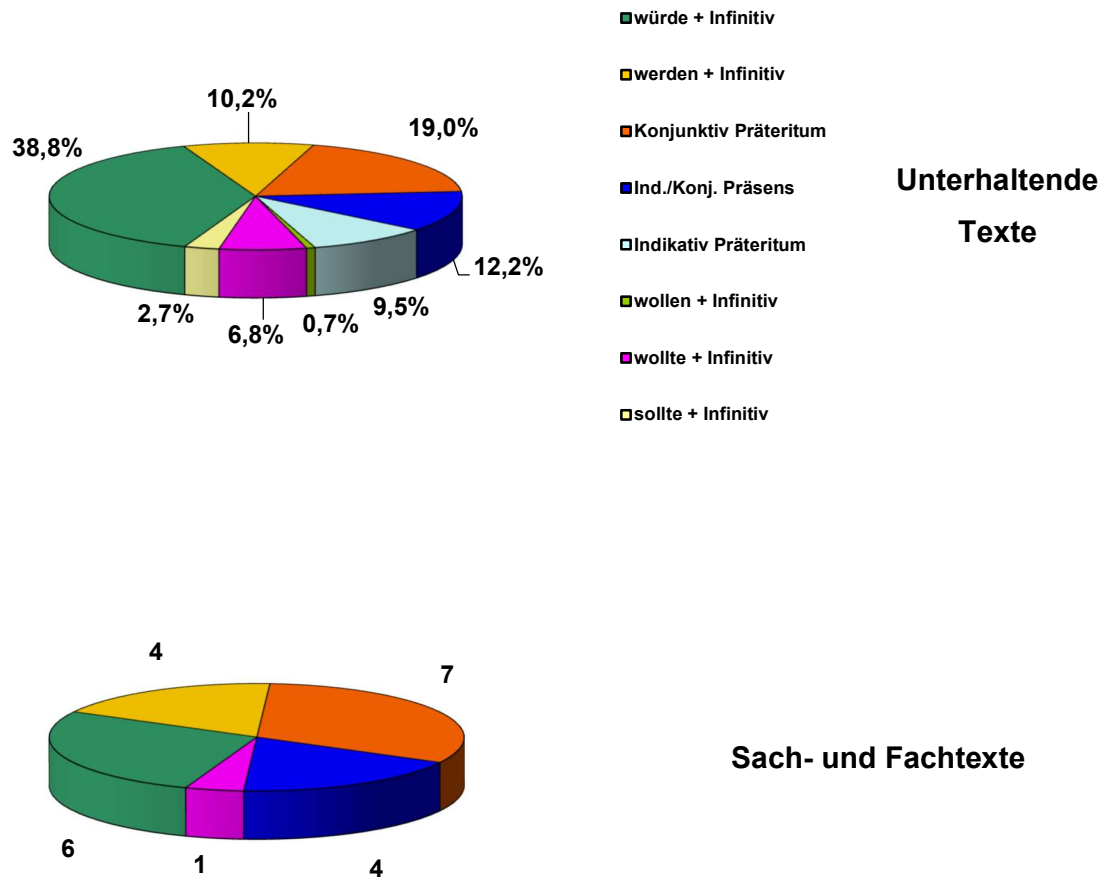
Die Variable Textgruppe

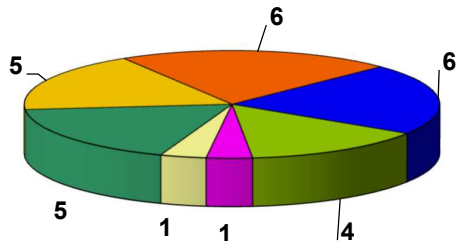
In der Tabelle wird die Verteilung der Belegzahlen auf die Textgruppen dargestellt.

	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Zahl der Belege für ZV	147	22	28	74	271

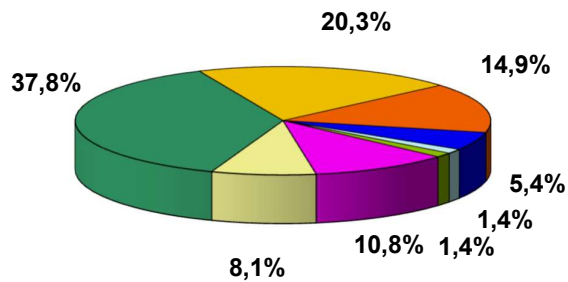
Aus den Daten ist ersichtlich, dass moralisch-religiöse bzw. Sach- und Fachtexte sehr untypische Textgruppen sind für den Bezug auf Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit.

Das Verhältnis der formalen Ausdrucksmittel kann wie folgt dargestellt werden:





**Moralisch-religiöse
Texte**



Privattexte

- In unterhaltenden und Privattexten weist *würde* + Infinitiv etwa gleiche Werte auf und stellt mit einem bedeutenden Vorsprung die häufigste Form in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit dar.
- Der Anteil von *werden* + Infinitiv ist in Privattexten am größten, wo diese Form die zweithäufigste ist.
- Der Konjunktiv Präteritum spielt vor allem in Sach- und Fachtexten eine bedeutende Rolle, in Privattexten weist er den kleinsten Anteil auf.

In moralisch-religiösen Texten kann man eine ziemlich ausgeglichene Beziehung zwischen *würde*, *werden* + Infinitiv, dem Konjunktiv Präteritum und der Präsensform beobachten. In Sach- und Fachtexten führen *würde* + Infinitiv und der

Konjunktiv Präteritum vor werden + Infinitiv und der Präsensform. Die Beziehung zwischen den beiden letzten ist nur in Privattexten nicht ausgewogen, wo *werden* + Infinitiv einen bedeutend höheren Wert zeigt als die Präsensform.

- Der Indikativ Präteritum spielt nur in unterhaltenden Texten eine wesentliche Rolle, wo es einen genauso großen Anteil hat wie *werden* + Infinitiv. Sonst ist es nur noch in Privattexten belegt.
- *Wollte* + Infinitiv kommt zwar in allen Textgruppen vor, aber in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten nur jeweils einmal. In Privattexten hat es einen bedeutenden Anteil, während *wollen* + Infinitiv eher in moralisch-religiösen Texten eine Rolle spielt. *Sollte* + Infinitiv kommt auch vor allem in Privattexten vor.

Eine zeit- und textgruppenspezifische Analyse konnte wegen der niedrigen Belegzahl nicht durchgeführt werden.

5.10. Der Konjunktiv Präteritum

Der Konjunktiv Präteritum ist in folgenden Bedeutungen belegt im Korpus:

(1) Potentialis

(a) *„Welches aber vielleicht nicht geschehe / wann noch mehrere Kunst / Wissenschaft / Fleiß und Lieblichkeit / daran es vielen mangelt / hinzu kämen; Wann wir die nothwendigen Bücher von der Teutsche Sprach- Dicht- und Reimkunst zuvor lasen /und etwas eintrachteten / ehe ehe wir Teutsche Verse machten.“* (Prasch 1680: 3)

Auch in festen Wendungen:

(b) *„Ja, ich und der Spaß, wir kämen wohl zusammen!“* (Wezel 1780: 34)

(c) *„Unschicklich? das wüßte ich nicht!“* (Junius 1781: 106)

(d) *„So ist es u. das wärs [...]“* (Wurm 1969 [Brief an Paul Celan] zit. nach Wiedemann 1995: 182)

(2) Potentialis/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit

(a) *„[...] zogen sie sich wieder zurück / wohl wissende / daß sie daselbst nicht viel ausrichten würden / weil es dem Flecken Agmet allzunah / von dannen dann einer / so er entkäme / mit einer feinen Mannschafft bald wider sie kommen und verfolgen könnte [...]“* (Happel 1689: 10)

(b) *„[...] und kündigte ihnen 2 000 Dukaten Strafe an, wenn sie einander wieder ein Leid antäten.“* (Burckhardt 1860: 430)

(3) Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit

(a) *„Sie war ja schon darum besorgt gewesen, wer ihnen wälzen hülfe.“* (Lessing 1778: 52)

(b) *„[...] und hatte sie [...] einem Manne vertrauet /daß er eine reine jungfrau Christo zubraechte / welche bey der reinigkeit des glaubens erhalten / und dermahleins am jüngsten tage als eine keusche / unversehrete braut dem Herrn Christo dargestellet würde.“* (Carpzov 1687: 463)

(5) Gleich- und Nachzeitigkeit in der indirekten Rede

(a) *„[...] worauf ich den Grafen aber zur Antwort gab: Ich wäre willens die Welt zu besehen / und es käme mir alles so weitläuffig vor / und wüste nicht wo ich zugehen sollte?“* (Reuter 1697: 12)

- (b) „[...] so mögten wir wünschen, daß uns von Gott ein helleres Licht angezündet wäre [...]“ (Reimarus 1750 [1972]: 71)
- (c) „Dann fand sie es traurig, daß die Kinder niemanden zum Spielen hätten. Sie fürchte, sie verlören den Anschluß und würden eigen.“ (Muschg 1979: 81)
- (6) Nichtaktualisation in der Vergangenheit (Consecutio temporum)
- (a) „[...] er wußte nicht, worauf es hier ankäme [...]“ (Wagner 1852 [Brief an Franz Liszt] zit. nach Kesting 1988: 223)
- (b) „[...] so daß sich auch manche Christen erst kurts vor ihrem Ende tauffen ließen, nämlich damit sie geraume Zeit hätten sich zu bedenken [...]“ Reimarus 1750 [1972]: 81)

Die Variable Zeit

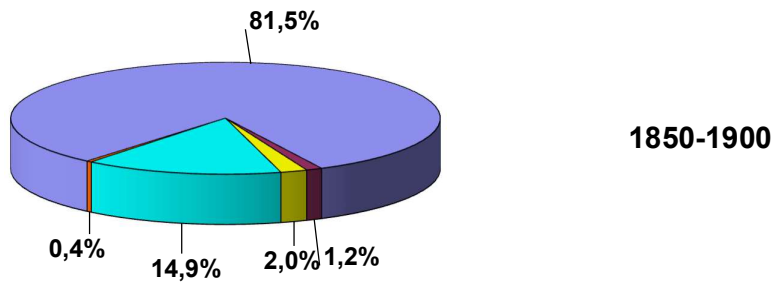
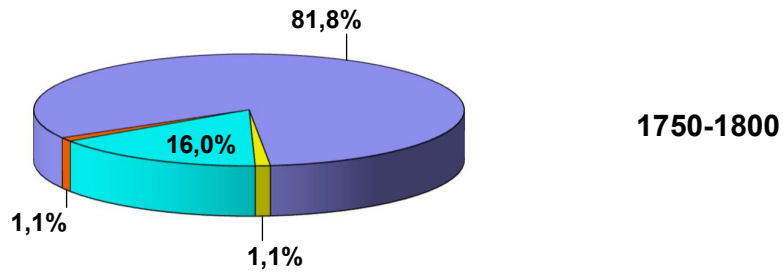
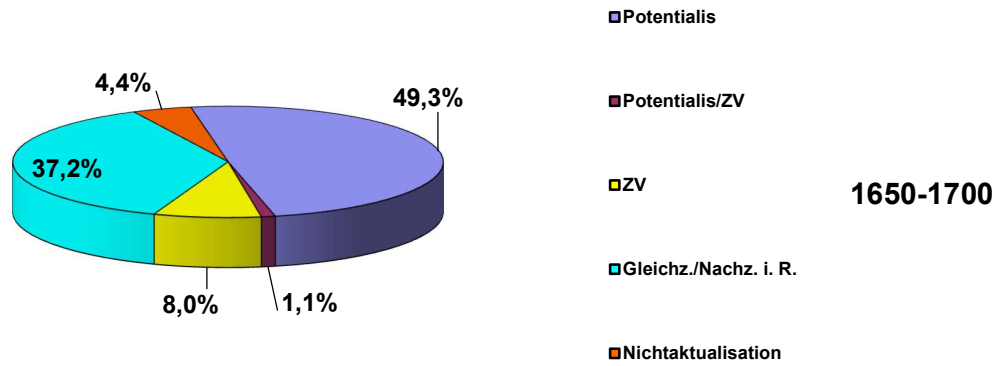
Insgesamt wurden 1391 Konjunktiv-Präteritum-Formen ausgewertet¹⁷. Für die einzelnen Perioden heißt es:

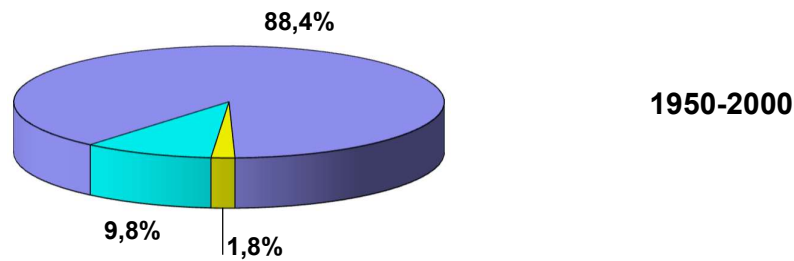
	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Zahl der Belege für den Konjunktiv Präteritum	473	444	249	225	1391

Man kann beobachten, dass die Zahl der Belege kontinuierlich abnimmt, wobei sich in der dritten Periode eine drastische Verringerung zeigt.

Hier folgt eine Darstellung der Bedeutungsanteile in Prozentzahlen:

¹⁷ Konjunktiv-Präteritum-Formen von Modalverben sind nicht einbezogen worden, da sie spezielle Bedeutungen entwickeln, die nicht für die Konjunktiv-Präteritum-Formen von anderen Verben charakteristisch sind und die Bedeutungspalette für unsere Ziele unnötig aufspalten würden.





Folgendes kann man beobachten:

- Der Konjunktiv Präteritum wird in jeder Periode vorwiegend als Potentialis verwendet. Der Anteil dieser Bedeutung wächst in der zweiten Periode sprunghaft, um 32,5%, nach einer Stagnation in der dritten Periode macht sich in der vierten eine weitere Verstärkung von 7% bemerkbar.
- Die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist zwar durchgehend vertreten, man kann aber ihre Rolle seit der zweiten Periode marginal nennen. Die Werte bleiben zwischen 1-2%, während diese Bedeutung in der ersten Periode mit einem Anteil von 8% die dritthäufigste Verwendung des Konjunktiv Präteritums darstellte.
- Belege für Potentialis/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kommen nur in der ersten und dritten Periode vor.
- Der Anteil der in der indirekten Redewiedergabe zum Ausdruck von Gleich- und Nachzeitigkeit gebrauchten Konjunktiv-Präteritum-Belege stellt in der ersten Periode den zweitgrößten dar, verringert sich dann in der zweiten Periode auf weniger als die Hälfte und nimmt nach einer Stagnation weiter ab.
- Zum Ausdruck der Nichtaktualisation in Nebensätzen kommt der Konjunktiv Präteritum bereits 1650 selten vor und die Belegzahl verringert sich kontinuierlich, so dass in der dritten Periode nur ein Beleg nachzuweisen ist, in der vierten gar keiner.

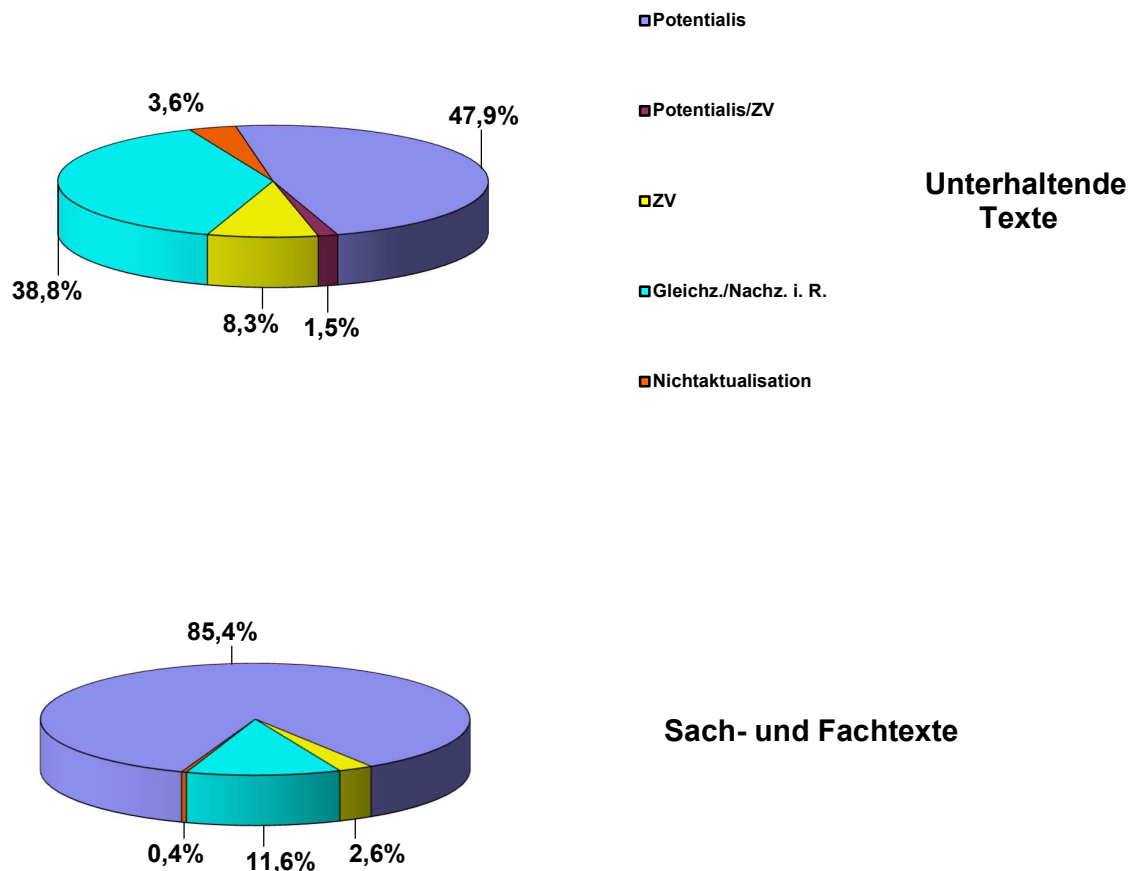
Die Variable Textgruppe

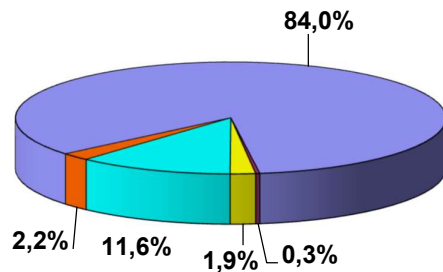
Für die einzelnen Textgruppen gelten folgende Belegzahlen:

	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch-religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Zahl der Belege für den Konjunktiv Präteritum	338	267	318	468	1391

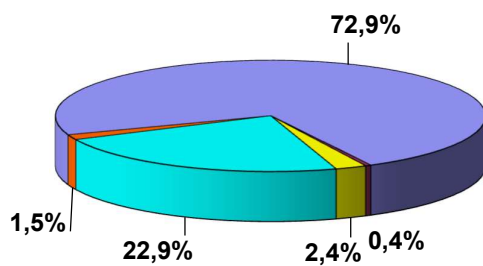
Aus der Tabelle ist ersichtlich, dass der Konjunktiv Präteritum in Privattexten am häufigsten, in Sach- und Fachtexten am seltensten vorkommt. Unterhaltende und moralisch-religiöse Texte weisen ähnliche Belegzahlen auf.

Folgende Prozentzahlen kennzeichnen die Verteilung der verschiedenen Bedeutungen je nach Textgruppe:





**Moralisch-religiöse
Texte**



Privattexte

- Die Bedeutung Potentialis überwiegt in allen Textgruppen, vor allem in Sach- und Fach- bzw. moralisch-religiösen Texten. In Privattexten kommt sie um etwa 11% in unterhaltenden Texten um etwa 36% weniger vor.
- Als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit wird der Konjunktiv Präteritum vor allem in unterhaltenden Texten gebraucht, in den anderen Textgruppen macht diese Bedeutung 1,9-2,6% aus.
- Dementsprechend gibt es in den unterhaltenden Texten auch die meisten ambigen Belege (Potentialis/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit), sonst sind sie nur vereinzelt zu finden, in Sach- und Fachtexten kommen sie überhaupt nicht vor.

- In den unterhaltenden Texten wird der Konjunktiv Präteritum auch zur Bezeichnung von Gleichzeitigkeit/Nachzeitigkeit in der indirekten Rede am meisten bevorzugt. Mehr als dreimal so oft ist diese Bedeutung in unterhaltenden als in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten zu beobachten. Mit über 20% hat sie auch in Privattexten einen bedeutenden Anteil. In allen Textgruppen ist es die zweithäufigste Verwendung von Konjunktiv Präteritum.
- Die Verwendung in Nebensätzen zur Kennzeichnung der Nichtaktualisation erreicht in unterhaltenden Texten den höchsten Wert, in Sach- und Fachtexten ist sie einmal belegt, auch sonst zeigt sie sehr geringe Werte.

Die Variablen Zeit und Textgruppe

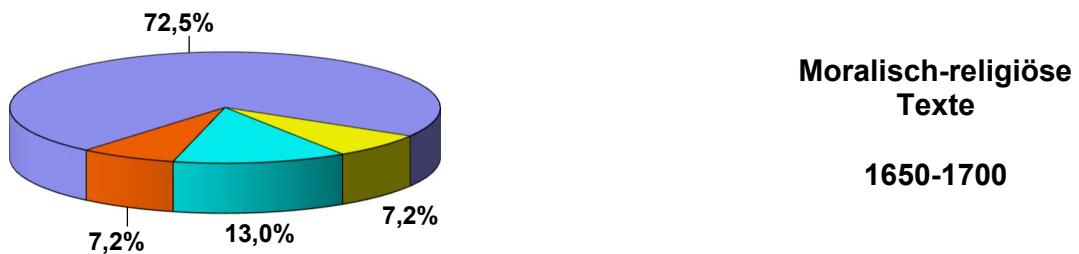
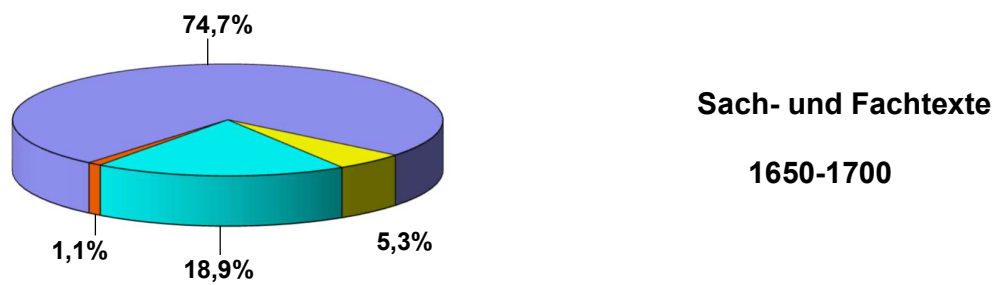
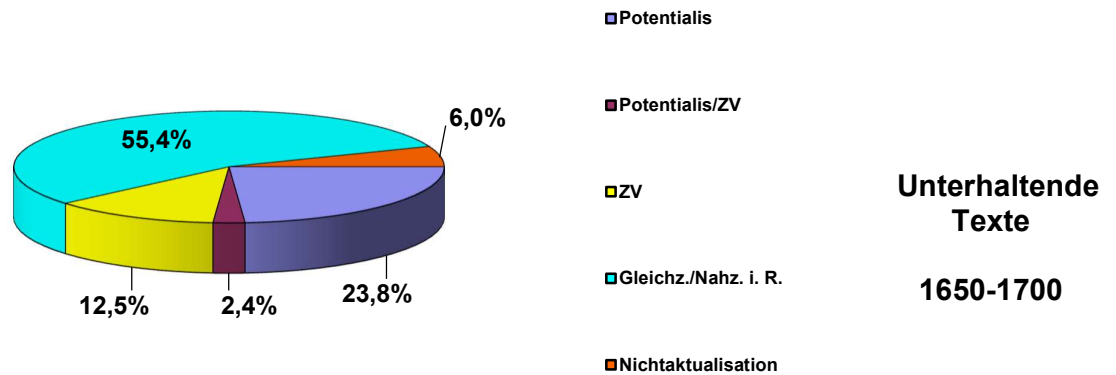
Die Tabelle zeigt die Belegzahlen in den verschiedenen Textgruppen je nach Periode.

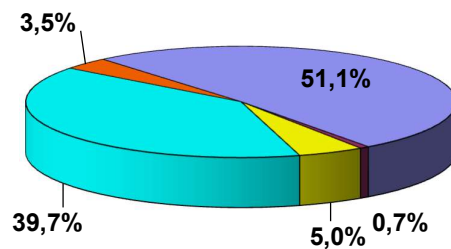
	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Unterhaltende Texte	168	67	52	51	338
Sach- und Fachtexte	95	58	67	47	267
Moralisch- religiöse Texte	69	163	44	42	318
Privattexte	141	156	86	85	468
Insgesamt	473	444	249	225	1391

Was die Zahl der Belege betrifft, führen Privattexte in der dritten und vierten Periode. In der ersten Periode gibt es in unterhaltenden Texten, in der zweiten Periode in moralisch-religiösen Texten die meisten Belege. Fast durchgehend sind moralisch-

religiöse Texte an letzter Stelle, nur in der zweiten Periode wächst die Belegzahl sprunghaft, sinkt aber in der dritten genauso radikal. Eine einheitliche Veränderung lässt sich in den einzelnen Textgruppen nicht verzeichnen. Wenn man nur die erste und die letzte Periode vergleicht kann man in allen Textgruppen eine Verminderung der Belegzahl feststellen.

Hier folgt die Darstellung der Verteilung der Bedeutungen je nach Textgruppe in der **ersten Periode**.



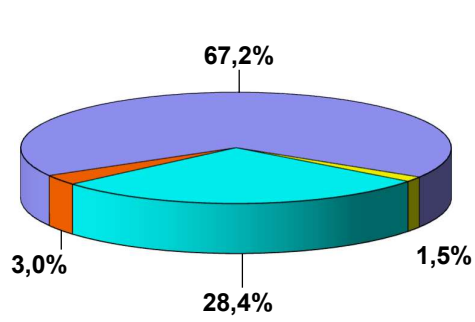


Privattexte

1650-1700

- Potentialis stellt in der ersten Periode in drei Textgruppen die dominierende Bedeutung von Konjunktiv Präteritum dar. Mit über 70% überwiegt es bereits zu der Zeit in Sach- und Fach- bzw. moralisch-religiösen Texten, während Privattexte mit einem Abstand von über 20% folgen. In unterhaltenden Texten erreicht der Anteil dieser Bedeutung nicht einmal 25%, so dass sie dort nur an zweiter Stelle liegt.
- In unterhaltenden Texten wird der Konjunktiv Präteritum mehr als zweimal so oft in der indirekten Rede zur Bezeichnung von Gleichzeitigkeit gebraucht wie in der Bedeutung Potentialis. In den anderen Textgruppen nimmt diese Verwendung die zweite Stelle ein, wobei sie auch in Privattexten einen relativ hohen Anteil hat: dreimal so oft kommt sie vor als in moralisch-religiösen und auch etwa zweimal so oft wie in Sach- und Fachtexten.
- Die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist überall belegt, am häufigsten in unterhaltenden Texten, moralisch-religiöse folgen mit einem Abstand von 5%, in den anderen Textgruppen zeigt diese Bedeutung Werte um 5%.
- Ambige Belege kommen bis auf einen in einem Privattext ausschließlich in unterhaltenden Texten vor.
- Den höchsten Bedeutungsanteil haben Verwendungen von Konjunktiv Präteritum zum Ausdruck der Nichtaktualisation in Nebensätzen in moralisch-religiösen und unterhaltenden Texten.

Die Ergebnisse für die **zweite Periode** lassen sich wie folgt veranschaulichen:



■ Potentialis

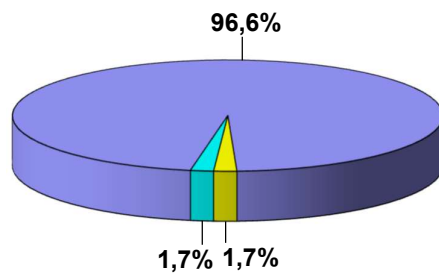
■ ZV

■ Gleichz./Nachz. i. R.

■ Nichtaktualisation

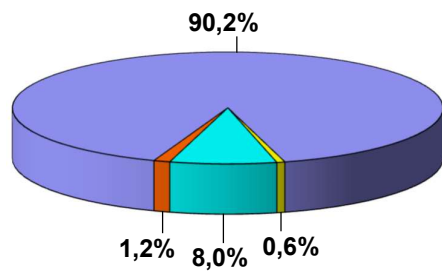
Unterhaltende Texte

1750-1800



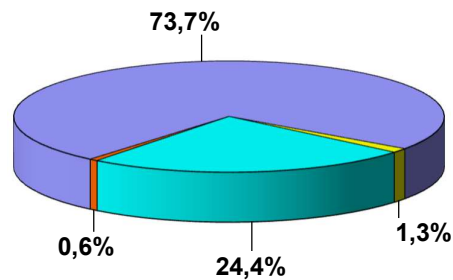
Sach- und Fachtexte

1750-1800



Moralisch-religiöse Texte

1750-1800



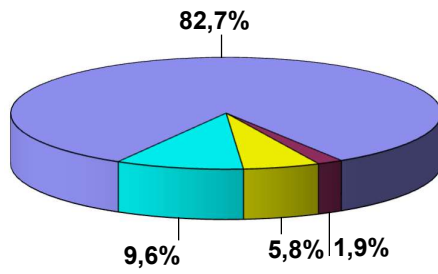
Privattexte

1750-1800

Folgende Tendenzen sind festzustellen:

- Im Vergleich zur ersten Periode wächst der Anteil der Bedeutung Potentialis in unterhaltenden Texten fast um das Dreifache, so dass ab der zweiten Periode diese Bedeutung in allen Textgruppen dominiert. In moralisch-religiösen, Sach- und Fach- bzw. Privattexten ist auch ein erhebliches Wachstum von etwa 27% zu beobachten.
- Die Verwendung von Konjunktiv Präteritum zur Bezeichnung von Gleich- und Nachzeitigkeit in der indirekten Rede geht in allen Textgruppen zurück. Am häufigsten kommt sie in unterhaltenden und Privattexten, in Sach- und Fachtexten ist sie nur einmal belegt.
- Eine stark fallende Tendenz kann man in allen Textgruppen auch für die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit feststellen. Sie ist in dieser Periode nur jeweils einmal, in Privattexten zweimal nachzuweisen. Ambige Belege (Potentialis/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit) kommen gar nicht vor.
- Auch der Anteil der Verwendungen zur Kennzeichnung der Nichtaktualisation schrumpft in allen Textgruppen, in Sach- und Fachtexten ist es nach wie vor nicht belegt.

Für die **dritte Periode** gelten folgende Werte:



■ Potentialis

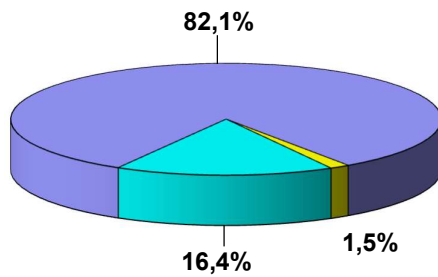
■ ZV

■ Gleichz./Nachz. i. R.

■ Nichtaktualisation

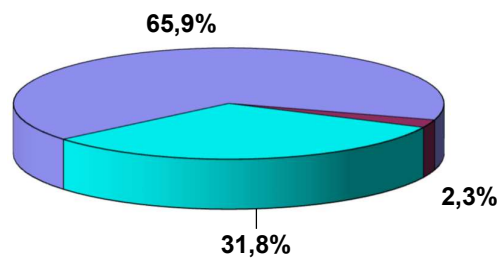
**Unterhaltende
Texte**

1850-1900



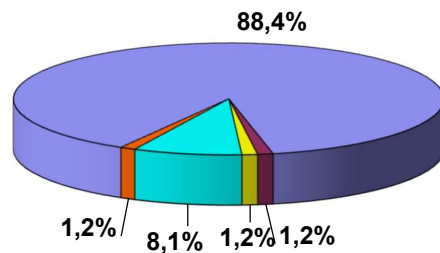
Sach- und Fachtexte

1850-1900



**Moralisch-religiöse
Texte**

1850-1900



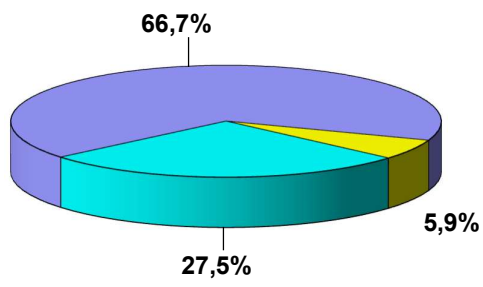
Privattexte

1850-1900

Folgende Veränderungen finden statt:

- Der Bedeutungsanteil von Potentialis zeigt in unterhaltenden und Privattexten weiterhin eine steigende Tendenz, während er in den anderen Textgruppen wieder zurückgeht, bei Sach- und Fachtexten um 14%, bei moralisch-religiösen um 24%. Hier zeigt er sogar einen niedrigeren Wert als in der ersten Periode. Man muss aber hinzufügen, dass auch die Belegzahl stark zurückgeht (von 163 auf 44), so dass man die Prozentzahlen möglicherweise nicht so genau nehmen darf.
- Ähnlich ergeht es auch mit der Verwendung in der indirekten Rede, nur umgekehrt. Während diese Bedeutung in unterhaltenden und Privattexten nach wie vor zurückgeht, steigt sie wieder in den anderen zwei Textgruppen um das Mehrfache. In moralisch-religiösen Texten erreicht diese Verwendung die höchsten Werte überhaupt.
- Der Anteil der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit verstärkt sich in den unterhaltenden Texten, sonst kommt sie wieder jeweils einmal, in Sach- und Fachtexten überhaupt nicht vor. Ambige Belege kann man außer den Sach- und Fachtexten jeweils einmal nachweisen.
- Die Zahl der Verwendungen als Nichtaktualisation in Nebensätzen geht weiter zurück, nur in einer einzigen Textgruppe, in Privattexten ist es einmal belegt.

In der **vierten Periode** ergaben sich folgende Zahlen:



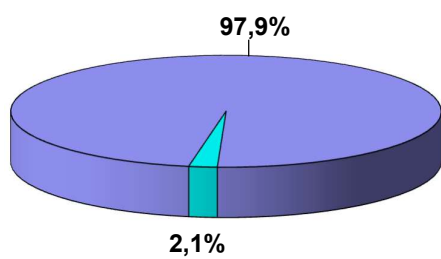
■ Potentialis

■ ZV

■ Gleichz./Nachz. i. R.

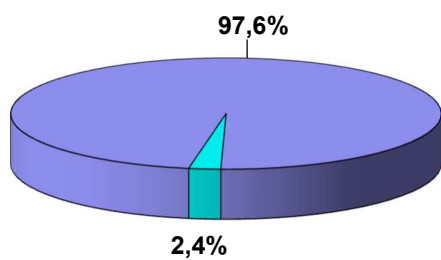
**Unterhaltende
Texte**

1950-2000



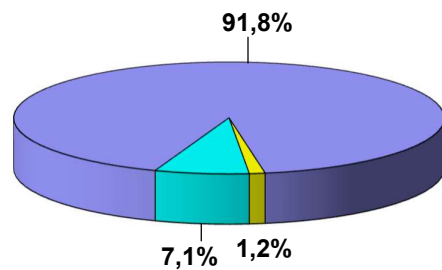
Sach- und Fachtexte

1950-2000



**Moralisch-religiöse
Texte**

1950-2000



Privattexte

1950-2000

Folgendes kann man beobachten:

- In drei Textgruppen baut sich der Vorrang der Bedeutung Potentialis weiter aus, abgesehen von je einem Beleg kommt in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten nur diese Bedeutung vor. In unterhaltenden Texten geht aber ihr Wert um 16% zurück.
- Parallel wächst hier der Anteil der Verwendung in der indirekten Rede, in allen anderen Textgruppen schrumpft er.
- In der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit kommt der Konjunktiv Präteritum dreimal in den unterhaltenden und einmal in einem Privattext vor. Ambige Belege gibt es keine mehr.
- Die Bedeutung Nichtaktualisation ist in der letzten Periode nicht mehr belegt.

5.11. Irrealis

Hier sind die verschiedenen Ausdrucksmittel, die im Korpus Irrealis bezeichnen, aufgelistet und durch Beispiele veranschaulicht.

(1) Konjunktiv Plusquamperfekt

(a) *„Nachfrage und Betteln wäre tödlich gewesen. So ließ ich mich als guten Bekannten, als alten Freund behandeln.“* (Muschg 1979: 88)

(b) *„Ich wüßte mir nicht vorzustellen, welchen Weg meine geistige Entwicklung genommen hätte, wenn ich inmitten der heutigen politischen Freiheit und ohne den Einfluß der classischen Sprachen aufgewachsen wäre.“* (Grimm 1859: 28)

(2) Indikativ Plusquamperfekt

(a) *„Es wird auch die Geschwindigkeit des Schusses besser ausgedruckt / wen ich **grade** sage / als **gerade**. Dieses hat er auch in acht genommen / wenn er in den Thränen der Ewigkeit bald im vierten Vers setzt:*

Mir zittern alle meine Glieder.

Denn er hatte leicht sagen können:

Mir zittern alle die Glieder.“ (Buchner 1665 zit. nach Szirocki 1966: 72f.)

(3) Konjunktiv Perfekt

(a) *„Dennoch redete ich, als sei ich der Dame zulieb gekommen.“* (Muschg 1979: 88)

(b) *„Es überkam ihn, wie er so langsam die Straße hinab ging, immer seinem Schatten nach, den die Sonne endlos lang ihm voraus warf, als ob er eben eine Dummheit begangen habe, eine rechte, meilenlange, schwarze Dummheit.“* (Spielhagen 1867: 235)

(4) Indikativ Präteritum

(a) *„Hätten wir gewußt, daß man sie so theuer schätzt, so muß ich gestehen so hätten wir sie nicht mitgenommen, oder wenigstens würde ich den Engländern abgerathen haben, es zu thun. Ich habe sie nicht einmal gesehen, und wenn ich sie gesehen hätte, so konte ich sie nicht schätzen.“* (Lichtenberg 1770 [Brief an Rudolf Erich Raspe] zit. nach Joost/Schöne 1983: 33)

(5) *Würde* + Infinitiv Perfekt

- (a) „*Niemals aber tat er eine Äußerung , die er nicht auch vor hundert Zeugen hätte tun oder die ihn hätte verhindern können, mich für verrückt zu erklären, wenn ich behauptet haben würde, er mache mir den Hof.*“ (Ebner-Eschenbach 1893: 23)
- (b) „*Wenn Macaulay bei der Eroberung des alten Britanniens durch die Römer stehen geblieben wäre, so hätte er immer noch ein Meisterstück der Forschung und der Darstellung liefern können, aber der Erfolg, die schlagende Wirkung würde abgeblieben sein.*“ (Hebbel1862 e: 327)

(6) *Sollte* + Infinitiv Perfekt

- (a) „[...] *dannoch aber wuste der Parter sich so meisterlich zu wehren / daß der Sieg lange Zeit sollte zweifelhaftig geblieben seyn / wofern jenem nicht der Pfeil durch eine tieffe Wunde so viel Blut / und zugleich Stärcke außgezapffet / weßwegen er dann bald zerrissen / und die Albanier stückweiß allererst befriedigte.*“ (Happel 1689: 4)
- (b) „[...] *und wir redeten unsern Handel gantz in der Stille mit einander ab / damit wir von denen nechst anbey liegenden Wächtern nicht gehöret würden / sonst sollten sie uns die Suppe sauer genug gesaltzen haben.*“ (Beer 1682: 18)

(7) *Wollte* + Infinitiv Perfekt

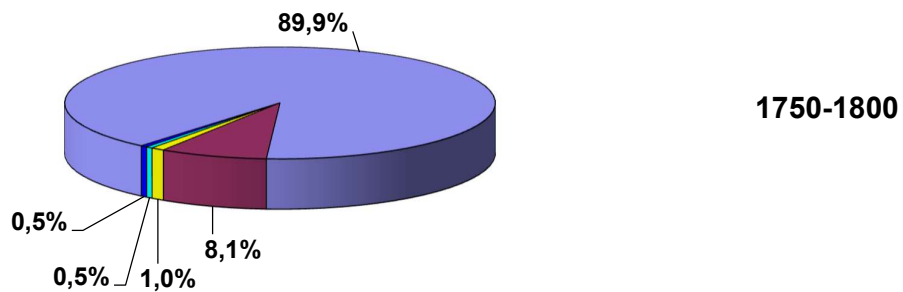
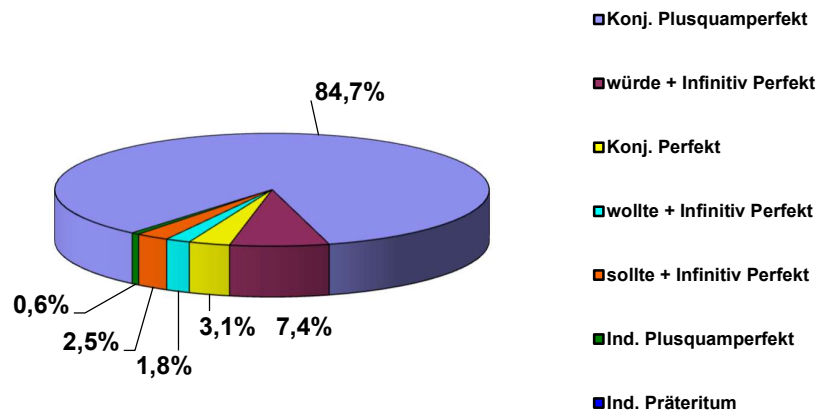
- (a) „[...] *und ich glaube, ich wollte mich dazumalen haben erstechen und todt hauen lassen / so fern ich nur gewust hätte / daß ihr dadurch eintziges gefallen geschähe.*“ (Beer 1682: 21)
- (b) „*Hette er meine Tracta^etlein angegriffen, [...] so wolte ich dazu gelacht haben.*“ (Schupp 1659: 43)

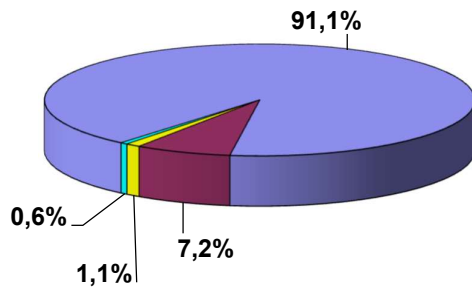
Die Variable Zeit

Folgende Tabelle zeigt die Zahl der Belege mit der Bedeutung Irrealis in den einzelnen Perioden:

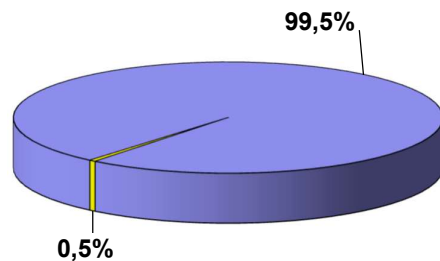
	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Zahl der Belege für <i>Irrealis</i>	163	198	180	201	742

In den Diagrammen wird das Verhältnis der verschiedenen Ausdrucksmittel für den Inhalt *Irrealis* in den verschiedenen Perioden dargestellt.





1850-1900



1950-2000

Man kann Folgendes festhalten:

- Mit der Zeit verringert sich die Zahl der Formen, die zum Ausdruck von Irrealis dienen von sechs auf zwei.
- In allen Perioden ist der Konjunktiv Plusquamperfekt mit Abstand das häufigste Ausdrucksmittel für die Bedeutung Irrealis. Er verdrängt mit der Zeit alle anderen Konkurrenten und dient in der letzten Periode, abgesehen von einem Beispiel im Konjunktiv Perfekt, praktisch als einziges Mittel zum Ausdruck von Irrealis.
- *Würde* + Infinitiv Perfekt ist in den ersten drei Perioden die zweithäufigste Form in dieser Bedeutung, wird aber nicht einmal in 10% der Fälle verwendet. Es lassen sich in den ersten drei Perioden nur kleine Schwankungen in der Verwendung von *würde* + Infinitiv Perfekt als Irrealis beobachten: Nach einer sehr geringen Zunahme

erfolgt ein Rückfall von etwa 1%. Ein großes Gefälle zeichnet sich zwischen der dritten und der vierten Periode ab, in der Letzteren ist die Fügung gar nicht belegt.

- Konjunktiv-Perfekt-Formen sind zwar in allen Perioden nachzuweisen, beschränken sich aber ausschließlich auf irrealer Komparativsätze. Ihre Verwendung in der Bedeutung Irrealis nimmt kontinuierlich ab, in der letzten Periode findet man nur einen Beleg.
- *Wollte* + Infinitiv Perfekt hält sich bis in die dritte Periode in dieser Bedeutung, kommt aber bereits in der zweiten nur einmal vor.
- *Sollte* + Infinitiv Perfekt und der Indikativ Plusquamperfekt sind nur in der ersten Periode belegt, Letzterer nur ein einziges Mal. Auch der Indikativ Präteritum kommt nur einmal vor.

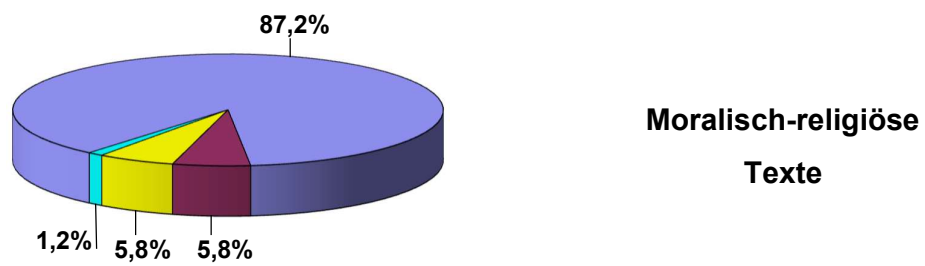
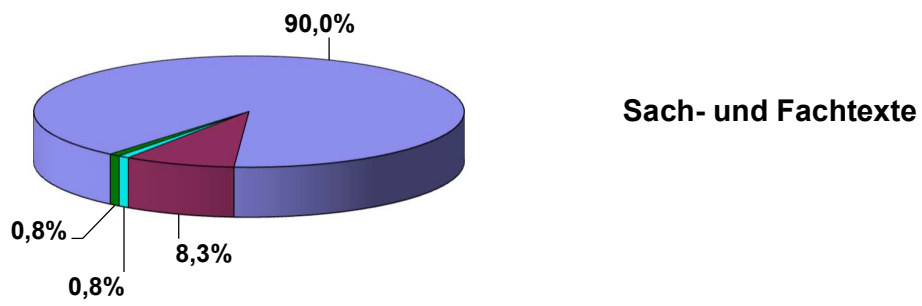
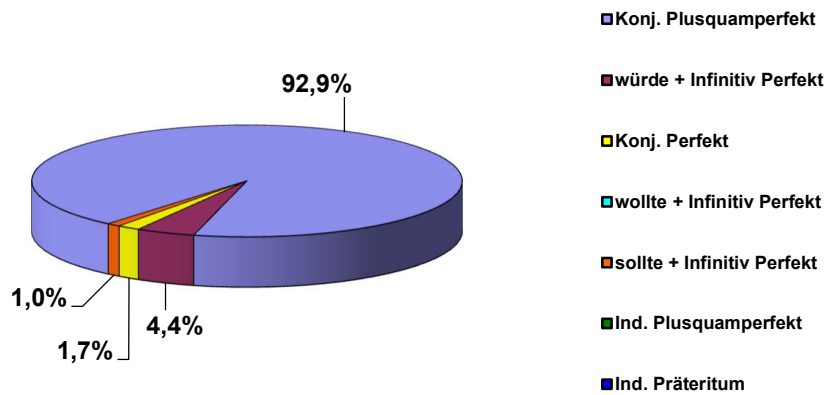
Die Variable Textgruppe

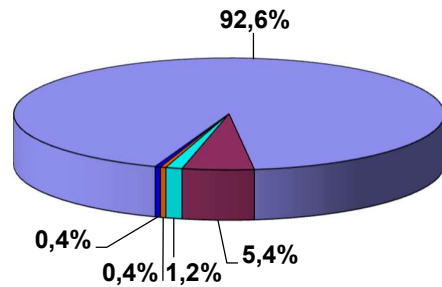
Hier folgt eine tabellarische Darstellung der Zahl der Belege in den einzelnen Textgruppen.

	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Zahl der Belege für Irrealis	294	120	86	242	742

Die Daten zeigen, dass der Inhalt *Irrealis* in unterhaltenden und Privattexten typischerweise häufiger belegt ist als in Sach- und Fach- bzw. moralisch-religiösen Texten.

Die Diagramme veranschaulichen, welche Konstruktionen in welchem Anteil in den einzelnen Textgruppen in der Bedeutung *Irrealis* nachzuweisen sind.





Privattexte

Folgende Tendenzen zeichnen sich ab:

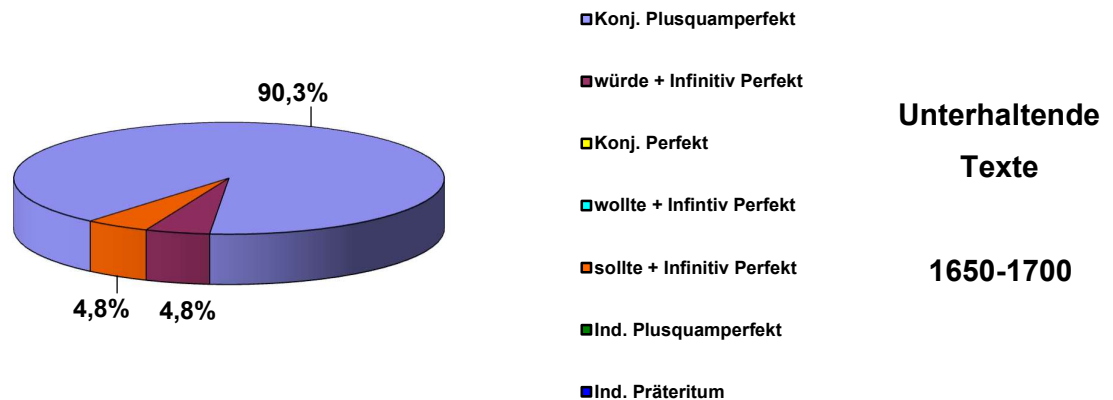
- Der Konjunktiv Plusquamperfekt ist auch in allen Textgruppen die meist verwendete Form in der Bedeutung Irrealis, macht nahezu, in unterhaltenden und Privattexten sogar über 90% der Fälle aus. Es lassen sich nur feine Unterschiede unter den Textgruppen feststellen. In unterhaltenden und Privattexten hat der Konjunktiv Plusquamperfekt den gleichen Anteil an der Bedeutung Irrealis, in Sach- und Fachtexten und vor allem in moralisch-religiösen Texten 3-5% weniger.
- *Würde* + Infinitiv Perfekt kommt in der Bedeutung Irrealis prozentual gesehen in Sach- und Fachtexten am häufigsten vor, fast doppelt so oft wie in unterhaltenden Texten. Die etwa gleichen Werte in moralisch-religiösen und Privattexten liegen dazwischen.
- Der Konjunktiv Perfekt ist nur in moralisch-religiösen und unterhaltenden Texten belegt, in Ersteren genauso oft wie *würde* + Infinitiv Perfekt.
- *Sollte* + Infinitiv Perfekt kommt auch nur in zwei Textgruppen, den unterhaltenden und Privattexten vor.
- Für *wollte* + Infinitiv Perfekt gibt es insgesamt fünf Beispiele in Sach- und Fachtexten, moralisch-religiösen und Privattexten.
- Der Indikativ Plusquamperfekt ist einmal in einem Fachtext belegt, der Indikativ Präteritum in einem Privattext.

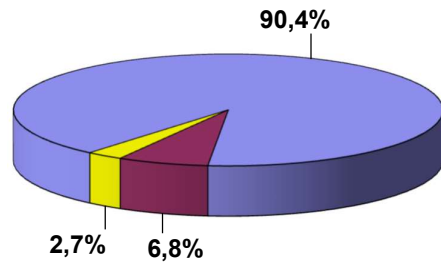
Die Variablen Zeit und Textgruppe

Folgende Belegzahlen gibt es in den einzelnen Textgruppen in den verschiedenen Perioden:

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Unterhaltende Texte	62	73	72	87	294
Sach- und Fachtexte	18	22	42	38	120
Moralisch- religiöse Texte	35	23	17	11	86
Privattexte	48	80	49	65	242
Insgesamt	163	198	180	201	742

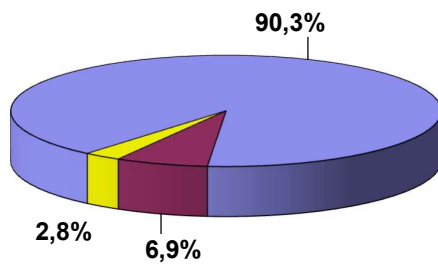
Es bestätigt sich auch im Einzelnen die Tendenz, dass die Bedeutung Irrealis eher in unterhaltenden und Privattexten als in moralisch-religiösen und Sach- und Fachtexten vorkommt. In den letzten zwei sind die Belegzahlen zu niedrig, als dass die Prozentzahlen aussagekräftig genug wären, deshalb werden nur die Belegzahlen dargestellt, die aber auch einige Tendenzen vermuten lassen.





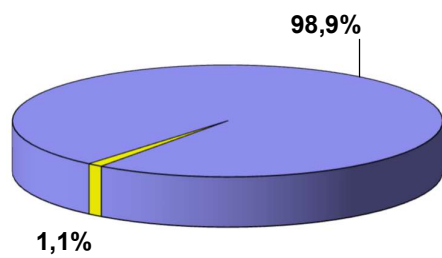
**Unterhaltende
Texte**

1750-1800



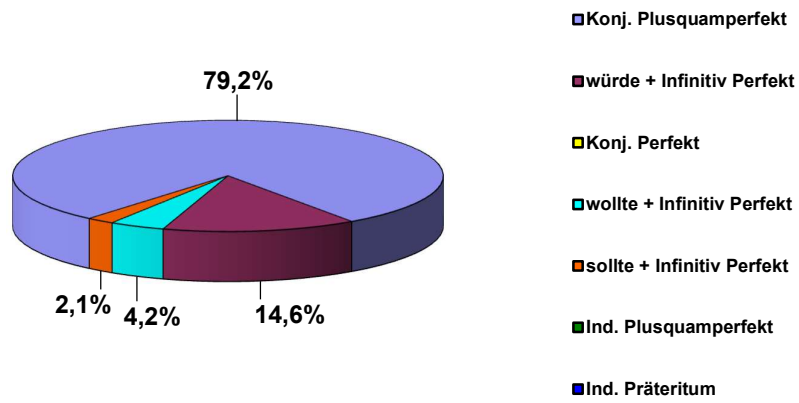
**Unterhaltende
Texte**

1850-1900



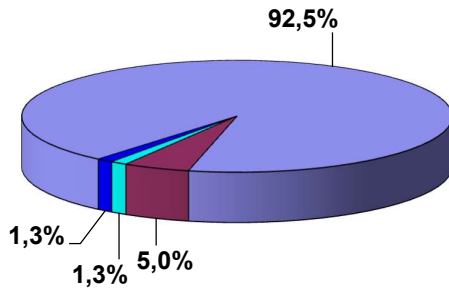
**Unterhaltende
Texte**

1950-2000



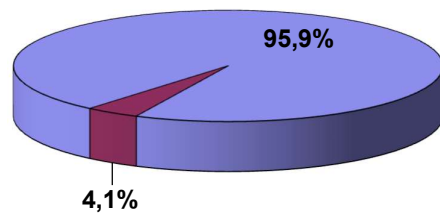
Privattexte

1650-1700



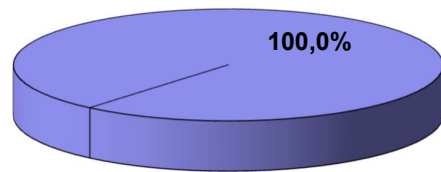
Privattexte

1750-1800



Privattexte

1850-1900



Privattexte

1950-2000

Sach- und Fachtexte	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Konjunktiv Plusquamperfekt	15	19	36	38	108
Indikativ Plusquamperfekt	1	0	0	0	1
<i>würde</i> + Infinitiv Perfekt	2	3	5	0	10
<i>wollte</i> + Infinitiv Perfekt	0	0	1	0	1
Insgesamt	18	22	42	38	120

Moralisch-religiöse Texte	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Konjunktiv Plusquamperfekt	29	19	16	11	75
Konjunktiv Perfekt	5	0	0	0	5
würde + Infinitiv Perfekt	0	4	1	0	5
wollte + Infinitiv Perfekt	1	0	0	0	1
Insgesamt	35	23	17	11	86

- Die Werte für den Konjunktiv Plusquamperfekt bleiben in den unterhaltenden Texten in den ersten drei Perioden sehr beständig bei 90%, nur in der letzten Periode lässt sich eine Veränderung, eine weitere Zunahme der Zahl dieser Konstruktionen in der Bedeutung Irrealis bis auf nahezu 100% beobachten. Die Prozentzahl für die Verwendung von *würde* + Infinitiv Perfekt als Irrealis wächst in der zweiten Periode im Vergleich zur ersten um 2%, bleibt in der dritten konstant und reduziert sich in der vierten auf Null. *Sollte* + Infinitiv Perfekt ist nur in der ersten Periode belegt, dort aber genauso oft wie *würde* + Infinitiv Perfekt.
- In Privattexten steigt die Zahl der Konjunktiv-Plusquamperfekt-Formen in der Bedeutung Irrealis kontinuierlich. Einen größeren Sprung kann man zwischen der ersten und der zweiten Periode feststellen, wo die Prozentzahl um etwa 13% wächst. In der ersten Periode wird der Konjunktiv Plusquamperfekt in dieser Textgruppe am seltensten zum Ausdruck von Irrealis verwendet, aber immerhin in nahezu 80% der Fälle. *Würde* + Infinitiv hat in Privattexten einen größeren Anteil als in unterhaltenden Texten. Er verringert sich aber in der zweiten Periode fast auf ein Drittel, nimmt auch in der dritten ab und verschwindet in der vierten völlig.

Wollte + Infinitiv Perfekt ist bis in die zweite Periode belegt, kommt aber nur dreimal in Privattexten vor.

Für *sollte* + Infinitiv Perfekt gibt es nur einen Beleg in der ersten Periode.

- In Sach- und Fachtexten kann man bis in die dritte Periode über keine wesentlichen Veränderungen im Verhältnis zwischen dem Konjunktiv Plusquamperfekt und *würde* + Infinitiv Perfekt berichten, erst in der letzten Periode verschwindet *würde* + Infinitiv Perfekt und etabliert sich der Konjunktiv Plusquamperfekt als die einzige Form zum Ausdruck von Irrealis.
- In moralisch-religiösen Texten ist bereits in der dritten Periode eine starke Reduzierung der Zahl der *würde*-Fügungen zu beobachten, überhaupt spielen sie nur in der zweiten Periode eine gewisse Rolle, in der ersten und vierten sind sie gar nicht belegt. In der ersten Periode kommen noch der Konjunktiv Perfekt bzw. *wollte* + Infinitiv Perfekt zur Bezeichnung von Irrealis vor, die aber im Späteren nicht mehr nachweisbar sind.

5.12. Der Konjunktiv Plusquamperfekt

Die Beispiele sollen veranschaulichen, in welchen Bedeutungen die Konjunktiv Plusquamperfekt-Formen im Korpus nachzuweisen waren.

(1) Irrealis

(a) *„Hätt' ich, unter diesen Augen, die Cantate die sie mir einmahl aufzutragen, die Gnade hatte, zu Stande bringen können, so wär's was Gutes für die Music geworden; ich hätte mir alle Mühe gegeben unsre rauhhönende Sprache sanfter zu machen [...]"* (Gleim 1776 [Brief an Caroline Hempel] zit. nach Pott 1998: 143)

(b) *„Nein, daß ich das fast vergessen hätte!"* (Böll 1973a: 25)

(2) Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit

(a) *„[...] bat er, man wollte mit mir inhalten, bis er meine Beschaffenheit dem herrn Gouverneur berichtet hätte [...]"* (Grimmelshausen 1668: 71)

(b) *„[...] daß ich mich wieder mit ihn vertragen mußte / und zwar mit den Bedinge / daß er mir durch seinen Jungen niemahls mehr solche Worte sagen ließe / wenn ich der madame Charmante eine Visite gegeben hätte;"* (Reuter 1697: 23)

(3) Vorzeitigkeit

In der indirekten Rede:

(a) *„Ilse sagte mir nämlich, Du hättest damals ein Opernlibretto betr. der drei Könige des alten Testaments gesucht, und ich hätte Dir statt dessen, also als Opernlibretto, den 'Abram' gegeben."* (Dinesen/Müssener 1984: 215)

In indirekten Fragen:

(b) *„[...] und an meinen Federn sahen, was vor einen schlechten Vogel sie gefangen hätten [...]"* (Grimmelshausen 1668: 52)

(c) *„Er lauerte auf den Heimkehrenden, um die Mienen desselben zu erforschen und darin zu lesen, was Astorra über sich beschlossen hätte."* (Meyer 1883: 19)

In Finalsätzen:

(d) *„[...] so wolten sich auch die verfolgte Spühr-Hunde noch nicht wieder herauß machen / damit sie bey ihren Herren Hülfe gesucht hätten [...]"* (Happel 1689: 4)

In Konzessivsätzen:

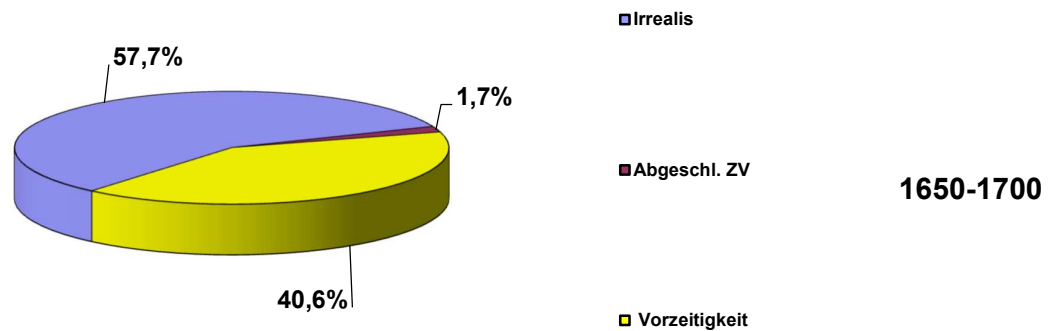
(e) „[...] und er zwang mich mit der Hartnäckigkeit und Sanftmut, die ihm eigentümlich ist, seine Gründe zu ehren, wenn sie auch nie die meinigen gewesen wären.“ (Schlegel-Schelling 1792 [Brief an Meyer] zit. nach Behrens 1981: 270)

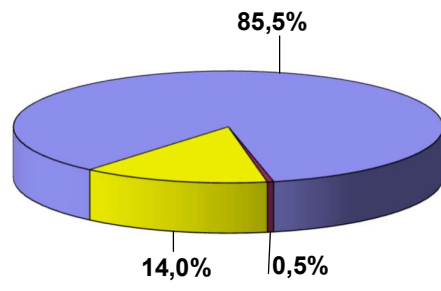
Die Variable Zeit

Untersucht wurden insgesamt 836 Konjunktiv-Plusquamperfekt-Formen in vier Zeitintervallen:

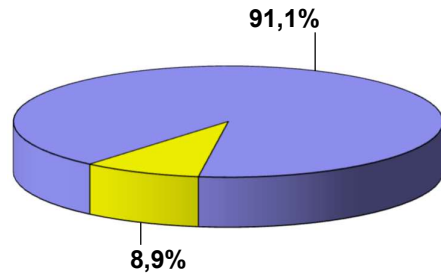
	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Zahl der Belege für den Konjunktiv Plusquamperfekt	239	207	180	210	836

Die Funktionen verteilen sich in den einzelnen Perioden wie folgt:

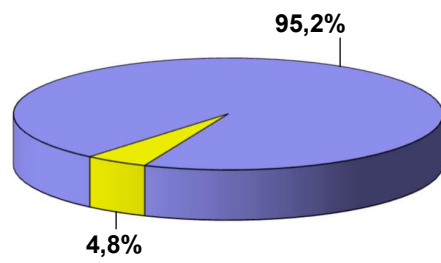




1750-1800



1850-1900



1950-2000

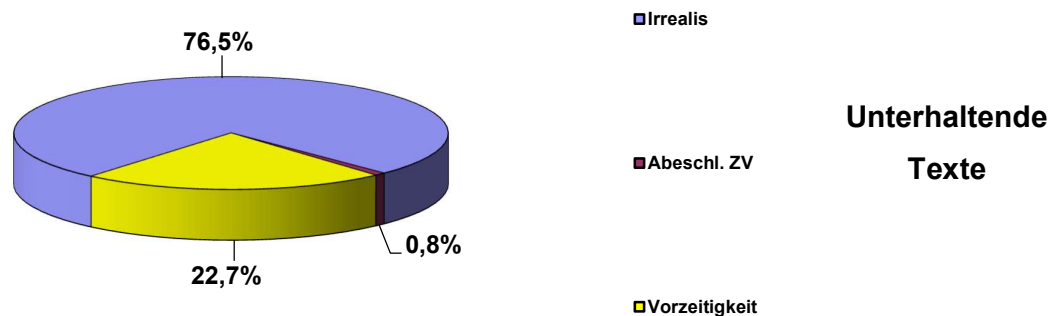
- Die Werte, die die Verwendung des Konjunktiv Plusquamperfekts in der Bedeutung Irrealis charakterisieren, nehmen mit der Zeit kontinuierlich zu, bis auf 95,2% in der vierten Periode. Der größte Zuwachs (fast 30%) ist zwischen der ersten und der zweiten Periode zu beobachten.
- In der ersten Periode findet man noch einige Belege von Konjunktiv Plusquamperfekt als Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit, in der zweiten Periode nur einen, dann keinen mehr.
- Eine Verwendung von Konjunktiv Plusquamperfekt, die durchgehend belegt ist, ist die als Vorzeitigkeit, die vorwiegend in der indirekten Rede vorkommt. In der ersten Periode macht es fast 40% aus, reduziert sich aber bereits in der zweiten bedeutend und auch weiterhin kontinuierlich bis auf 4,8% in der letzten Periode.

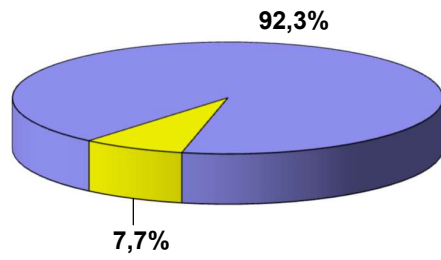
Die Variable Textgruppe

Wenn man die einzelnen Textgruppen betrachtet, lässt sich feststellen, dass der Konjunktiv Plusquamperfekt vor allem in unterhaltenden und Privattexten vorkommt:

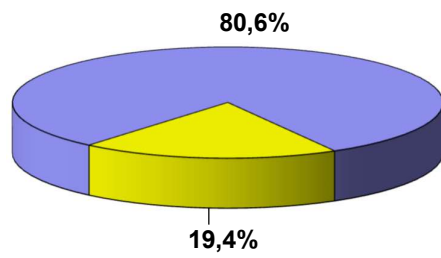
	Unterhaltende Texte	Sach- und Fachtexte	Moralisch- religiöse Texte	Privattexte	Insgesamt
Zahl der Belege für den Konjunktiv Plusquamperfekt	357	117	93	269	836

Betrachten wir jetzt die in den einzelnen Textgruppen belegten Funktionen.

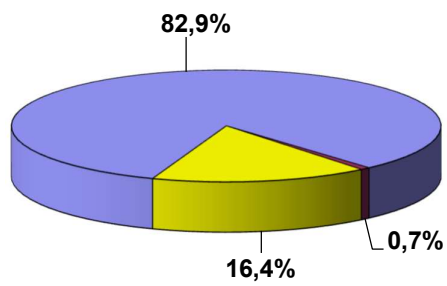




Sach- und Fachtexte



**Moralisch-religiöse
Texte**



Privattexte

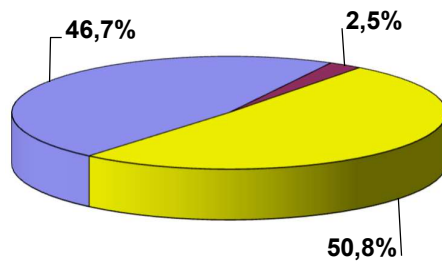
- In unterhaltenden und Privattexten ist der Konjunktiv Plusquamperfekt in jeweils drei, in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten nur in zwei Bedeutungen nachzuweisen.
- Die Bedeutung Irrealis dominiert in allen Textgruppen, aber vor allem in Sach- und Fachtexten, wo sie über 90% liegt, in unterhaltenden Texten erreicht sie aber nicht einmal 80%.
- Hoch liegt in unterhaltenden Texten aber der Anteil der Bedeutung Vorzeitigkeit, die abgesehen von vier Beispielen nur in der indirekten Rede vorkommt. An zweiter Stelle folgen moralisch-religiöse Texte, in Sach- und Fachtexten wird der Konjunktiv Plusquamperfekt am seltensten in dieser Bedeutung gebraucht.
- Die Bedeutung Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist in unterhaltenden und Privattexten etwa zum gleichen Teil vertreten, sonst nicht belegt.

Die Variablen Zeit und Textgruppe

Relativ zuverlässige Daten bietet das Korpus in verschiedenen Perioden vor allem in unterhaltenden und Privattexten, die Belegzahlen in moralisch-religiösen und Sach- und Fachtexten sind sehr gering:

	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Unterhaltende Texte	120	79	67	91	357
Sach- und Fachtexte	20	21	37	39	117
Moralisch- religiöse Texte	32	24	25	12	93
Privattexte	67	83	51	68	269
Insgesamt	239	207	180	210	836

Folgende Verhältnisse gelten in unterhaltenden bzw. Privattexten:



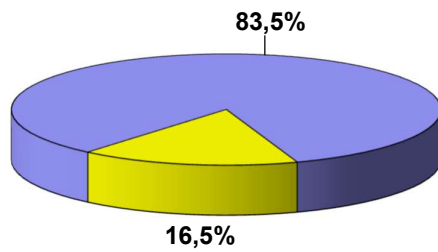
■ Irrealis

■ Abgeschl. ZV

■ Vorzeitigkeit

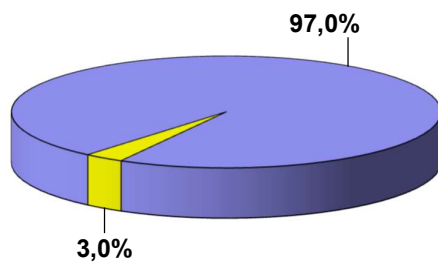
**Unterhaltende
Texte**

1650-1700



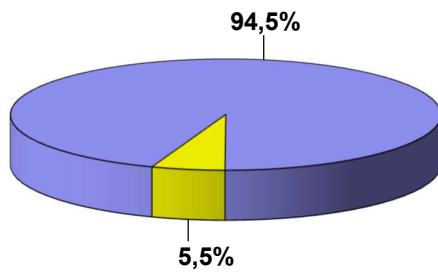
**Unterhaltende
Texte**

1750-1800



**Unterhaltende
Texte**

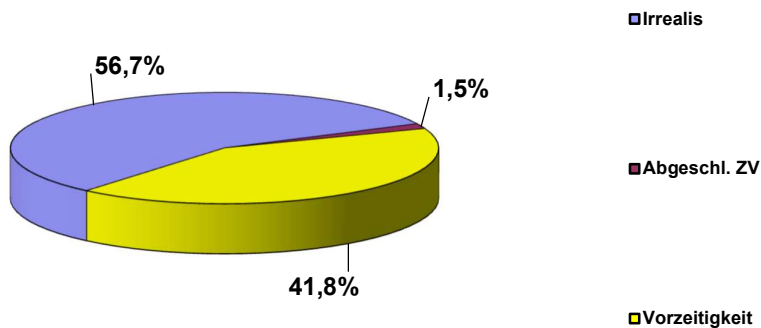
1850-1900



**Unterhaltende
Texte**

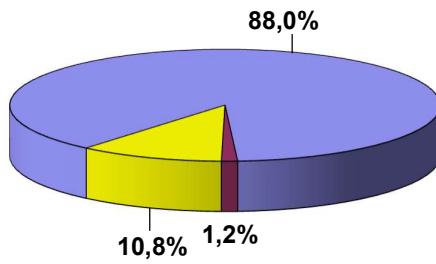
1950-2000

- In den unterhaltenden Texten ist die Bedeutung Irrealis in der ersten Periode um 4% weniger vertreten als die Bedeutung Vorzeitigkeit, in der zweiten Periode führt aber Irrealis schon eindeutig, seine Position wird mit der Zeit weiter verstärkt bis zu einem Anteil von über 90%, der aber in der letzten Periode etwas zurückgeht.
- Die Verwendung des Konjunktiv Plusquamperfekts als Vorzeitigkeit vorwiegend in der indirekten Rede fällt in der zweiten und dritten Periode sprunghaft zurück, nur in der letzten gibt es einen kleinen Anstieg von 2,5%.
- Die Bedeutung Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist nur in der ersten Periode belegt.



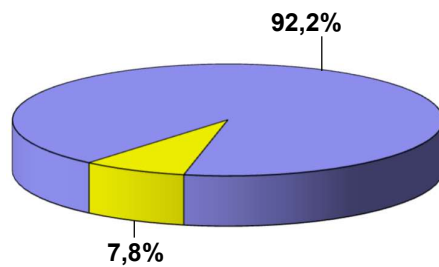
Privattexte

1650-1700



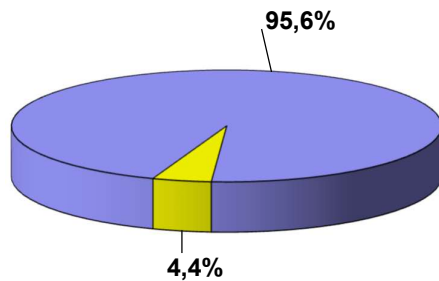
Privattexte

1750-1800



Privattexte

1850-1900



Privattexte

1950-2000

- In Privattexten sind die Belege in der ersten Periode nicht so gleichmäßig auf die Bedeutungen Irrealis und Vorzeitigkeit in der indirekten Rede verteilt wie in den unterhaltenden Texten. Der Irrealis hat 1650-1700 bereits einen Vorsprung von

etwa 15%, der mit der Zeit immer mehr ausgebaut wird bis über 90% in der letzten Periode.

- Verwendungen von Konjunktiv Plusquamperfekt als Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit sind hier vereinzelt bis in die zweite Periode belegt.

Die Verhältnisse in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten veranschaulichen folgende Tabellen:

Sach- und Fachtexte	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Irrealis	15	19	36	38	108
Vorzeitigkeit	5	2	1	1	9
Insgesamt	20	21	37	39	117

Moralisch-religiöse Texte	I. Periode	II. Periode	III. Periode	IV. Periode	Insgesamt
Irrealis	29	19	16	11	75
Vorzeitigkeit	3	5	9	1	18
Insgesamt	32	24	25	12	93

- In beiden Textgruppen kommt der Konjunktiv Plusquamperfekt nur als Irrealis und zur Bezeichnung der Vorzeitigkeit in der indirekten Rede vor.
- Die Bedeutung Irrealis dominiert klar in beiden Textgruppen in allen Perioden und zeigt insgesamt eine steigende Tendenz. In der letzten Periode ist es in beiden Textgruppen abgesehen von einem Beleg fast ausschließlich vertreten.

- Der Anteil der Bedeutung Vorzeitigkeit in der indirekten Rede geht in Sach- und Fachtexten kontinuierlich zurück, so dass er in den letzten zwei Perioden nur jeweils einmal belegt ist. In moralisch-religiösen Texten ist er in der zweiten und dritten Periode etwas häufiger vertreten, geht aber in der letzten entschieden zurück.

6. Schlussfolgerungen

In diesem Kapitel wird auf die Hypothesen im Einzelnen eingegangen und die Ergebnisse werden systematisiert zusammengefasst.

Zur Semantik von *werden* + Infinitiv:

- Hypothese 1.1. hat sich bestätigt: *werden* + Infinitiv wird in jeder Periode und Textgruppe dominierend als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart verwendet. Der Anteil dieser Bedeutung bleibt, wenn man den ersten chronologischen Abschnitt mit dem letzten vergleicht, relativ stabil, kleine Veränderungen hängen wohl mit der parallelen Grammatikalisierung anderer Funktionen zusammen.

Insgesamt lassen sich auch wenig textgruppenspezifische Unterschiede feststellen, nur Sach- und Fachtexte heben von den anderen etwas ab, wo die Bezeichnung von Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart etwas niedrigere Werte zeigt.

Wenn man die einzelnen Textgruppen in der Chronologie untersucht, fällt auf, dass *werden* + Infinitiv in der ersten Periode besonders in moralisch-religiösen Texten als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart verwendet wird. In Privattexten erreicht der Anteil dieser Bedeutung erst in der zweiten Periode Werte, die für moralisch-religiöse bzw. Sach- und Fachtexte bereits in der ersten charakteristisch sind.

Werden + Infinitiv erweist sich semantisch gesehen auch in der Hinsicht als relativ stabil, dass sich die Funktionen, in denen es vorkommt, chronologisch beständig sind.

Hypothese 1.2. konnte größtenteils bestätigt werden. Die Daten zeigen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den größten Anteil der epistemischen Bedeutung, nach einem relativ großen Zuwachs im Verhältnis zur ersten Periode. Allgemein lässt sich feststellen, dass *werden* + Infinitiv in Sach- und Fachtexten den höchsten Anteil als epistemische Modalität hat: $\frac{1}{4}$ aller Fälle kommen in dieser Bedeutung vor, das ist mehr als doppelt so viel wie in den anderen Textgruppen.

In Privattexten ist diese Bedeutung durchgehend, in unterhaltenden in der letzten Periode untypisch. Dies widerspricht den Ergebnissen von H. Gelhaus für die Prosaliteratur, kommt aber denen von M. Matzel/B. Ulvestad und L. Saltveit nahe (siehe S. 27-28) und bestätigt die These, dass Epistemifizität der gesprochenen Sprache typischerweise fremd ist.

- Was Hypothese 1.3. betrifft, reduziert sich die Zahl der ambigen Belege nicht in dem Maße wie erwartet. Sie stellt in allen chronologischen Abschnitten die zweithäufigste Bedeutung dar. Es lässt sich insgesamt bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine Stagnation der Werte beobachten, die erst in der letzten Periode zurückgehen. In moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten kann man sogar bis in die dritte Periode eine steigende Tendenz und dann einen abrupten Rückfall feststellen. Bei Privattexten erfolgt dies bereits in der zweiten Periode und die Werte bleiben danach konstant.

Diese Daten unterstützen wiederum die Annahme, dass die volle Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv als epistemische Modalität nicht im 17. Jahrhundert erfolgte, sondern sich etwas hinauszögerte.

- Wie wir in der Hypothese 1.4. formuliert haben, kommt *werden* + Infinitiv tatsächlich zunehmend als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit in der indirekten Rede vor. Es ist aber in der ersten Periode nur vereinzelt belegt, so dass eher erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit dieser Verwendung rechnen muss, die sich aber bis zur letzten Periode in allen Textgruppen verbreitet. Von der zweiten Periode an ist sie in unterhaltenden und Privattexten durchgehend anzutreffen.
- Zur Hypothese 1.5.: Die Belegzahlen für *werden* + Infinitiv Perfekt sind in den einzelnen Perioden zu gering, um weitreichende Konsequenzen ziehen zu können. Die Frequenz dieser Formen ist zwar in der dritten Periode am größten, aber kaum etwas größer als in den ersten beiden. Seit der dritten Periode ist in unserem Korpus ausschließlich die modale Bedeutung belegt, die entgegen unserer Annahme bereits in der ersten Periode bedeutend überwiegt. Sie kommt vor allem in moralisch-religiösen Texten vor und ist in Textgruppen, die der gesprochenen Sprache nahe kommen untypisch.

Aufgrund der fünf Belege für Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart können über die Grammatikalisierung dieser Bedeutung keine zuverlässigen Aussagen gemacht werden.

Zu den Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart:

- Hypothese 2.1. hat sich insofern bestätigt, als in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart zwei Formen konkurrieren: die synthetische Präsensform und *werden* + Infinitiv. Alle anderen Ausdrucksmittel erreichen nicht einmal 4% und scheiden mit der Zeit zum Teil aus.
Doch kann man nicht behaupten, dass das Verhältnis der beiden Hauptkonkurrenten ein einheitliches Bild zeigen würde. Während *werden* + Infinitiv gerade in der ersten Periode überraschenderweise mit 7% überwiegt, kehren sich die Verhältnisse in der zweiten um, die Präsensform gewinnt die Oberhand und baut im Weiteren ihren Vorsprung aus.
- Hypothese 2.2. wurde insofern bestätigt, als *werden* + Infinitiv in der ersten Periode den höchsten Wert aufweist, aber dann kontinuierlich und vor allem in der zweiten Periode an seinem Anteil verliert. Die Werte in den letzten zwei Perioden kommen einander schon sehr nahe.
- Zur Hypothese 2.3. lässt sich Folgendes sagen: Anders als wir angenommen haben, zeigt der Anteil des Indikativ/Konjunktiv Präsens in den einzelnen Perioden insgesamt einen kontinuierlichen Anstieg. Wenn man alle Perioden nimmt, hat *werden* + Infinitiv in moralisch-religiösen und Sach- und Fachtexten den größten Anteil an der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart, in moralisch-religiösen Texten überwiegt es sogar gegenüber den Präsensformen. Unterhaltende und Privattexte zeigen etwa ähnliche Verhältnisse, wobei Präsensformen klar dominieren. In Privattexten nimmt der Anteil von *werden* + Infinitiv, der allgemeinen Entwicklung entsprechend, kontinuierlich ab, während der von Präsensformen steigt. Auch in moralisch-religiösen Texten wächst der Anteil der Präsensformen von Periode zu Periode, während der von *werden* + Infinitiv nach einem Rückfall stagniert. Für unterhaltende und Sach- und Fachtexte lässt sich keine einheitliche Entwicklung feststellen. Wenn man die erste und die letzte Periode vergleicht, bleiben die Werte für die Präsensform etwa gleich, die für

werden + Infinitiv steigt in unterhaltenden und stagniert in Sach- und Fachtexten. Die Verhältnisse in der letzten Periode widerspiegeln die Textgruppenspezifität des Gesamtkorpus: *Werden* + Infinitiv macht in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten den größten Anteil von Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart aus. Die Präsensform ist dementsprechend bei unterhaltenden und Privattexten dominant. Das sind die Textgruppen, die der gesprochenen Sprache am nächsten kommen. So scheint die These über die Registerunterschiede bestätigt worden zu sein. Auch die Daten anderer Untersuchungen haben eine Bestätigung erfahren. Die Ergebnisse für Privattexte aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fallen etwa mit denen von B. Ulvestad, die für unterhaltende Texte mit denen von M Matzel/B Ulvestad zusammen (siehe S. 31).

- Hypothese 2.4. muss dahingehend modifiziert werden, dass Belege für *sollen* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart bis ins 19. Jahrhundert vorkommen, *wollen* + Infinitiv lässt sich sogar in der letzten Periode nachweisen. Insgesamt zeigt aber der Anteil der Modalverben eine fallende Tendenz, wobei *wollen* + Infinitiv durchgehend eine größere Rolle spielt als *sollen* + Infinitiv. Modalverben in Zukunftsbedeutung sind in Sach- und Fachtexten überhaupt nicht typisch. *Wollen* + Infinitiv zeigt insgesamt in moralisch-religiösen, *sollen* + Infinitiv in unterhaltenden und Privattexten die höchsten Werte, in Letzteren überwiegt sogar *sollen* + Infinitiv gegenüber *wollen* + Infinitiv. Die Werte für die Modalverbkonstruktionen in Zukunftsbedeutung sind aber gegenüber anderen Ausdrucksmitteln durchgehend sehr gering.

Zur Semantik von *wollen/sollen* + Infinitiv:

- Hypothese 3.1. hat sich voll bestätigt. Der Anteil der modalen Bedeutung von *wollen* + Infinitiv zeigt sogar eine langsam steigende Tendenz in den ersten drei Perioden und erreicht zuletzt fast 90%. Bei *sollen* + Infinitiv kann man insgesamt, wenn man die erste und letzte Periode vergleicht, auch eine Verstärkung der modalen Bedeutung beobachten, die letztendlich einen Wert von über 95% erreicht. Insgesamt dominiert sie auch in allen Textgruppen mit über 90%, bis auf Privattexte.

- Hypothese 3.2. hat sich für *wollen* + Infinitiv als richtig erwiesen: der Anteil der Zukunftsbedeutung beträgt anfangs etwa 6% und zeigt eine fallende Tendenz. *Sollen* + Infinitiv weist aber in den ersten drei Perioden ziemlich konstante Werte auf, sogar eine leichte Steigerung macht sich bemerkbar, die Fügung geht aber in der letzten Periode völlig unter. Die Werte für *sollen* + Infinitiv sind tatsächlich niedriger als die für *wollen* + Infinitiv.

Die Ergebnisse bestätigen auch die von S. Bogner (1996: 83f.). Unterschiede ergeben sich nur daraus, dass ich auch eine Kategorie Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart für ambige Belege angesetzt habe. Mein Korpus ergibt bei *wollen* + Infinitiv – wenn man die anderen Funktionen außer Acht lässt – auch 83% für die modale Bedeutung im 17. Jahrhundert, die 17%, die S. Bogner für die Zukunftsbedeutung feststellt, verteilen sich jedoch, und zwar 6% macht die Zukunftsbedeutung, 11% machen ambige Belege aus.

Bei *sollen* + Infinitiv fallen die Werte der beiden Untersuchungen für die modale Bedeutung auch zusammen (94%), von den übrigen 6% entfallen je 3% auf die Zukunftsbedeutung bzw. auf Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart. *Wollen* + Infinitiv ist in Sach- und Fachtexten sehr untypisch in Zukunftsbedeutung. Es ist nur ein einziges Mal in der ersten Periode belegt. In moralisch-religiösen Texten spielt es nur in den ersten zwei Perioden eine Rolle. Relativ hohe Werte zeigt es aber in unterhaltenden Texten in den ersten drei Perioden. Auch *sollen* + Infinitiv kommt vor allem in unterhaltenden und Privattexten vor und ist in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten sehr untypisch in Zukunftsbedeutung.

- Hypothese 3.3. kann zum Teil falsifiziert werden. *Wollen* + Infinitiv ist in unterhaltenden und Privattexten durchgehend belegt, vereinzelt auch noch in der letzten Periode. In der zweiten Periode kann man sogar in beiden Textgruppen beobachten, dass der Anteil dieser Bedeutung auf das Doppelte steigt, dann zeichnet sich allerdings eine fallende Tendenz ab.

Sollen + Infinitiv ist bis zum Ende des 19. Jahrhunderts belegt, weist aber nur in unterhaltenden und Privattexten eine Kontinuität auf. Somit kann man feststellen, dass sich die beiden Formen in Zukunftsbedeutung am längsten in Textgruppen halten, die der gesprochenen Sprache näher kommen.

Ambige Belege sind bei beiden Ausdrucksmitteln durchgehend in allen Textgruppen vorhanden. Sie zeigen bei *wollen* eine fallende Tendenz, bei *sollen*

dagegen eine Steigerung in der zweiten Periode und erst in der letzten einen Rückfall.

Zur Semantik von *würde* + Infinitiv:

- Hypothese 4.1. muss dahingehend modifiziert werden, dass wir bei *würde* + Infinitiv die Bedeutung epistemische Modalität in der indirekten Rede nur in unterhaltenden Texten in der ersten Periode nachweisen konnten.
- Hypothese 4.2. hat sich insofern als richtig erwiesen, als der Anteil von Potentialis an der Gesamtsemantik von *würde* + Infinitiv in der zweiten Periode sprunghaft steigt und dann relativ beständig bleibt, d.h. insgesamt einen Rückfall von 6,7% zeigt. Diese Entwicklung machen die Textgruppen – soweit man es aufgrund der niedrigen Belegzahl beurteilen kann – auch im Einzelnen durch. In moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten scheint aber die Grammatikalisierung fortgeschrittener zu sein als in Privat- und vor allem als in unterhaltenden Texten, wo Potentialis zunächst nur 23% ausmacht, während es in anderen Textgruppen bereits klar dominiert.

Wenn man die Textgruppen insgesamt, unabhängig von den chronologischen Abschnitten betrachtet, haben moralisch-religiöse bzw. Sach- und Fachtexte einen mehr als doppelt so großen, Privattexte einen fast doppelt so großen Anteil an Potentialis wie unterhaltende Texte, wo es nur die zweithäufigste Verwendung ist. In der letzten Periode macht die Bedeutung Potentialis 77,1% aller Fälle aus, weit mehr, als man dies aufgrund der Ergebnisse von S. Jäger (1971: 252f., siehe S. 56) erwartet hätte.

Ein kontinuierlicher Anstieg ist zu beobachten in der Gesamtzahl aller *würde* + Infinitiv-Formen gegenüber der Gesamtzahl aller Konjunktiv Präteritum-Formen in den verschiedenen Perioden. In der ersten Periode beträgt dieses Verhältnis 1 : 3,4, was die Ergebnisse von M. M. Guchmann/N. N. Semenuk (1976: 145f., siehe S. 56) bestätigt, in der zweiten 1 : 2,9, dann 1 : 2,6 und in der letzten 1 : 2,1.

- Hypothese 4.3. konnte überhaupt nicht nachgewiesen werden. Die Verwendung von *würde* + Infinitiv in der indirekten Rede erreicht bereits in der ersten Periode

ihren Höhepunkt mit insgesamt 5,1% und stagniert in den anderen Perioden bei 1-2%. So konnte hier die These, *würde* + Infinitiv dringe als Konkurrent zum Konjunktiv Präteritum auch in der indirekten Rede immer mehr vor, nicht bestätigt werden. Damit sind auch Auffassungen hinfällig geworden, die *würde* + Infinitiv als analytischen KonjunktivII betrachten, denn anscheinend tritt *würde* + Infinitiv nicht in allen Funktionen von Konjunktiv Präteritum/Plusquamperfekt auf.

- Zur Hypothese 4.4. haben sich unsere Daten Folgendes ergeben:

Die Ergebnisse einer Voruntersuchung lassen uns vermuten, dass *würde* + Infinitiv bereits Anfang des 15. Jahrhunderts Potentialis und Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit bezeichnen konnte, wobei Letzteres noch dominierte, während sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts – mit der Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart – die Verhältnisse bereits umkehrten und Potentialis dominant wurde.

Die Belegzahlen für *wurde/ward* + Infinitiv sind zu gering, um auch nur Vermutungen über irgendwelche Entwicklungstendenzen äußern zu können, umso mehr als die einzelnen Verwendungen keine Konstanz zeigen. Fest steht nur, dass *wurde* + Infinitiv in den beiden untersuchten Zeiträumen zu einem hohen Anteil als Ingressiv gebraucht wird, darüber hinaus aber auch als Potentialis und Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit vorkommt. *Wurde* und *würde* + Infinitiv kommen in diesen Bedeutungen nie parallel in einem Text vor. Während 1450-1500 *würde* + Infinitiv nur in einem ostoberdeutschen und in einem ostmitteldeutschen Text in diesen Bedeutungen nachzuweisen ist und *wurde* + Infinitiv in allen Dialektgebieten vorkommt, ist *wurde* + Infinitiv 1550-1600 nur in einem westoberdeutschen und in einem ostmitteldeutschen Text belegt, *würde* + Infinitiv dagegen in allen Dialekträumen.

Der Bedeutungsanteil von Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit weist bereits in der ersten Periode unseres Untersuchungszeitraumes den größten Wert auf, früher also als die Bedeutung Potentialis. Doch wird die Fügung schon doppelt so oft als Potentialis verwendet. Der Anteil von Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit bleibt auch nicht konstant, er geht in der zweiten Periode auf die

Hälfte zurück, steigt dann aber kontinuierlich bis auf 20%.

- Zur Hypothese 4.5.: Was die Textgruppenspezifika betrifft, gehen unterhaltende Texte den anderen weit voran. Hier dominiert sogar insgesamt gesehen die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit, während sie sich in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten auf 5-6% beläuft. Soviel man bei der niedrigen Belegzahl feststellen kann, macht in unterhaltenden Texten die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit durchgehend etwa die Hälfte aller Fälle aus, bis auf die zweite Periode, wo sie sprunghaft zurückgeht. In den letzten zwei Perioden kommen Belege in unterhaltenden Texten etwa in gleicher Zahl vor als die für Potentialis. In Sach- und Fachtexten sind dagegen nur in den ersten drei Perioden jeweils zwei Belege nachzuweisen, in moralisch-religiösen Texten findet man in den letzten drei Perioden insgesamt nur einen Beleg. Privattexte zeigen seit der zweiten Periode etwa beständige Werte bei über 10%.

Der Anteil der ambigen Belege reduziert sich fortwährend.

Was die Verteilung auf die verschiedenen Erzählformen betrifft, hat sich herausgestellt, dass die Verwendung von *würde* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit nicht auf die erlebte Rede beschränkt ist. Solche Belege kommen in unserem Korpus erst in der dritten Periode vor. Durchgehend belegt ist diese Bedeutung aber in der indirekten Rede, wie darauf E. Oubouzar (1974: 69, siehe S. 60) und M. M. Guchmann/N. N. Semenzuk (1981: 221, siehe S. 59) hingewiesen haben. Anders aber als G. Steinberg (1971: 182) annimmt, kommen von Anfang an Belege auch außerhalb der indirekten und erlebten Rede vor, so dass man diese Verwendungen nicht als Einzelfälle einstufen darf. Dies bestätigt R. Thieroffs Beweisführung (1992: 149f.).

- Zur Hypothese 4.6.: Eine Verwendung von *würde* + Infinitiv Perfekt zur Bezeichnung von Vorzeitigkeit in der indirekten Rede ist nicht belegt, es kommen somit nur zwei Bedeutungen, Irrealis und Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit vor. Die Fügung erreicht in den ersten zwei Perioden die höchsten Belegzahlen, in der letzten ist sie nur einmal nachzuweisen. In den ersten drei Perioden und in allen Textgruppen dominiert die Bedeutung Irrealis und weist eine steigende Tendenz auf. Der einzige Beleg in der letzten

Periode hat aber die Bedeutung Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit. Sie kommt durchgehend in unterhaltenden und Privattexten am meisten vor, während in moralisch-religiösen und Sach- und Fachtexten ausschließlich die irrealer Bedeutung nachzuweisen ist.

Zu den Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Potentialis:

- Zur Hypothese 5.1. kann man Folgendes feststellen: Der Konjunktiv Präteritum und *würde* + Infinitiv stellen bereits seit der zweiten Periode die zwei wichtigsten Ausdrucksmittel für Potentialis dar. Ebenfalls in der zweiten Periode reduziert sich die Zahl der möglichen Formen für Potentialis von zehn auf sechs, in der vierten auf fünf.

Es gibt wenig Unterschiede zwischen den einzelnen Textgruppen, was das Verhältnis der zwei Formen angeht. Die Werte liegen kaum auseinander: Bei *würde* + Infinitiv sind es zwischen 20-23%, bis auf Privattexte, die einen etwas höheren Anteil aufweisen, bei dem Konjunktiv Präteritum zwischen 63-67%, bis auf Sach- und Fachtexte, die einen niedrigeren Anteil haben.

- Zur Hypothese 5.2.: Insgesamt zeigt *würde* + Infinitiv eine steigende Tendenz, wenn man die Formen in der Bedeutung Potentialis vergleicht. Ein größeres Wachstum ist in der zweiten Periode zu beobachten, dann stagnieren die Werte und steigen wieder in der letzten Periode ein bisschen. Dass in der zweiten Periode ein Anstieg erfolgt, zeigen auch die meisten Textgruppen im Einzelnen. Nur Privattexte haben von Anfang an – bis auf die dritte Periode – ziemlich konstante Werte. Im Vergleich zur zweiten erfolgt in der vierten Periode noch ein kleiner Anstieg in den anderen Textgruppen, die dritte Periode erscheint aber ziemlich unbeständig, indem die Werte in unterhaltenden Texten zurückgehen, in moralisch-religiösen dagegen extrem ansteigen.
- Zur Hypothese 5.3.: *würde* + Infinitiv-Formen kommen als Potentialis in den ersten zwei Perioden tatsächlich zu einem hohen Maße im Hauptsatz von Konditional- und Konzessivgefügen vor. Die Lage verändert sich ab der dritten Periode, wo die Verwendung im konditionalen und konzessiven Nebensatz zunehmen. In der vierten Periode überwiegen sonstige Gebrauchsweisen.

Dass *würde* + Infinitiv vorwiegend bei unregelmäßigen Verben Potentialis bezeichnen würde, um Homonymien zu vermeiden, trifft höchstens in der letzten Periode zu, wo die Fügungen mit unregelmäßigen Verben überwiegen.

- Hypothese 5.4. hat sich nicht bestätigt. Der Anteil vom Konjunktiv Präteritum an der Bedeutung Potentialis nimmt in der zweiten Periode zu und weist nur kleine Veränderungen auf, die Werte bewegen sich zwischen 65-70%.

Der Konjunktiv Präteritum kommt bereits in den ersten zwei Perioden vorwiegend und zu einem größeren Teil mit unregelmäßigen Verben vor als *würde* + Infinitiv. Ab der dritten Periode wachsen die Werte noch weiter, so dass in der letzten 91% aller Konjunktiv-Präteritum-Formen in potentialer Bedeutung von unregelmäßigen Verben gebildet wurden, während 58% aller *würde*-Fügungen mit regelmäßigen Verben vorkommen.

In der letzten Periode gleichen sich textgruppenspezifische Unterschiede aus: alle Textgruppen weisen einen Anteil zwischen 64-70% auf. In der dritten Periode haben unterhaltende und Privattexte ähnlich hohe Werte für den Konjunktiv Präteritum als Potentialis, während moralisch-religiöse bzw. Sach- und Fachtexte weit hinter ihnen zurückbleiben, obwohl in der vorangehenden Periode gerade diese Textgruppen die höchsten Werte zeigten. In der ersten Periode führen unterhaltende Texte, moralisch-religiöse haben dagegen einen auffallend niedrigen Wert.

- Zur Hypothese 5.5.: *Sollte* + Infinitiv ist nur in den ersten drei Perioden belegt, sein Anteil ist gering und zeigt eine fallende Tendenz. *Wollte* + Infinitiv hat in der ersten Periode noch einen Anteil, der dem von *würde* + Infinitiv nahe liegt, geht dann aber sprunghaft zurück.

Zu den Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit:

- Zur Hypothese 6.1.: Für die erste Periode gilt tatsächlich, dass *würde* + Infinitiv und der Konjunktiv Präteritum die wichtigsten Ausdrucksmittel für Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit sind. In der zweiten Periode wächst jedoch der Anteil von *würde* + Infinitiv und der des Konjunktiv Präteritums schrumpft auf fast ein Drittel, auch im Weiteren zeigt es eine fallende Tendenz. *Würde* + Infinitiv zeigt dagegen bis auf die zweite Periode eine große Konstanz, dominiert in allen Perioden und in unterhaltenden bzw. Privattexten. In Sach- und Fachtexten gibt es

insgesamt eine ausgeglichene Beziehung zwischen *würde* + Infinitiv und dem Konjunktiv Präteritum, in moralisch-religiösen zeigt auch der Konjunktiv/Indikativ Präsens ähnliche Werte.

- Hypothese 6.2. hat sich als richtig erwiesen. Der Anteil von *werden* + Infinitiv wächst in der zweiten Periode sprunghaft und zeigt seit der dritten ziemlich beständige Werte. Der Anteil des Indikativ/Konjunktiv Präsens steigt in der dritten Periode sprunghaft an.
- Zur Hypothese 6.3.: *wollen* bzw. *wollte* + Infinitiv sind nur in der ersten Periode als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit belegt. Das ist umsomehr überraschend, als *wollen* + Infinitiv durchgehend in Zukunftsbedeutung vorkommt. *Sollte* + Infinitiv ist bis in die zweite Periode als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit nachzuweisen, seitdem gibt es nur ambige Belege mit modalem Beisinn.
- Hypothese 6.4. hat sich bestätigt. Der Indikativ Präteritum ist seit der dritten Periode belegt und zeigt eine steigende Tendenz. Das ist im Einklang mit dem Hinweis von F. Bravo, dass die Erzählform der erlebten Rede seit dem 19. Jahrhundert immer beliebter wird.

Zur Semantik des Konjunktiv Präteritums:

- Hypothese 7.1. hat sich als richtig erwiesen. In der zweiten Periode wächst sogar der Anteil von Konjunktiv-Präteritum-Formen in potentieller Bedeutung sprunghaft bis über 80%, dann zeigt er wenig Veränderungen. Der Anteil dieser Bedeutung am Gesamthalt des Konjunktiv Präteritums ist – bis auf die dritte Periode – in den unterhaltenden Texten am kleinsten, während Sach- und Fach- bzw. moralisch-religiöse Texte in allen chronologischen Abschnitten bis auf die dritte Periode die höchsten Werte zeigen.
- Bei Hypothese 7.2. hat sich genau das Gegenteil erwiesen. Die Bedeutung Nachzeitigkeit/Vorzeitigkeit in der indirekten Rede ist zwar in allen Textgruppen durchgehend nachweisbar, aber sein Anteil fällt kontinuierlich. Sie hat in der letzten Periode in unterhaltenden Texten einen hohen Wert.
- Zur Hypothese 7.3.: Reste der alten Consecutio sind vereinzelt bis in die dritte Periode noch zu finden. Charakteristisch sind sie nur in der ersten, wo sie noch in allen Textgruppen nachzuweisen sind.

- Zur Hypothese 7.4.: Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist in der ersten Periode die dritthäufigste Bedeutung des Konjunktiv Präteritums, ab der zweiten fällt aber sein Anteil erheblich zurück und zeigt konstante Werte, die sich zwischen 1-2% bewegen.

Zu den Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Irrealis:

- Zur Hypothese 8.1.: Es kommen als Irrealis außer den angegebenen Formen noch der Indikativ Präteritum und Plusquamperfekt jeweils einmal vor, außerdem ist auch der Konjunktiv Perfekt durchgehend belegt, allerdings ausschließlich in Komparativsätzen.
- Zur Hypothese 8.2.: *Sollte* und *wollte* + Infinitiv haben in der ersten Periode ihren höchsten Anteil, der aber selbst dann unter 3% bleibt. *Sollte* + Infinitiv geht in der zweiten Periode unter, *wollte* + Infinitiv ist bis in die dritte vereinzelt belegt.
- Hypothese 8.3. hat sich als richtig erwiesen. Der Konjunktiv Plusquamperfekt hat bereits in der ersten Periode einen Anteil von fast 85% und zeigt auch im Weiteren eine steigende Tendenz.
- Zur Hypothese 8.4.: *würde* + Infinitiv Perfekt zeigt als Irrealis in den ersten drei Perioden ziemlich konstante Werte, die aber jeweils unter 10% bleiben. In der vierten Periode ist es nicht mehr belegt.
- Zur Hypothese 8.5.: Der Anteil des Konjunktiv Plusquamperfekts ist ziemlich ausgeglichen unter den Textgruppen, er bewegt sich zwischen 87-93%. *Würde* + Infinitiv Perfekt hat insgesamt in Sach- und Fachtexten den höchsten Anteil. In der ersten Periode führen aber noch Privattexte.

Zur Semantik des Konjunktiv Plusquamperfekts:

- Hypothese 9.1. hat sich voll bestätigt. Nach einem sprunghaften Anstieg in der zweiten Periode dominiert die irrealer Bedeutung beim Konjunktiv Plusquamperfekt am Ende mit über 95%.
- Zur Hypothese 9.2.: Die Bedeutung Vorzeitigkeit, die vor allem in der indirekten Rede vorkommt hat in der ersten Periode einen erheblichen Anteil, der sich aber im Weiteren kontinuierlich reduziert und letztendlich unter 5% geht.
- Hypothese 9.3. kann bestätigt werden. Die Bedeutung Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist praktisch nur in der ersten

Periode belegt, in der zweiten ist sie nur einmal nachzuweisen. Sie kommt vor allem in moralisch-religiösen und Privattexten vor.

Zur Grammatikalisierung von *werden/würde* + Infinitiv:

Zur Feststellung des Grammatikalisierungsgrades einer Form wurden in unserem Falle folgende Parameter herangezogen:

- Frequenz: Was für einen Anteil machen die betreffenden Bedeutungen in der Gesamtsemantik von *werden/würde* + Infinitiv aus? Wann zeigen sie ihre größte Häufigkeit und wie ist ihre Häufigkeit gegenüber anderen Bedeutungen, in denen diese Formen noch gebraucht werden? Größere Frequenz hängt mit einem größeren Grammatikalisierungsgrad zusammen.
 - Spezialisierung: Inwieweit spezialisiert sich die jeweilige Form auf die betreffende Bedeutung? Je größer die Spezialisierung, desto fortgeschrittener die Grammatikalisierung.
 - Paradigmenbildung: In unserem Falle betrifft es vor allem die Komplexität der Infinitiv-Ergänzung, Verwendungen mit dem Infinitiv Perfekt Aktiv bzw. dem Infinitiv Präsens und Perfekt Passiv. Mit fortschreitender Grammatikalisierung erscheinen auch komplexe Infinitive.
 - Generalisierung: Inwieweit gelten für die Verwendung von *werden/würde* + Infinitiv in den betreffenden Bedeutungen besondere Beschränkungen? Je weniger, desto fortgeschrittener die Grammatikalisierung.
 - Obligatorifizierung: Zu welchem Anteil werden *werden/würde* + Infinitiv in den betreffenden Bedeutungen gegenüber anderen möglichen Ausdrucksmitteln verwendet? Wenn sie zunehmend obligatorisch werden, haben wir mit einem größeren Grad der Grammatikalisierung zu tun.
-
- Zur Hypothese 10.1.: *Werden* + Infinitiv Präsens wird von Anfang an in allen Perioden und Textgruppen dominierend als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart verwendet, chronologisch lassen sich kaum Veränderungen beobachten. Die Zahl der möglichen Bedeutungen reduziert sich von fünf auf vier. Es kommen bereits in der ersten Periode Belege mit dem Infinitiv Passiv vor. Auch *werden* + Infinitiv Perfekt ist als Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart sogar mit dem Infinitiv Passiv nachzuweisen.

Unter den Ausdrucksmitteln für Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart macht *werden* + Infinitiv bereits in der ersten Periode den größten Anteil aus. Im Weiteren kommt es zwar zu einer Dominanz der Präsensform, aber *werden* + Infinitiv spielt als zweithäufigstes Ausdrucksmittel in allen chronologischen Abschnitten in allen Textgruppen eine bedeutende Rolle.

Aufgrund dieser Ergebnisse gilt *werden* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart in unserer ersten Periode als voll grammatikalisiert. Dies entspricht auch bereits vorhandenen Forschungsergebnissen.

- Zur Hypothese 10.2.: Den größten Anteil zeigt die Bedeutung epistemische Modalität bei *werden* + Infinitiv Präsens in der zweiten Periode, wo der Wert von etwa 10% auf 16% steigt, während sie Anfang des 16. Jahrhunderts laut C. Walther (1980: 600) nur 2-5% ausmachte. Diese Tendenz zeigt sich auch in den Textgruppen im Einzelnen, bis auf Privattexte, die seit der ersten Periode überraschend konstante Werte für *werden* + Infinitiv Präsens als epistemische Modalität aufweisen. Verglichen mit den anderen Textgruppen kommt aber diese Bedeutung in Privattexten, die der gesprochenen Sprache am nächsten liegen, abgesehen von der ersten Periode, zu einem geringeren Anteil vor.

Es gibt in der ersten Periode eine relativ hohe Anzahl von ambigen Belegen (Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart/epistemische Modalität), die sich mit der Zeit zwar etwas reduziert, aber nicht voll zurückgeht.

Auch *werden* + Infinitiv Perfekt ist bereits in unserer ersten Periode in relativ großer Zahl nachzuweisen und es wird überwiegend als epistemische Modalität in Bezug auf die Vergangenheit verwendet. Den größten Anteil erreicht es erst in der dritten Periode, seit der es ausschließlich in dieser Bedeutung belegt ist. Der erste Beleg für *werden* + Infinitiv Passiv Perfekt in modaler Bedeutung stammt aus der zweiten Periode.

Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass *werden* + Infinitiv seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als epistemische Modalität als grammatikalisiert gilt.

- Zur Hypothese 10.3.: Den größten Anteil zeigt *würde* + Infinitiv Präsens als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit bereits in der ersten Periode. Eine Voruntersuchung lässt vermuten, dass der Anteil dieser Bedeutung bereits Anfang des 15. Jahrhunderts hohe Werte aufweist und gegenüber anderen Verwendungen

womöglich auch dominiert. Die Voruntersuchung hat auch gezeigt, dass *wurde* + Infinitiv seit dem 15. Jahrhundert neben der ingressiven Bedeutung auch oft als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit und sogar als Potentialis verwendet wurde, aber nur in Texten, wo die umgelautete Form nicht vorkam. *Wurde* + Infinitiv geht aber in unserer ersten Periode unter.

Mit dem Vordringen von Potentialis geht zwar der Anteil von Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit an der Gesamtsemantik von *würde* + Infinitiv entscheidend zurück, steigt aber seit der zweiten Periode wieder an. Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ist in allen chronologischen Abschnitten die zweithäufigste Verwendung von *würde* + Infinitiv Präsens. Der Anteil der ambigen Belege (Potentialis/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart) zeigt eine fallende Tendenz.

Es lassen sich allerdings markante Unterschiede beobachten in den einzelnen Textgruppen. Durchgehend gilt, dass diese Bedeutung vor allem in unterhaltenden Texten typisch ist, Privattexte haben schon etwas niedrigere Werte, sehr untypisch ist es in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten.

Für *würde* + Infinitiv Perfekt als Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit gibt es insgesamt sieben Belege, fünf davon in der ersten Periode, einmal ist es aber auch in der letzten nachzuweisen.

Würde + Infinitiv ist in allen Perioden und unter den Textgruppen in unterhaltenden und Privattexten das meist verwendete Ausdrucksmittel in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit. Abgesehen von einem Zuwachs in der zweiten Periode bleiben die Werte relativ konstant. Die Zahl der Ausdrucksmittel für diese Bedeutung reduziert sich bis in die letzte Periode von sieben auf fünf. Davon ist nur der Konjunktiv Präteritum ein „echter“ Konkurrent zu *würde* + Infinitiv, all die anderen Formen haben eine eingeschränkte Distribution. Der Anteil des Konjunktiv Präteritums zeigt aber eine kontinuierlich fallende Tendenz und erreicht in der letzten Periode nur etwa 6%.

Somit kann festgestellt werden, dass sich *würde* + Infinitiv parallel zur Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart und mit dem Untergang von *wurde/ward* + Infinitiv als Zukunft aus der

Perspektive der Vergangenheit grammatikalisiert. Dieser Prozess ist vermutlich vor oder in unserem ersten Untersuchungszeitraum abgeschlossen.

- Zur Hypothese 10.4.: Den größten Anteil unter den *würde* + Infinitiv-Präsens-Belegen (über 80%) erreicht die Bedeutung Potentialis in der zweiten Periode nach einem sprunghaften Anstieg gegenüber der ersten. Unsere Voruntersuchung zeigt, dass die Bedeutung Potentialis bereits Anfang des 15. Jahrhunderts belegt ist, sein Anteil steigt zunächst kontinuierlich an, so dass es womöglich schon im 16. Jahrhundert die Werte für Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit übertrifft. In unserer ersten Periode dominiert es jedenfalls mit einem fast doppelt so großen Anteil wie Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit. Ab der zweiten Periode gibt es kaum Veränderungen: Im Laufe von 200 Jahren ist insgesamt ein Rückfall von nicht einmal 7% zu beobachten.

Würde + Infinitiv Perfekt ist durchgehend belegt, in der dritten Periode nur als Irrealis. Bis in die dritte Periode ist es die dominierende Bedeutung. Belege mit dem Infinitiv Passiv Perfekt kommen nicht vor, in der zweiten Periode gibt es einen Beleg für einen mehrgliedrigen Infinitiv mit *lassen*.

Würde + Infinitiv Präsens ist durchgehend die zweithäufigste Form in der Bedeutung Potentialis, die seit der zweiten Periode ziemlich beständige Werte zwischen 24,4% und 27,5% zeigt. In unterhaltenden bzw. Sach- und Fachtexten kann man diese Tendenz auch im Einzelnen beobachten: Es erfolgt in der zweiten Periode ein sprunghafter Anstieg des Anteils von *würde* + Infinitiv unter den Ausdrucksmitteln für Potentialis. In moralisch-religiösen Texten gilt es erst in der dritten Periode, Privattexte zeigen auffallend konstante Werte.

Unsere Untersuchung hat auch ergeben, dass der Anteil der Verwendung von *würde* + Infinitiv als Potentialis im Hauptsatz von Konditional- und Konzessivgefügen zunächst noch etwa 40% der Fälle ausmacht und erst in der dritten Periode bedeutend zurückgeht. Erst dann kann man also von der Lockerung der Distributionsbeschränkungen sprechen.

Es ist auch auffallend, dass *würde* + Infinitiv nur in der letzten Periode mit unregelmäßigen Verben gegen die Fügungen mit regelmäßigen Verben überwiegt, hier kann also sein Gebrauch am ehesten als Ersatzfunktion erklärt werden, wo es als dem Konjunktiv Präteritum gleichwertiges Ausdrucksmittel gilt.

Aufgrund dieser Ergebnisse kann man feststellen, dass die Grammatikalisierung von *würde* + Infinitiv als Potentialis bereits mit der von *werden* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ansetzt, aber erst Anfang des 18. Jahrhunderts abgeschlossen zu sein scheint, parallel mit der Modalisierung von *werden* + Infinitiv und nach der Grammatikalisierung von *würde* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit.

7. Zusammenfassung. Ausblick

Die im letzten Bereich (Fragestellung 10) gewonnenen Erkenntnisse stehen zusammenfassend für die vorangehenden Fragestellungen, deshalb sollen hier die wichtigsten Feststellungen noch einmal aufgezählt werden.

- Die Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv als (Abgeschlossenheit in der) Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ist in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts abgeschlossen. Es ist und bleibt die dominierende Bedeutung von *werden* + Infinitiv Präsens.

Auch die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart wird zunächst vorwiegend durch *werden* + Infinitiv Präsens ausgedrückt. Nach dem Vordringen der Präsensformen bleibt es durchgehend das zweithäufigste Ausdrucksmittel in dieser Bedeutung. Es lassen sich dabei jedoch auch textgruppenspezifische Unterschiede feststellen: In unterhaltenden und Privattexten, d.h. Textgruppen, die der gesprochenen Sprache näher liegen wird das Präsens, in moralisch-religiösen bzw. Sach- und Fachtexten *werden* + Infinitiv bevorzugt.

Modalverbkonstruktionen scheiden praktisch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus und kommen als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur vereinzelt vor. Es sind fast ausschließlich nur noch ambige Belege (Modalität/Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart) nachzuweisen.

- Die Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv in der Bedeutung epistemische Modalität ist bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgeschlossen. Da zeigt die modale Bedeutung insgesamt und auch in den einzelnen Textgruppen die größte Frequenz bei *werden* + Infinitiv Präsens. Bei *werden* + Infinitiv Perfekt spitzt sich dies in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts soweit aus, dass in unserem Korpus nur die modale Bedeutung belegt ist. Die Bedeutung epistemische Modalität hat in Privattexten den geringsten Anteil.
- Parallel zur Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv als Zukunft aus der Perspektive der Gegenwart schlägt auch *würde* + Infinitiv den

Grammatikalisierungspfad in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit ein. Dies ist vermutlich – wie bei *werden* + Infinitiv – Ende 17. Jahrhunderts bereits abgeschlossen. Da erreicht der Anteil dieser Bedeutung die höchsten Werte. In unterhaltenden Texten überwiegt sie noch gegenüber dem Potentialis. Auch bei *würde* + Infinitiv Perfekt sind die meisten Belege für Abgeschlossenheit in der Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit in der ersten Periode nachzuweisen.

Eine Voruntersuchung lässt vermuten, dass diese temporale Bedeutung bereits Ende des 15. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle spielt und den Großteil der Semantik von *würde* + Infinitiv ausmacht. *Wurde* + Infinitiv ist in diesem Korpus bis Ende des 16. Jahrhunderts nachzuweisen. Es ist weitgehend zu beobachten, dass die umgelautete und die nicht umgelautete Form alternieren: Sie können beide in den Funktionen Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit und Potentialis verwendet werden, parallel kommen sie aber in diesen Bedeutungen in einem Text nicht vor.

Die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit wird durchgehend in allen Textgruppen dominierend durch *würde* + Infinitiv ausgedrückt. Typische Textgruppen für diese Funktion sind allerdings unterhaltende und Privattexte. In der ersten Periode zeichnet sich noch eine enge Konkurrenz mit dem Konjunktiv Präteritum ab, seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt aber der Anteil des Konjunktiv Präteritums in dieser Bedeutung eine stark fallende Tendenz. Auch in der Semantik des Konjunktiv Präteritums spielt die Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit eine marginale Rolle. Andere Ausdrucksmittel diesen Inhalts haben gegenüber *würde* + Infinitiv eine eingeschränkte Distribution.

- Bereits parallel zur Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv in Zukunftsbedeutung, setzt bei *würde* + Infinitiv die Grammatikalisierung der Bedeutung Potentialis an. In unserer Voruntersuchung machen Belege für Potentialis schon Anfang des 15. Jahrhunderts einen bedeutenden Anteil an der Gesamtsemantik von *würde* + Infinitiv aus. In drei Textgruppen dominiert diese Bedeutung bereits Ende des 17. Jahrhunderts, erreicht aber ihren höchsten Anteil nach einem sprunghaften Anstieg erst Ende des 18. Jahrhunderts, parallel zur Grammatikalisierung von *werden* + Infinitiv als epistemische Modalität. *Würde* + Infinitiv Perfekt ist Ende des 19. Jahrhunderts nur als Irrealis belegt in unserem

Korpus. Von zunehmender Generalisierung zeugt, dass die Zahl der Verwendungen im Hauptsatz von Konditional- und Konzessivgefügen Ende des 19. Jahrhunderts entschieden zurückgeht und dass in der letzten Periode eine besondere Vorliebe zur Verbindung mit unregelmäßigen Verben (Ersatzfunktion) zu beobachten ist.

Auch unter den Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Potentialis zeigt *würde* + Infinitiv nach einem Anstieg in der zweiten Periode beständige Werte und stellt durchgehend die zweithäufigste Form in dieser Bedeutung hinter dem Konjunktiv Präteritum dar.

Dass die Grammatikalisierung von *würde* + Infinitiv als Potentialis nach der als Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit erfolgt, und dass es ambige Belege mit der Bedeutung Potentialis/Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit gibt, könnte die Grammatikalisierungsthese von E. Leiss unterstützen (siehe S. 67).

Vorliegende Arbeit darf sich nur als ein Ansatz zur korpusgestützten Beschreibung der Grammatikalisierung von *werden/würde* + Infinitiv verstehen. Es konnten einige Entwicklungstendenzen nachgewiesen werden, sie weiter zu verfolgen und in ihrer Gesamtheit zu betrachten ist jedoch die Aufgabenstellung für eine künftige Arbeit. Prozesse, die vor unserem Untersuchungszeitraum ablaufen, sind von zentraler Bedeutung. Es sollte daher an einem textsortenspezifisch und auch dialektal differenzierten Textkorpus aus dem 15-16. Jahrhundert analysiert werden, wie sich die Semantik von *würde* + Infinitiv verändert, und wie sich die Fügung zu konkurrenten Ausdrucksmitteln in der Bedeutung Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit und Potentialis bzw. zur Semantik von *werden* + Infinitiv verhält. Wichtig wäre dabei auch der Beziehung zu *wurde* + Infinitiv nachzugehen.

Auf dieser Basis könnte untersucht werden, inwieweit sich die Grammatikalisierung von *würde* + Infinitiv in die anderer modalen und temporalen Kategorien der deutschen Sprache und in universaltypische Grammatikalisierungsprozesse fügt.

8. Anhang

Anhang 1

1650-1700

Unterhaltende Texte

- Beer, Johann (1677): Der Simplicianische Welt-Kucker. In: Ders. Sämtliche Werke. Bd. 1. Hg. v. Ferdinand van Ingen und Hans-Gert Roloff. Bern. 1981, 15-33.
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph von (1668): Simplicissimus. Hg. v. Karl-Heinz Ebnet. Kehl. 1993, 51-76.
- Happel, Eberhard W. (1689): Der afrikanische Tarnolast. Bd. 1. Hg. v. John D. Lindberg. Stuttgart. 1982, 1-17. (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. 305)
- Reuter, Christian (1697): Schelmuffsky. Abdruck der Erstausgaben (1696-1697) im Parallel-Druck. 2., verbesserte Aufl. Hg. v. Wolfgang Hecht. Halle (Saale). 1956, 7-26. (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts. 57/59)

Moralisch-religiöse Texte

- Abraham a Sancta Clara (1673): Astriacus Austriacus. In: Strigl, Hans (Hg.): Abraham a Sancta Claras Werke. In Auslese. Bd. 1. Wien. 1904, 5-42.
- Abraham a Sancta Clara (1675): Paradeisblum. In: Strigl, Hans (Hg.): Abraham a Sancta Claras Werke. In Auslese. Bd. 1. Wien. 1904, 47-55.
- Birken, Sigmund von (1658): Die Truckene Trunkenheit. Hg. v. Karl Pörnbacher. München. 1967, 9-45.
- Carpzov, Jahann Benedikt (1687): Schriftmäßige Predigt von der großen Hure auf dem siebenköpfigten und zehnhöhigten Thier. In: Welzig, Werner (Hg.): Predigten der Barockzeit. Texte und Kommentar. Wien. 1995, 453-472. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 626)

- Schupp, Johann Balthasar (1659): Calender. In: Ders. Streitschriften. Erster Teil. Hg. v. Carl Vogt. Halle. 1910, 33-61.

Sach- und Fachtexte

- Buchner, Augustus (1665): Anleitung zur deutschen Poeterey. Hg. v. Marian Szyrocki. Tübingen. 1966, 1-98. (Deutsche Neudrucke. Reihe: Barock. 3)
- Czepko, Daniel (1656): Instructio und Ordnung der Evangelischen Kirchen vor Schweidnitz. In: Ders. Sämtliche Werke. Hg. v. Hans-Gert Roloff u. Marian Szyrocki. Bd. 6. Briefwechsel und Dokumente zu Leben und Werk. Berlin. 1995, 326-359. (Ausgaben deutscher Literatur XV. bis XVIII. Jahrhunderts. 141)
- Prash, Johann Ludwig (1680): Gründliche Anzeige von Fürtrefflichkeit und Verbesserung Teutscher Poesie. Faksimiliedruck. Stuttgart. 1995, 1-48. (Rarissima litterarum. 3)
- Printz, Wolfgang Caspar (1690): Historische Beschreibung der edelen Sing- und Kling-Kunst. In: Ders. Ausgewählte Werke. Hg. v. Helmut K. Krausse. Bd. 2. Berlin, New York. 1979, 288-319. (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts. 84)

Privattexte

- Beer, Johann (1682): Teutsche Winternächte oder Die ausführliche und denckwürdige Beschreibung seiner Lebens-Geschicht. In: Ders. Sämtliche Werke. Hg. v. Ferdinand van Ingen und Hans-Gert Roloff. Bd. 7. Bern usw. 1994, 12-31.
- Beyer-Fröhlich, Marianne (Hg.) (1930): Des Alchimisten Martin Apollo Dantzigs Erlebnis. In: Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe Deutsche Selbstzeugnisse. Bd. 6. Leipzig. 226-233.
- Menzel, Wolfgang (Hg.) (1843): Briefe der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Gräfin Louise. Stuttgart. 1-27. (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. 6)
- Roloff, Hans-Gert/Szyrocki, Marian (Hg.) (1995): Czepko, Daniel: Briefwechsel. In: Ders. Czepko, Daniel: Sämtliche Werke. Bd. 6. Briefwechsel und Dokumente zu

Leben und Werk. Berlin. 108-197. (Ausgaben deutscher Literatur XV. bis XVIII. Jahrhunderts. 141)

- Wallmann, Johannes (Hg.) (1992): Spener, Philipp Jacob: Briefe aus der Frankfurter Zeit: 1666-1686. Bd. 1: 1666-1674. Tübingen. 30-200.

1750-1800

Unterhaltende Texte

- Junius, Johann Friedrich (Hg.) (1781): Geschichte der Miß Fanny Wilkes so gut als aus dem Englischen übersetzt. 3. Aufl. Leipzig. 100-140.
- Nicolai, Friedrich (1794): Geschichte eines dicken Mannes. In: Ders. Gesammelte Werke. Hg. v. Bernhard Fabian und Marie-Luise Spieckermann. Bd. 9. Hildesheim, Zürich, New York. 1987, 44-96
- Wezel, Johann Karl (1780): Hermann und Ulrike. In: Ders. Gesamtausgabe in acht Bänden. Jenaer Ausgabe. Hg. v. Klaus Manger in Zusammenarbeit mit Bernd Auerochs usw. Bd. 3. Heidelberg. 1997, 15-38.
- Wieland, Christoph Martin (1764): Der Sieg der Natur über die Schwärmerei oder Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. In: Ders. Werke. Hg. v. Fritz Martini und Hans Werner Seiffert. Bd. 1. München. 1964, 17-41.

Moralisch-religiöse Texte

- Ehlers, Martin (1779): Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen. Faksimiliedruck. Frankfurt am Main. 1972, 12-51.
- Gellert, Christian Fürchtegott (1771): Moralische Vorlesungen. In: Ders. Gesammelte Schriften. Hg. v. Bernd Witte. Krit. Kommentierte Ausg. Bd. 6. Hg. v. Sibylle Späth. Berlin, New York. 1992, 71-88.
- Lessing, Gotthold Ephraim (1778): Eine Duplik. In: Ders. Gesammelte Werke. Hg. v. Paul Rilla. Bd. 8. Philosophische und theologische Schriften II. Berlin. 1956, 24-53.
- Reimarus, Hermann Samuel (1750): Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes. Hg. v. Gerhard Alexander. Frankfurt am Main. 1972, 67-91.

Sach- und Fachtexte

- Jerusalem, Karl Wilhelm (1776 a): Daß die Sprache dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilt seyn kann. In: Beer, Paul (Hg.): Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Berlin. 1900, 11-14.

- Jerusalem, Karl Wilhelm (1776 b): Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstracten Begriffe. In: Beer, Paul (Hg.): Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Berlin. 1900, 15-18.
- Jerusalem, Karl Wilhelm (1776 c): Ueber die Freyheit. In: Beer, Paul (Hg.): Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Berlin. 1900, 19-34.
- Jerusalem, Karl Wilhelm (1776 d): Ueber die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen. In: Beer, Paul (Hg.): Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Berlin. 1900, 35-41.
- Jerusalem, Karl Wilhelm (1776 e): Ueber die vermischten Empfindungen. In: Beer, Paul (Hg.): Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Berlin. 1900, 42-50
- Lenz, Jakob Michael Reinhold (1774): Anmerkungen übers Theater. In: Ders. Werke. Bd. 3. Hg v. den Nationalen Forschungs- und Gedenskstätten der klassischen deutschen Literatur. Berlin, Weimar. 1972, 356-386.
- Meyer, Heinrich (1799): Über Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künste. In: Ders. Kleine Schriften zur Kunst. Stuttgart. 1886, 57-71. (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. 25)
- Meyer, Heinrich (1795): Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst. In: Ders. Kleine Schriften zur Kunst. Stuttgart. 1886, 72-85. (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. 25)
- Moritz, Karl Philipp (1788): Über die bildende Nachahmung des Schönen. In: <http://www.fh-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/18Jh/Moritz/mor-nac0.html>

Privattexte

- Behrens, Katja (Hg.) (1981): Frauenbriefe der Romantik. Frankfurt am Main. 1981, 254-281.
- Joost, Ulrich/Schöne, Albrecht (Hg.) (1983): Lichtenberg, Georg Christoph: Briefwechsel. Bd. 1. 1765-1779. München. 20-72.
- Pott, Ute (1998): Briefgespräche. Über den Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Mit einem Anhang bislang ungedruckter Briefe aus der Korrespondenz zwischen Gleim und Caroline Luise von Klencke. Göttingen. 142-164.

- Skrodzki, Karl Jürgen (Hg. (1989): Schiller, Friedrich: Briefwechsel. In: Oellers, Norbert/Seidel, Siegfried (Hg.): Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 24. Schillers Briefe 17.4.1785 – 31.12.1787. 98-121.

1850-1900

Unterhaltende Texte

- Ebner-Eschenbach, Marie von (1893): Ein kleiner Roman. In: Ders. Kleine Romane. Hg. v. Johannes Klein. München. 1957, 5-26.
- Meyer, Conrad Ferdinand (1883): Die Hochzeit des Mönchs. In: Ders. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Hans Zeller und Alfred Zäch. Bd. 12. Novellen II. Bern. 1961, 7-26.
- Spielhagen, Friedrich (1867): Hans und Grete. In: Ders. Sämtliche Werke. Bd. 8: Novellen. Bd. 2. 7. Aufl. Leipzig. 1885, 215-240.
- Suttner, Bertha von (1896): Die Waffen nieder! Bd. 2. 38. Aufl. Dresden. 1912, 3-67.

Moralisch-religiöse Texte

- Atzberger, Leonhard (1890): Die Eschatologie in den Stadien ihrer Offenbarung im Alten und Neuen Testamente. Nachdruck der 1890 bei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg erschienenen Ausgabe. Graz. 1977, 15-39.
- Burckhardt, Jakob (1860): Die Kultur der Renaissance in Italien. Sechster Abschnitt: Sitte und Religion. Hg. v. Horst Günther. Frankfurt am Main. 1989, 422-451. (Bibliothek der Geschichte und Politik. 8)
- Roskoff, Gustav (1869): Geschichte des Teufels. Neudruck der Ausgabe Leipzig 1869. Bd. 1. Aalen. 1967, 1-25.
- Simmel, Georg (1894): Die Verwandtenehe. In: Ders. Gesamtausgabe. Hg. v. Otthein Rammstedt. Bd. 5. Aufsätze und Abhandlungen 1894 bis 1900. Hg. v. Heinz-Jürgen Dahme und Davis P. Frisby. Frankfurt am Main. 1992, 9-31.

Sach- und Fachtexte

- Bischer, Friedrich Theodor (1872): Der Krieg und die Künste. In: Ders. Kritische Sänge. Hg. v. Robert Bischer. Bd. 2. 2. vermehrte Aufl. Leipzig. 1914, 479-503.
- Grimm, Herman (1859): Die Deutsche Schulfrage und unsere Deutschen Classiker. In: Ders. Fünfunddreißig Essays. 25-48.

- Hebbel, Friedrich (1861): Die Juden und der deutsche Staat. In: Ders. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Richard Maria Werner. Abt. 1. Bd. 12. Vermischte Schriften IV, 1852-1863. Kritische Arbeiten III. Berlin. 1913, 307-309.
- Hebbel, Friedrich (1862 a): Walter Scotts Leben. In: Ders. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Richard Maria Werner. Abt. 1. Bd. 12. Vermischte Schriften IV, 1852-1863. Kritische Arbeiten III. Berlin. 1913, 309-311.
- Hebbel, Friedrich (1862 b): Unsere Muttersprache. In: Ders. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Richard Maria Werner. Abt. 1. Bd. 12. Vermischte Schriften IV, 1852-1863. Kritische Arbeiten III. Berlin. 1913, 312-315.
- Hebbel, Friedrich (1862 c): Fallmerayers literarischer Nachlaß. In: Ders. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Richard Maria Werner. Abt. 1. Bd. 12. Vermischte Schriften IV, 1852-1863. Kritische Arbeiten III. Berlin. 1913, 316-321.
- Hebbel, Friedrich (1862 d): Zwei Aufklärer. In: Ders. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Richard Maria Werner. Abt. 1. Bd. 12. Vermischte Schriften IV, 1852-1863. Kritische Arbeiten III. Berlin. 1913, 321-326.
- Hebbel, Friedrich (1862 e): Cervinus Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. In: Ders. Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Richard Maria Werner. Abt. 1. Bd. 12. Vermischte Schriften IV, 1852-1863. Kritische Arbeiten III. Berlin. 1913, 326-334.
- Lindau, Paul (1875 a): Unsere Classiker und unsere Universitäten. In: Ders. Gesammelte Aufsätze. Berlin. 360-370.
- Lindau, Paul (1875 b): Eine Kritik über Gustav Freytag. In: Ders. Gesammelte Aufsätze. Berlin. 371-380.
- Lindau, Paul (1875 c): Ein modernes Epos. In: Ders. Gesammelte Aufsätze. Berlin. 381-392.
- Lindau, Paul (1875 d): Emile Maria Vacano. In: Ders. Gesammelte Aufsätze. Berlin. 420-426.

Privattexte

- Deutsch, Otto Erich (Hg.) (1907): Ferdinand Kürnbergers Briefe an eine Freundin (1859-1879). Wien. 3-42. (Schriften des Literarischen Vereins in Wien.8)
- Kesting, Hanjo (Hg.) (1988): Liszt, Franz/Wagner, Richard: Briefwechsel. Frankfurt am Main. 216-234.
- Sauer, August/Backmann, Reinhold (Hg.) (1935): Grillparzer, Franz: Briefe und Dokumente. In. Ders. Grillparzer, Franz: Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Bd. 4. Briefwechsel von Anfang 1860 bis Ende 1866. Wien. 36-93.
- Wildermuth, Adelheid (Hg.) (1927): Briefwechsel zwischen Justinus Kerner und Ottilie Wildermuth. Heilbronn. 66-94.

1950-2000

Unterhaltende Texte

- Demski, Eva (1987): Hotel Hölle, guten Tag ... München, Wien. 100-130.
- Muschg, Adolf (1979): Noch ein Wunsch. Frankfurt am Main. 43-88.
- Simmel, Johannes Mario (1996): Traum den unmöglichen Traum. München. 307-337.
- Wohmann, Gabriele (1958): Jetzt und nie. Darmsatdt, Berlin, Neuwied am Rhein. 5-35.

Moralisch-religiöse Texte

- Braun, Hans-Jürg (1996): Das Jenseits. Die Vorstellungen der Menschheit über das Leben nach dem Tod. Zürich. 76-93, 239-247.
- Greeven, Heinrich (1952): „Wer unter euch ...?“. In: Harnisch, Wolfgang (Hg.): Gleichnisse Jesu. Darmstadt. 1982, 238-271. (Wege der Forschung.66)
- Häring, Hermann (1985): Das Problem des Bösen in der Theologie. Darmstadt. 1-27. (Grundzüge. 62)
- Koschorke, Albrecht (2000): Die Heilige Familie und ihre Folgen. Ein Versuch. Frankfurt am Main. 168-194.

Sach- und Fachtexte

- Böll, Heinrich (1973 a): Einmischung erwünscht. In: Ders. Essayistische Schriften und Reden 3. 1973-1978. Hg. v. Bernd Balzer. Köln. 1980, 22-25.
- Böll, Heinrich (1973 b): Versuch über die Vernunft der Poesie. In: Ders. Essayistische Schriften und Reden 3. 1973-1978. Hg. v. Bernd Balzer. Köln. 1980, 26-51.
- Dürrenmatt, Friedrich (1969): Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht, nebst einem helvetischen Zwischenspiel. Eine kleine Dramaturgie der Politik. In: Ders. Gesammelte Werke. Hg. v. Franz Josef Görtz. Bd. 7. Essays und Gedichte. Zürich. 1988, 553-583.
- Lenz, Siegfried (1958): Die zweite Natur. In: Ders. Werkausgabe in Einzelbänden. Bd. 19. Essays 1. 1955-1982. Hamburg. 1997, 127-135.
- Lenz, Siegfried (1959): Cassandra im Zeugenstand. In: Ders. Werkausgabe in Einzelbänden. Bd. 19. Essays 1. 1955-1982. Hamburg. 1997, 120-127.

- Lenz, Siegfried (1963): Gelegenheit zum Staunen. In: Ders. Werkausgabe in Einzelbänden. Bd. 19. Essays 1. 1955-1982. Hamburg. 1997, 141-144.
- Lenz, Siegfried (1965): Lächeln und Geographie. In: Ders. Werkausgabe in Einzelbänden. Bd. 19. Essays 1. 1955-1982. Hamburg. 1997, 152-161.
- Lenz, Siegfried (1966 a): Eine Lieblingslandschaft. In: Ders. Werkausgabe in Einzelbänden. Bd. 19. Essays 1. 1955-1982. Hamburg. 1997, 135-140.
- Lenz, Siegfried (1966 b): Gnadengesuch für die Geschichte. In: Ders. Werkausgabe in Einzelbänden. Bd. 19. Essays 1. 1955-1982. Hamburg. 1997, 145-151.
- Scharang, Michael (1971 a): Zur Emanzipation der Kunst. In: Ders. Zur Emanzipation der Kunst. Essays. Neuwied, Berlin. 7-25.
- Scharang, Michael (1971 b): Thesen zur Kulturrevolution. In: Ders. Zur Emanzipation der Kunst. Essays. Neuwied, Berlin. 26-31.

Privattexte

- Dinesen, Ruth/Müssener, Helmut (Hg.) (1984): Briefe der Nelly Sachs. Frankfurt am Main. 200-230.
- Neunzig, Hans A. (Hg. (1995): Spiel, Hilde: Briefwechsel. München, Leipzig. 441-478.
- Schwark, Hans Georg (Hg.) (1997): Bender, Hans/Brambach, Rainer: Briefe 1955-1983. Mainz. 14-45.
- Wiedemann, Barbara (Hg.) (1995): Celan, Paul/Wurm, Franz: Briefwechsel. Frankfurt am Main. 180-219.

Anhang 2

1450-1500

Unterhaltende Texte

- Das Lied vom Grafen von Savoyen (1499). In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 74-92. (ostmitteldeutsch)
- Eleonore von Österreich (1465): Pontus und Sidonia. Hg. v. Reinhard Hahn. Berlin. 1997, 65-83. (ostoberdeutsch)
- Karl und Elegast (2. Hälfte des 15. Jhs.). Hg. v. J. Quint. Bonn. 1927, 94-125. (Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde. Bd. 14) (ostmitteldeutsch)
- Meister Babiloth (): Geschichte von der Mißgeburt in Babylon und Schluß. In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 60-61. (ostmitteldeutsch)
- Melusine (1472). In: Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Hg. v. Jan-Dirk Müller. Frankfurt am Main. 1990, 13-82. (Bibliothek der frühen Neuzeit. 1. Abteilung. Bd. 1) (westoberdeutsch)
- Pontus und Sidonia (2. Hälfte des 15. Jhs.). Hg. v. Karin Schneider. Berlin. 1961, 45-85. (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Heft 14) (westmitteldeutsch)

Sach- und Fachtexte

- Das Beizbüchlein (1480). In: Die deutsche Habichtslehre. Hg. v. Kurt Lindner. Berlin. 1955, 139-229. (ostoberdeutsch)
- Die Wettinische Landesordnung von 1482. In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 9-11. (ostmitteldeutsch)
- Die Wiener Falkenheilkunde (1480). In: Die deutsche Habichtslehre. Hg. v. Kurt Lindner. Berlin. 1955, 233-242. (ostoberdeutsch)
- Medizinische Schriften (2. Hälfte des 15. Jhs.). In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 181-188. (ostmitteldeutsch)
- Petrus de Crescentiis: Ruralium commodorum libri XII (Mitte des 15. Jhs.). In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 178-180. (ostmitteldeutsch)

- Schützenbriefe (1489). In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 31-39. (ostmitteldeutsch)

Moralisch-religiöse Texte

- Albrecht von Eyb (1474): Spiegel der Sitten. Hg. v. Gerhard Klecha. Berlin. 1989, 26-64. (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Heft 34) (ostoberdeutsch)
- Alsfelder Passionsspiel. Hg. v. G. W. M. Grein. Kassel. 1874, 1-48.
- Aus einer thüringischen Historienbibel (1451). In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 58-59. (ostmittledeutsch)
- Beichtspiegel. Abschnitt von der Reue (1495). In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 136. (ostmittledeutsch)
- Bußpredigt über das Jüngste Gericht (Mitte des 15. Jhs.). In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 103-105. (ostmitteldeutsch)
- De regimine principum (etwa 1470). In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 24-25. (ostmittledeutsch)
- Johannes von Saaz (1480): Der Ackermann aus Böhmen. Hg. v. G. Jungbluth. Heidelberg 1969.
- Mystische Weihnachtspredigt (1498). In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 106-117. (ostmittledeutsch)
- Niclas von Wyle (1478): Translationen. Hg. v. Adelbert von Keller. Hildesheim. 1967, 7-30 (westoberdeutsch)
- Nikolaus von Lyra (1459): Psalmenauslegung. In: Erben, Johannes (Hg.): Ostmitteldeutsche Chrestomathie. Berlin. 1961, 123-132. (ostmitteldeutsch)

Privattexte

- Chmel, Joseph (Hg.): Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Stuttgart. 1845. 2-37. (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart.) (ostoberdeutsch)

1550-1600

Unterhaltende Texte

- Historia von D. Johann Fausten (1587). Hg. v. Stephan Füssel und Hans Joachim Kreutzer. Stuttgart. 1988, 13-43. (Universal-Bibliothek Nr. 1516 [5]) (westmitteldeutsch)
- Sachs, Hans: Meistergesänge, Fastnachtspiele, Schwänke. Hg. v. E. Geiger. Stuttgart. 1992, 1-64. (ostoberdeutsch)
- Schumann, Valentin (1559): Nachtbüchlein. Hg. v. Johannes Bolte. Tübingen. 1893, 10-36. (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart.) (ostmitteldeutsch)
- Waldis, Burkhard (1557): Esopus. Hg. v. Heinrich Kurz. Leipzig. 1862, 15-64. (Deutsche Bibliothek. Bd. 1)
- Wickram, Jörg (1553): Knabenspiegel. In: Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Hg. v. Jan-Dirk Müller. Frankfurt am Main. 1990. 686-719. (Bibliothek der frühen Neuzeit. 1. Abteilung. Bd. 1) (westoberdeutsch)

Sach- und Fachtexte

- Spangenberg, Cyriacus (1598): Von der Musica und den Meistersängern. Hg. v. Adelbert von Keller. Stuttgart. 1861, 3-26. (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart.) (ostmitteldeutsch)
- Stutz, Ulrich (Hg.): Högger Meiergerichtsurteile des 16. und 17. Jahrhunderts. Bonn. 1912, 47-67. (westoberdeutsch)

Moralisch-religiöse Texte

- Albertinus, Aegidius (1598): Verachtung dess Hoflebens vnd Lob des Landtlebens. Hg. v. Christoph E. Schweitzer. Bern, Frankfurt am Main, New York. 1986, 2-32. (Nachdrucke deutscher Literatur des 17. Jahrhunderts. Bd. 25) (ostoberdeutsch)
- Weigel, Valentin (1573-1574): Handschriftliche Predigtensammlung. Hg. v. Winfried Zeller. 263-299 (ostmitteldeutsch)

Privattexte

- *Historia Stephani Isaaci* (1586). In: *Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe Deutsche Selbstzeugnisse*. Hg. v. Dr. Marianne Beyer-Fröhlich. Bd. 5. Leipzig. 1932, 77-92. (westmitteldeutsch)
- Kepler, Johannes: *Gesammelte Werke*. Bd. XIII. *Briefe 1590-1599*. Hg. v. Max Caspar. München. 1945. (westoberdeutsch)
- Leußer, Clemens von Bronnbach (1568): *Lebensbeschreibung*. In: *Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe Deutsche Selbstzeugnisse*. Hg. v. Dr. Marianne Beyer-Fröhlich. Bd. 5. Leipzig. 1932, 94-99. (westmitteldeutsch)
- Steinhausen, Georg (Hg.) (1895): *Briefwechsel Balthasar Paumgartners mit seiner Gattin Magdalena, geb. Behaim*. Tübingen. 1-29. (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart.) (ostoberdeutsch)

9. Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner (1989): Futur-Typologie in den germanischen Sprachen. In: Abraham, Werner/Janssen, Theo (Hg.): Tempus – Aspekt - Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen. Tübingen, 345-389.
- Abraham, Werner (1992): Event structure accounting for the emerging periphrastic tenses and the passive voice in German. In: Davis, Garry W./Iverson, Gregory K. (Hg.): Explication in historical linguistics. Amsterdam, 1-16. (Amsterdam Studies in the theory and history of linguistic science. Series IV: Current issues in linguistic theory. Bd. 84)
- Ágel, Vilmos (1999): Grammatik und Kulturgeschichte. Die *raison graphique* am Beispiel der Epistemik. In: Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Rolcke, Thorsten (Hg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin, New York, 171-223.
- Ágel, Vilmos (2000): Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner/ Betten, Anne/ Reichmann, Oskar/ Sonderegger, Stephan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., völlig neu bearb. Aufl. 2. Teilband. Berlin – New York, 1855-1903. (HSK. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft)
- Amrhein, Jürgen (1995): Valenztheoretische Aspekte der Auxiliarisierung. Die Grammatikalisierung des *werden*-Passivs und der Agensanschluß mit *von*. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Hg. v. Mádl, Antal/Schmitt, Wolfgang. Budapest/Bonn, 85-108.
- Amrhein, Jürgen (1996): Die Semantik von *werden*. Grammatische Polysemie und die Verbalkategorien Diathese, Aspekt und Modus. Trier. (Fokus. Bd. 14).
- Baumgärtner, Klaus/Wunderlich, Dieter (1969): Ansatz zu einer Semantik des deutschen Tempussystems. In: Der Begriff Tempus – eine Ansichtssache? Wirkendes Wort Beiheft 20. Düsseldorf, 23-49.
- Bausch, Karl-Heinz (1979): Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. München.

- Bech, Ferdinand (1901): Beispiele von der Abschleifung des deutschen deutschen Partizipium Präsens und von seinem Ersatz durch den Infinitiv. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1. Strassburg. 81-109.
- Bech, Gunnar (1983): Studien über das deutsche Verbum infinitum. 2., unveränderte Aufl. Tübingen.
- Becker, Karl Ferdinand (1870): Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik. 2., neu bearb. Ausg. Prag.
- Behaghel, Otto (1924): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. 2. Heidelberg. (Germanische Bibliothek. I. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher. I. Reihe: Grammatiken. 10. Bd.)
- Bogner, Stephan (1996): Periphrastische Futurformen im Frühneuhochdeutschen. 2., verb. Aufl. Wien. (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft. Bd. 2)
- Bravo, Fernandez (1980): Geschichte der indirekten Rede im Deutschen vom siebzehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: Deutsche Sprache. 97-132.
- Brons-Albert, Ruth (1982): Die Bezeichnung von Zukünftigem in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik. Bd. 17)
- Bybee, Joan L. (1995): The semantic development of past tense modals in English. In: Bybee, Joan L./Fleischman, Suzanne (Hg.): Modality in grammar and discourse. Amsterdam/Philadelphia, 503-517.
- Bybee, Joan L./Pagliuca, William (1985): Cross linguistic comparison and the development of grammatical meaning. In: Fisiak, Jacek (Hg.): Historical semantics. Historical word formation. Berlin/New York/Amsterdam, 59-83. (Trends in linguistics. Studies and Monographs 29)
- Bybee, Joan L./Pagliuca, William/Perkins, Revere D. (1991): Back to the future. In: Heine, Bernd/Traugott, Elisabeth Closs (Hg.): Approches to grammaticalization. Bd. 2. Amsterdam/Philadelphia, 17-58.
- Bybee, Joan L./Pagliuca, William/Perkins, Revere D. (1994): The evolution of grammar: tense, aspect and modality in the languages of the world. Chicago/London.
- ten Cate, Abraham P. (1991): Bemerkungen zum deutschen und niederländischen Futur. In: Klein, Eberhard/Duteil, Françoise Pouradier/Wagner, Karl Heinz (Hg.): Betriebslinguistik und Linguistikbetrieb. Akten des 24. Linguistischen Kolloquiums, Universität Bremen, 4.-6. September 1989. Bd. 2. Tübingen, 23-31. (Linguistische Arbeiten 261)

- Comrie, Bernard (1989): On identifying future tenses. In: Abraham, Werner/Janssen, Theo (Hg.): Tempus – Aspekt - Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen. Tübingen, 51-63.
- Coulmas, Florian (Hg.) (1986): Direct and indirect speech. Berlin/New York/Amsterdam.
- Dal, Ingerid (1964): Rezension zu L. Saltveit. In: PBB. 86. Tübingen, 161-167.
- Dal, Ingerid (1971): Untersuchungen zur germanischen und deutschen Sprachgeschichte. Oslo.
- Die *würde*-Krankheit. In: Der Sprachdienst. Hg. v. der Gesellschaft für deutsche Sprache. 2. Jg. Heft 6. Wiesbaden, 1958. 84-93.
- Dieling, Klaus (1983): Das Hilfsverb „werden“ als Zeit- und Hypothesenfunktor. In: Zeitschrift für Germanistik 3. 325-331.
- Diewald, Gabriele (1997): Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. Tübingen. (Germanistische Arbeitshefte 36)
- Diewald, Gabriele (1999): Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität. Tübingen. (RGL 208)
- Dittmann, Jürgen (1976): Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik. Futurformen und Zukunftsbezug in der gesprochenen deutschen Standardsprache. München. (Heutiges Deutsch. Reihe: Linguistische Grundlagen. Bd. 8)
- Donceva-Mareva, Liljana (1971): Zur Anwendung mathematischer Methoden auf dem Gebiet der Linguistik, dargestellt anhand der Untersuchung der Tempusformen Präsens und Futur mit Zukunftsbezug. In: Deutsch als Fremdsprache 8. 20-27.
- Drosdowski, Günther (Hg.) (1995): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache., 5., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim usw. (Duden. Bd. 4)
- Ebert, Robert Peter/Reichmann, Oskar/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe Nr. 12)
- Eisenberg, Peter (1999): Grundriß der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz. Stuttgart – Weimar

- Engel, Ulrich (1991): Deutsche Grammatik. 2., verbess. Aufl. Heidelberg.
- Erben, Johannes (1968): Deutsche Grammatik. Ein Leitfad. München.
- Erben, Johannes (1980): Deutsche Grammatik. Ein Abriss. 12. Aufl. München.
- Erdmann, Oskar (1886): Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Stuttgart.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1989): Tempus im indirekten Referat. In: Abraham, Werner/Janssen, Theo (Hg.): Tempus – Aspekt - Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen. Tübingen, 155-182.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1997): Der Konjunktiv als Problem des Deutschen als Fremdsprache. In: Debus, Friedhelm/Leirbukt, Oddleif (Hg.): Aspekte der Modalität im Deutschen – auch in kontrastiver Sicht. Hildesheim/Zürich/New York, 13-36.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2000): Die Geheimnisse der deutschen *würde*-Konstruktion. In: Thieroff, Rolf/Tamrat, Matthias/Fuhrhop, Nanna/Teuber, Oliver (Hg.): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen, 83-96.
- Flämig, Walter (1959): Zum Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Berlin.
- Fleischman, Suzanne (1982): The future in thought and language. Cambridge.
- Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (Hg.) (1997): Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. Tübingen. (RGL 187)
- Gabelentz, Georg von der (1984): Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherige Ergebnisse. Hg. v. Gunter Narr u. Uwe Petersen. 3. Aufl. des Nachdr. der 2., verm. und verb. Aufl. Leipzig 1901. Tübingen. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 1)
- Gelhaus, Hermann (1975): Das Futur in ausgewählten Texten der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart. Studien zum Tempusystem. München. (Heutiges Deutsch. Reihe I: Linguistische Grundlagen. Bd. 5)
- Girnth, Heiko (2000): Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen. Tübingen.
- Givón, Talmy (1979): On understanding grammar. New York usw.
- Grewendorf, Günther (1982): Zur Pragmatik der Tempora im Deutschen. In: Deutsche Sprache 10. 213-236.
- Grice, Paul (1975): Logic and conversation. In: Studies in the way of words. Cambridge, 22-40.

- Guchman, Mira M./Semenjuk, Natal N. (1981): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des Verbs (1470 - 1730). Tempus und Modus. Berlin. (Bausteine zur Sprachgeschichte des neuhochdeutschen 56/V)
- Härd, John Evert (1981): Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Göteborg. (Göteborger Germanistische Forschungen. 21)
- Heine, Bernd (1993): Auxiliaries. Cognitive forces and grammaticalization. New York/Oxford.
- Heine, Bernd/Reh, Mechthild (1984): Grammaticalization and reanalysis in african languages. Hamburg.
- Heine, Bernd/Claudi, Ulrike/Hünemeyer, Friederike (1991a): Grammaticalization. A conceptual framework. Chicago.
- Heine, Bernd/Claudi, Ulrike/Hünemeyer, Friederike (1991b): From cognition to grammar - Evidence from african languages. In: Heine, Bernd/Traugott, Elisabeth Closs (Hg.) : Approches to grammaticalization. Bd. 1. Amsterdam/Philadelphia 149-187. (TSL Bd. 19)
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1988): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. 11. Aufl. Leipzig.
- Herdin, Eduard (1903): *Würde*+Infinitiv als Indikativ Futuri praeteriti gebraucht. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht 17. 191-208.
- Herdin, Eduard (1905): Über *würde* mit dem Infinitiv. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht 19. 81-103.
- Heringer, Hans Jürgen (1989): Lesen lehren lernen: Eine rezeptive Grammatik des Deutschen. Tübingen.
- Hopper, Paul J. (1991): Some principles of grammaticization. In: Heine, Bernd/Traugott, Elisabeth Closs (Hg.): Approches to grammaticalization. Bd. 1. Amsterdam/Philadelphia, 17-35. (TSL Bd. 19)
- Hopper, Paul J./Traugott, Elizabeth Closs (1993): Grammaticalization. Camebridge. (Cambridge textbooks in linguistics)
- Jäger, Siegfried (1971): Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. München. (Heutiges Deutsch. Reihe I: Linguistische Grundlagen. 1. Bd.)
- Jellinek, Max Hermann (1914): Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. 2. Bd. Heidelberg. (Germanische Bibliothek. 2. Abteilung: Untersuchungen und Texte. 7. Bd.)

- Jørgensen, Peter (1966): German Grammar III. New York (engl. Übersetzung von Tysk Grammatik III. Kopenhagen. 1964).
- Kaufmann, Gerhard (1976): Die indirekte Rede und mit ihr konkurrierende Formen der Redeerwähnung. München. (Heutiges Deutsch. Reihe III: Linguistisch-didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts. 1. Bd.)
- Kleiner, Mathilde (1925): Zur Entwicklung der Futur-Umschreibung *werden* mit dem Infinitiv. Berkeley. (University of California Publications in Modern Philology. Bd. 12. Nr 1)
- Klotz, Peter (1974): Ein Tempus mit zwei temporalen Modi. Studien zur Tempus- und Modusproblematik am Beispiel des Futurs und des mit *würde* gebildeten Konjunktivs. Diss. München.
- Kunzendorf, Gerda (1964): Ist das Futur wirklich ein Futur? In: Sprachpflege 13. Heft 10. 209-212.
- Kurrelmeyer, Herman (1904): The historical development of the forms of the Future tense in Middle High German. Strassburg.
- Kurylowicz, Jerzy (1975): The evolution of grammatical categories. In: ders.: Esquisses Linguistiques II. München. 38-54.
- Lehmann, Christian (1995): Thoughts on grammaticalization. München, Newcastle. (LINCOM studies in theoretical linguistics. 01)
- Lehmann, Christian (1985): Grammaticalization: Synchronic variation and diachronic change. *Lingua e Stile* 20. 303-318.
- Lehmann, Christian (1989): Grammatikalisierung und Lexikalisierung. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 42. 11-19.
- Leiss, Elisabeth (1985): Zur Entstehung des neuhochdeutschen analytischen Futurs. In: Sprachwissenschaft 10. 250-273.
- Leiss, Elisabeth (1992): Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Berlin. (Studia linguistica Germanica 31)
- Lindstedt, Jouko (1985): On the semantics of tense and aspect in Bulgarian. Helsinki.
- Lorck, Etienne (1921): Die erlebte Rede. Eine sprachliche Untersuchung. Heidelberg.

- Magnusson, Kerstin (1976): Die Gliederung des Konjunktivs in Grammatiken der deutschen Sprache. Uppsala.
- Martinet, André (1971): Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft. 5. Aufl. Mainz.
- Matzel, Klaus/Ulvestad, Bjarne (1982): Futur I und futurisches Präsens. In: Sprachwissenschaft 7. 282-328.
- Matthias, Theodor (1903): Eine junge Anwendung der Umschreibung mit *würde*. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht 17. 419-424.
- Meillet, Antoine (1912): L'évolution des formes grammaticales. In: Meillet, Antoine: Linguistique historique et linguistique générale. Bd. 1. Paris. 1921-36. 130-148.
- Mennicken, Franz (1919): Jüngere Verwendung von „würde + Nennform“ im Schriftdeutsch. In: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 34. 197-199.
- Morris, Richard C. (1990): The germanic futures and prototype theory. In: North-Western European Language Evolution 16. 73-90.
- Naumann, Bernd (1986): Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung. Berlin. (Philologische Studien und Quellen. H. 114)
- Olesen, Ole Frimann (1982): Die Verbformen in der indirekten Rede im geschriebenen Dänisch und geschriebenen Deutsch. Eine kontrastive Beschreibung. In: Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik 20. 86-122.
- Oubouzar, Erika (1974): Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbalsystem. In: PBB (H) 95. 5-96.
- Paul, Hermann (1920): Deutsche Grammatik. Bd. 4. Halle a. S.
- Petkov, Pawel (1969): Futurische Verhältnisse im präteritalen Zeitplan. In: Deutsch als Fremdsprache 6. 180-184.
- von Roncador, Manfred (1988): Zwischen direkter und indirekter Rede. Nichtwörtliche direkte Rede, erlebte Rede, logophorische Konstruktionen und Verwandtes. Tübingen.
- Saltveit, Laurits (1960): Besitzt die deutsche Sprache ein Futur? In: Der Deutschunterricht 12, 5. 46-65.

- Saltveit, Laurits (1962): Studien zum deutschen Futur. Die Fügungen *werden* mit dem Partizip und *werden* mit dem Infinitiv in ihren heutigen Funktionen und in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Bergen/Oslo. (Acta Universitatis Bergensis. Series Humaniorum Litterarum Nr. 2)
- Schecker, Michael (1988): Über die Zukunft des Futur. Oder: Tempus und Zeit im Standarddeutschen. In: Maas, Utz/van Reijen, Willem (Hg.): Geteilte Sprache. Festschrift für Rainer Marten. Amsterdam. 131-173.
- Scherffig, Richard (1905): Zur Umschreibung mit „würde“. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht 19. 130-133.
- Schieb, Gabriela (1976): Der Verbalkomplex aus verbalen Bestandteilen. In: Kettmann, Gerhard/Schildt, Joachim (Hg.): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730). Der Einzelsatz. Berlin. 39-234.
- Schifko, Peter (1979): Die Metonymie als universales sprachliches Strukturprinzip. In: Grazer Linguistische Studien 10. 240-265.
- Schildt, Joachim (1992): Zur Entwicklung des Modalwortbestandes in der deutschen Literatursprache (1570-1730). In: Schildt, Joachim (Hg.): Soziolinguistische Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570-1730. Berlin, 417-484.
- Schröder, Werner (1959): Zu Wesen und Bedeutung des *würde* + Infinitiv-Gefüges. Wirkendes Wort 9. 70-84.
- Schhützeichel, Rudolf (1981): Althochdeutsches Wörterbuch. 3. durchgesehene und verb. Aufl. Tübingen.
- Sievers, Eduard (Hg.) (1887): Oxforder Benedictinerregel. Halle a. S.
- Steinberg, Günter (1971): Erlebte Rede. Ihre Eigenart und ihre Formen in neuerer deutscher, französischer und englischer Erzählliteratur. Göppingen. (Göppinger Beiträge zur Germanistik Nr. 50)
- Stolz, Thomas (1994): Grammatikalisierung und Metaphorisierung. In: Jeßing, Benedikt (Hg.): Sprachdynamik. Auf dem Weg zu einer Typologie sprachlichen Wandels. Bd. 2. Bochum.
- Thiel, Rudolf (1957): Über die grammatische Funktion des Verbs „werden“. In: Muttersprache 67. 182-185.
- Thiel, Rudolf (1965): Zur Frage des Konjunktivs und des umschriebenen Verbs. In: Muttersprache 75. 85-87.

- Thieroff, Rolf (1992): Das finite Verb im Deutschen. Tempus - Modus – Distanz. Tübingen. (Studien zur deutschen Germanistik 40. Bd.)
- Thieroff, Rolf/Ballweg, Joachim (Hg.) (1994): Tense systems in European languages. Tübingen (Linguistische Arbeiten 308).
- Traugott, Elizabeth Closs (1989): On the rise of epistemic meaning in English: An example of subjectification in semantic change. In: Language 65. 31-55.
- Traugott, Elizabeth Closs/König, Ekkehard (1991): The semantics-pragmatics of grammaticalization revisited. In: Heine, Bernd/Traugott, Elisabeth Closs (Hg.) : Approches to grammaticalization. Bd. 1. Amsterdam/Philadelphia, 189-218.
- Ultan, Russell (1978): The natur of futur tense. In: Greenberg, Joseph H. et al. (Hg.): Universales of human languages. Bd. 3. Stanford. 83-123.
- Ulvestad, Bjarne (1964): Rezension zu L. Saltveit. In: Language 40. 445-459.
- Ulvestad, Bjarne (1987): Potentielle Modalisierung der deutschen Zukunftsäußerung. In: Deutsche Sprache 15. 226-236.
- Valentin, Paul (1990): Ausdrucksseite und Inhaltsseite in der Entwicklung des deutschen Modusystems. In: Besch, Werner (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main usw. 363-369.
- Vater, Heinz (1975): "Werden" als Modalverb. IN: Calbert, Joseph/Vater, Heinz: Aspekte der Modalität. Tübingen. 71-148.
- Vernaleken, Theodor (1861): Deutsche Syntax. Wien.
- Walther, Claus (1982): Einblicke in die Geschichte unserer Futurform (*werden* + Inf.). In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe . 597-601.
- Weinhold, Karl (1883): Mittelhochdeutsche Grammatik. 2. Ausg. Paderborn.
- Weinrich, Harald (1985): Tempus. Besprochene und erzählte Welt. 4. Aufl. Stuttgart usw. (1964, 2.,völlig neubearbeitete Aufl. 1971).
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim usw.
- Wilmanns, Wilhelm (1906): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. III,1. Strassburg.
- Wolf, Werner (1975): Zur Semantik und Pragmatik des Futurs im heutigen Deutsch. In: Deutsche Sprache 1975. 59-86.
- Wunderlich, Hermann: Der deutsche Satzbau, Bd. 1, 2. Aufl., 1901

- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/ Strecker, Bruno/Ballweg, Joachim/Brauße, Ursula/Breindl, Eva/Engel, Ulrich/Frosch, Helmut/Hoberg, Ursula/Vorderwülbecke, Klaus (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Band 1. Berlin – New York. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7.1-3)
- Žuikin, Jurij N. (1975): Futur I und futurisches Präsens im unabhängigen Satz. In: Deutsch als Fremdsprache 1. 44-50.